

XXXVIII. Kapitel.

SAVONAROLA IN DER GESCHICHTE.

A. Die zeitgenössischen Quellen.

Was wir gehört und mit eigenen Augen gesehen haben, das verkünden wir euch.

1 Joh. 1, 1.

Savonarolas Leben und Wirken spielte sich im vollen Lichte des Tages ab, im Angesichte einer zahlreichen Ordensgemeinde und unter den Augen der kirchlichen wie staatlichen Behörden, inmitten einer hochgebildeten Gesellschaft, die, voll scharfer Beobachtungsgabe und reicher Menschenkenntnis, im Anschlusse an das leuchtende Vorbild des Altertums wie im Bestreben, sich selbst wie Kindern und Kindeskindern Rechenschaft von den wichtigsten Ereignissen der näheren und weiteren Mitwelt zu geben, gerne zur Feder griff. Die Quellen zur Geschichte Savonarolas strömen daher reichlich genug, zumal da wohl noch manche wertvollen Aufzeichnungen der Veröffentlichung harren, obschon kein Grund zur Befürchtung ist, das auf Grund der bisherigen Überlieferung entworfene Bild des Frate könnte durch etwaige künftige neue Entdeckungen eine wesentliche Veränderung erleiden.

Weitaus der wichtigste Zeuge seines inneren wie äußeren Lebens und Strebens ist Savonarola selbst. Er spricht zu uns deutlich vernehmbar und vollkommen glaubwürdig in seinen hinterlassenen Schriften, besonders in jenen, die den getreuesten Niederschlag seiner hauptsächlichsten und einschneidendsten Tätigkeit bilden, in seinen Predigten. In lebhafter Auseinandersetzung mit seinen Anhängern und Gegnern, mit den kirchlichen und staatlichen Obern und Würdenträgern wie mit den gesellschaftlichen, sittlichen und kulturellen Verhältnissen der Zeit, enthüllt er hier seine ganze Seele, seine Grundsätze, seine Triebkräfte und Absichten, auch an gelegentlichen Mitteilungen oder Andeutungen über seine persönlichen Erlebnisse ist kein Mangel. Obschon

Selbstzeugnisse, sind diese Aussagen doch durchaus vertrauenswürdig. Denn der Prediger durfte sich am wenigsten hier eine Blöße geben. Er konnte in seinen Angaben von Freund und Feind zu rasch und leicht überwacht werden, als daß er sich nicht schon aus Gründen der Klugheit vor wissentlich falschen Mitteilungen ängstlich hätte in acht nehmen sollen. „Niemals“, beteuerte er¹, „habe ich eine Lüge gesprochen. O wenn mich diese Lauen auch nur ein einzigesmal auf einer Lüge ertappt hätten, wie wir sie in ihren Briefen und Fabeln, was meinst du wohl, daß sie getan hätten?“ Obschon durch die äußeren Umstände bedingt und veranlaßt, dürfen seine Predigten bei der bewunderungswürdigen inneren Festigkeit und Geschlossenheit seiner in Gottes Wort und der Kirchenlehre unerschütterlich verankerten und daher über alle Zweifel und Anfechtungen wie über allen Wandel erhabenen religiösen Überzeugung stets als der zuverlässige Ausdruck seiner ganzen Persönlichkeit gelten. Sie behaupten somit ihre Beweiskraft nicht etwa nur für einige Wochen vor oder nach ihrem Vortrage, sondern für die ganze Zeit seiner Wirksamkeit, ohne daß zwischen den Predigten seiner früheren oder späteren Zeit ein grundsätzlicher Unterschied waltete. Die Predigten bilden demnach geradezu die Hauptquelle der Geschichte des Frate; sie liefern den Schlüssel zum richtigen Verständnisse des Mannes und seines Werkes. Wer sie nicht kennt, kennt weder den einen noch das andere und kann auf ein zuständiges Urteil in einschlägigen Fragen keinen Anspruch erheben. Ähnlich verhält es sich mit seinen Schriften, besonders mit jenen, die nur als weitere Ausführungen oder Begründungen einzelner, in den Predigten bereits behandelter Gegenstände anzusehen sind, wie „Der Abriß der Offenbarungen“, das Buch „Von der Wahrheit der Prophetie“ und „Von der Einfalt des christlichen Lebens.“ Daß ebenso seinen Briefen hervorragender Quellenwert² eignet, braucht nicht eigens betont zu werden. Leider sind sie noch nicht gesammelt; nur die Schreiben erbaulichen Inhalts wurden dankenswerterweise von seinem Ordensgenossen Jakob Quetif³ (1618—1698) zusammengestellt und veröffentlicht⁴. Es bildet kein Ruhmesblatt in der Geschichte des Dominikanerordens, daß es, obwohl schon Razzi⁵ wie ein P. Paul⁶ und Castiglione eine Herausgabe der sämtlichen Werke des Frate betrieben, zu einer solchen bis heute nicht kam; noch Cesare Guasti trug sich mit einem der-

*Rechtlich
dann
für nicht
Mittel
eigentlich
für andere
(processus)
+ sehr wichtig
für
Friedrich
am 1. März
1901*

artigen Plane, und niemand war mehr zu seiner Verwirklichung berufen als er, dieser gründliche und begeisterte Kenner der frateschen Geschichte — sein Unternehmen scheiterte an kleinen Bedenken und Schwierigkeiten von anderer Seite⁶.

Zu den wichtigsten Quellen unserer Kenntnis der Geschehnisse des Frate zählen selbstverständlich die amtlichen Schriftstücke, die sich mit ihm beschäftigten, die Breven Alexander VI., die Schreiben der Signorie an den Heiligen Stuhl, ihr Schriftwechsel mit ihren römischen Gesandten und ihre Beschlüsse, Savonarolas eigene Schreiben an den Papst und andere hohe Persönlichkeiten sowie Berichte der fremden Gesandten aus Florenz an ihre Herrscher. Nicht als ob diesen Schriftstücken schon um ihrer amtlichen Eigenschaft willen besondere Glaubwürdigkeit eignete. Es gibt auch amtliche Lügen, ja, gerade sie sind die dicksten und frechsten. So spricht das amtliche Schreiben, worin die päpstlichen Kommissäre Romolin und Turriani dem Papste über das Ende des Frate Bericht erstatten, aller Wahrheit Hohn, und auch die Breven Alexanders VI. verraten ihren Ursprung aus schönem Parteigetriebe nur allzu deutlich. So sehr aber auch derlei Erlasse und Urkunden zuweilen mit der Wirklichkeit im Widerstreite stehen mögen und daher behutsamen Gebrauch verlangen, so spiegeln sie doch die jeweiligen amtlichen Auffassungen getreulich wider und stellen zugleich die entscheidenden Marksteine im Leben des Frate dar. Mit Vorsicht sind auch die Berichte der Gesandten zu verwerten. Denn einerseits wußten sie zwar sehr wohl, daß ihren Herrschern nur mit wahrheitsgemäßen Nachrichten über die florentinischen Persönlichkeiten und Verhältnisse gedient war, andererseits wählten sie aber die Dinge natürlich so aus und schilderten sie in der Weise, wie sie sich in ihrem Urteile und von ihrem Standpunkte aus ausnahmen oder den Herrschern am genehmsten erschienen. Schon ein Mönch von S. Marco fühlte und befriedigte bald nach dem Tode des Frate das Bedürfnis, die wichtigsten auf ihn bezüglichen Urkunden und Briefe, hauptsächlich Breven und die Antwort des Frate auf sie, zu sammeln⁷. Der schon erwähnte französische Dominikaner Jakob Quetif machte zuerst eine Reihe amtlicher Schriftstücke durch den Druck einem weiteren Gelehrtenkreise zugänglich⁸. Der Dominikaner Vinzenz Marchese von S. Marco, ein warmer Verehrer des Frate, veranstaltete eine Sammlung von Briefen des

f. 2. p. 955

Frate an seine Mutter, Geschwister und Freunde, die er, vierzehn an Zahl, mit lehrreichen Anmerkungen veröffentlichte⁹, wie er auch eine stattliche Reihe von Urkunden, meist Schreiben der Signorie, der Zehn und der Gesandten in Rom, erstmals ans Tageslicht brachte¹⁰. Isidor del Lungo gab die Berichte der mailändischen Gesandten Paul Somenzi und Franz Tranchedin¹¹, Anton Cappelli die nicht weniger belangreichen des ferraresischen Botschafters Manfred de' Manfredi¹² heraus. Noch viel reichhaltiger war die Ausbeute an Dokumenten kostbarster Art, mit welchen Pasquale Villari sein bekanntes verdienstliches Werk über den Frate ausstatten konnte. Alexander Gherardi benützte die einzigartige Gelegenheit, die ihm seine bevorzugte Stellung als Beamter des florentinischen Staatsarchivs bot, zu jahrelangen, gründlichen Studien, die ihn instand setzten, die Savonarolaforschung mit einer ungeahnten Fülle wichtigsten urkundlichen Stoffes zu bereichern¹³. Sosehr nun auch all diese Gelehrten aus dem vollen schöpften, so vermochten sie die überlieferten Urkundenbestände doch immer noch nicht zu erschöpfen. Noch immer verspricht eine Nachlese Ertrag. Eine solche unternahm der Verfasser dieses Werkes im Mailänder Staatsarchiv und konnte zu seiner Freude den von Villari und Del Lungo bereits gedruckten Stücken des auf den Frate bezüglichen Briefwechsels des Herzogs Ludwig des Mohren, seines Bruders, des Kardinals Askanio Sforza, der mailändischen Gesandten Somenzi und Tranchedin wie anderer hervorragender Persönlichkeiten noch manche Schreiben beigesellen, die bei der Darstellung benützt und in den Anmerkungen verzeichnet wurden.

Hinter den amtlichen Schreiben und Gesandtschaftsberichten stehen an Quellenwert die Nachrichten keineswegs zurück, die wir den zeitgenössischen Tagebüchern und Geschichtswerken verdanken. Die Palme gebührt unstreitig dem vermöglichen Kaufmann Peter Parenti (1450—1519), der durch seine Mutter Katharina Strozzi in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu diesem berühmten Geschlechte stand¹⁴. Zeit- und Altersgenosse des Frate, kannte er diesen persönlich¹⁵. Er hatte sein Haus in der Cocomerostraße, der heutigen Via Ricasoli, die der Frate auf seinen Gängen von S. Marco in den Dom und zurück benützen mußte. Tag für Tag sah er ihn hier vorüberziehen. Er wohnte seinen Predigten an, er nahm an den hitzigen Erörterungen teil,

die sich in Bürgerhäusern und Klosterzellen, in Ratsstuben und Kirchenhallen, auf Straßen und Plätzen um ihn entspannen. Er war Augenzeuge der vereitelten Feuerprobe, er sah seiner Hinrichtung zu, noch mehr, er gehörte der Behörde mit an, die ihn zum Tode verurteilte. Parenti berichtet demnach als unmittelbarer Augen- und Ohrenzeuge. Daß die Aussage eines solchen Mannes, der mit den Verhältnissen und handelnden Personen vertraut wie wenige war, von größtem Werte ist, liegt auf der Hand, zumal da die Aufzeichnungen, die er in seinem Tagebuche machte, der Zeit der mitgeteilten Ereignisse selbst entstammen. Eben in dieser seltenen Gleichzeitigkeit liegt ein weiterer Hauptvorzug seiner Familienchronik. An ihrer Hand sind wir in der glücklichen Lage, die Wirksamkeit des Frate und ihr Auf und Nieder nicht nur von Jahr zu Jahr, sondern von Monat zu Monat, wenn nicht von Woche zu Woche und von Tag zu Tag aus nächster Nähe zu beobachten. Allerdings war Parenti kein unparteiischer Bericht-erstatte. Obschon mit dem Frate und den Frateschen in der Begeisterung für die Volksherrschaft und in der Abneigung gegen die Tyrannei und gegen den Tyrannen Peter Medici einig, war er den Piagnonen und ihrem Meister doch um so mehr gram, je weniger sich seine Erwartung erfüllte, unter der Herrschaft des Volkes auch selbst zu Ehren und Würden zu gelangen. Glitt er so wie von selbst ins Lager der Arrabbiaten, so taten seine gesellschaftlichen Verbindungen das übrige. Alfons Strozzi, einer der Führer der Compagnacci, der beim Sturme auf S. Marco als einer der ersten hoch zu Roß auf dem Signorenenplatze war und nachher zu denen gehörte, die mit dem peinlichen Verhöre des Frate und seiner Genossen betraut waren, war sein Vetter. Tanai de' Nerli, gleich seinem Sohne Jakob einer der erbittertsten Gegner des Frate, war sein Taufpate und später sein Brautführer, eine Enkelin Tanais die Gattin seines ältesten Sohnes. Lorenz Morelli, ebenfalls ein geschworener Widersacher des Propheten, war der Taufpate seines eben erwähnten Sohnes. Selbst Ceccone, der Fälscher der Prozesse, begegnet uns in der Nähe Parentis¹⁶. Blinder Voreingenommenheit für den Frate war Parenti daher gewiß nicht verdächtig, schon seiner ganzen Weltanschauung nach war er von ihm durch eine weite Kluft geschieden. Was von seinem Vetter Philipp Strozzi dem Jüngeren galt, daß er ein reicher Kaufmann, in seiner Seele aber ein Heide war¹⁷, das traf auch auf ihn

zu; Savonarola dagegen war vor allem Christ und Mönch. Parenti war eifriger Anhänger der Astrologie, die der Frate verdammt. Dieser trat aufs lebhafteste für das französische Bündnis ein, das Parenti verwarf. Für den Frate war nur der gute Christ ein guter Bürger, für Parenti umgekehrt nur der gute Bürger ein guter Christ. Gewohnt, an Personen und Dinge vor allem den wirtschaftlichen und politischen Maßstab anzulegen, sah Parenti im Frate die politische Größe, die er um so entschiedener ablehnte, je empfindlicher die wirtschaftlichen Schäden waren, für welche er ihn verantwortlich machte. Unter solchen Umständen wird man sich nicht wundern, wenn Parenti einer so durch und durch religiösen Erscheinung, wie Savonarola es war, nicht gerecht zu werden vermochte und ihn als Parteimann durch die Parteibrille beurteilte. Gleichwohl sind seine inhaltsreichen Aufzeichnungen für die Savonarolaforschung von unschätzbarem Werte, weil sie uns eine Fülle kostbaren Stoffes überliefern und sich von beiden Gegensätzen gleich fernhalten, von überschwänglicher Verhimmelung wie von blinder Gehässigkeit. Ja, gerade daß er als Gegner des Frate schreibt, verleiht den Ausdrücken warmer Anerkennung, in welchen er sich wiederholt über den Frate ergeht, doppeltes Gewicht, während sich seine abfälligen Äußerungen aus seiner Parteistellung unschwer erklären.

Einer Familie entsprossen, welche die entschlossensten Führer der Arrabbiati und Compagnacci stellte, stand Philipp Nerli, der in seinen „Erläuterungen der inneren Ereignisse der Stadt Florenz¹⁸“ die Zeit von 1215—1537 behandelt, parteipolitisch Parenti nahe. Mit einer für einen Nerli überraschenden Unbefangenheit schildert er die Tragödie des Propheten, über den sich auch Jakob Pitti¹⁹ in seiner „Florentinischen Geschichte“ mit maßvoller Besonnenheit ausspricht. Den Gipfel leidenschaftlicher Gehässigkeit erklimmte der Chronist Peter Vaglianti, der die Geschicke seiner florentinischen Vaterstadt von 1492—1513 aufzeichnete²⁰. Die Vaglianti standen in nahen persönlichen und geschäftlichen Beziehungen zu den altangesehenen Familien Toscanelli, Dei und Gianfigliuzzi und hatten in Florenz wie in Pisa Häuser²¹. Über seine sonstigen Verhältnisse ist uns nichts Näheres bekannt. Wir wissen nur, daß er einen Sohn Johann hatte, der sich auf einer genuesischen Galeere befand. Um ihn zu erlösen, bat er nicht bloß die Signorie um ihre Fürsprache, sondern wandte

sich auch an Franz Valori um seine Vermittlung, der denn auch den damaligen florentinischen Gesandten in Mailand, Guidanton Vespucci, in einem warmen Schreiben²² ersuchte, die Angelegenheit dem Herzoge, der damals die Oberherrschaft über Genua ausübte, zu empfehlen. Gleichwohl trug Vaglianti kein Bedenken, die Frateschen, unter welchen sein Gönner Valori eine so hervorragende Rolle spielte, in seiner Chronik als die verworfensten Leute hinzustellen, als einfältige Tölpel, die dem Frate kläglich auf den Leim krochen. Allerdings waren sie insofern entschuldigbar, als der Frate, dieser der Hölle entsprungene Teufel, der abgefeimteste Meister der Heuchelei und Verstellung war, ein schlauer, scheinheiliger Fuchs und Lügenprophet, der gleichwohl bei seinen Anhängern größeren Glauben erntete als selbst die Evangelien und der Apostel Paulus. Auf diesen Ton ist der ganze lange Abschnitt gestimmt, in dem Vaglianti vom Frate handelt. Er hat seine helle Freude an seinem schmählichen Untergange und an seiner Hinrichtung. Schwerlich wird man den Angaben eines so haßerfüllten Zeugen Gewicht beimessen, obschon jede Zeile seines Berichtes von der mühsam verhaltenen Bewunderung Kunde gibt, die ihm die hoheitsvolle Persönlichkeit des Propheten abringt.

Von der heftigen Sprache Vagliantis sticht in vorteilhaftester Art die vornehme Ruhe ab, mit welcher Thomas Ginori, Sproß einer der ältesten Geschlechter, obschon kein Fratesche, in seinem Tagebuche über den Frate berichtet²³. Er mißt ihm die alleinige Schuld an der „unbeschreiblichen Uneinigkeit“ der Bürger bei, läßt den Bann nur deshalb über ihn verhängt worden sein, weil er die bevorstehende Erneuerung der Kirche und die Züchtigung Italiens vorhergesagt und prophetische Würde in Anspruch genommen habe. Bei Schilderung der Feuerprobe enthält er sich aller Vermutungen über Schuld oder Unschuld des einen oder anderen Teiles, ebenso knapp ist seine Erzählung der Gefangennahme des Frate, obschon er sich damals, wie er selbst bemerkt, im Palaste der Signoren aufhielt. Bedenkt man nun, daß er der Signorie selbst angehörte, so wird man ermessen können, was es bedeuten wollte, wenn er zwar die angeblichen Geständnisse des Frate verzeichnete, diesen Eintrag dann aber mit der Begründung durchstrich, bei genauerer Prüfung sei er zur Überzeugung ge-

langt, es seien in der Untersuchung viele Lügen über den Frate verbreitet worden²⁴.

Ranke
Großes Gewicht wurde von neueren Geschichtschreibern der Darstellung beigelegt, welche Bartholomäus Cerretani (1475 bis 1524) in seiner uns handschriftlich überlieferten florentinischen Geschichte dem Frate widmet²⁵. Sohn einer alten Familie, stand er im 20. Lebensjahre, als der Frate im Herbst 1494 in den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens der Arnostadt trat, erlebte also die Zeit des Propheten als unmittelbarer Zeuge mit. Er gehörte nicht zu seinen unbedingten Bewunderern. Seine nächsten Freunde und Angehörigen zählten zu den eifrigsten Anhängern der Medici, einer von ihnen, Johann Cambi, der Kaufmann, endete unter dem Beile des Henkers, das Valori im August 1497 über die unglücklichen fünf Verschwörer herabsausen ließ. Man möchte daher erwarten, Cerretani werde seinen vollen Unmut an dem Mönche auslassen, der keinen Finger rührte, um Valoris übermäßige Hitze zu dämpfen. Dies ist jedoch keineswegs der Fall. Er ist sichtlich bemüht, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ja, er neigt augenscheinlich zu den Frateschen hin, fest überzeugt, der Frate sei von keinen niedrigen, selbstsüchtigen Beweggründen beseelt gewesen, wenn es auch unentschieden bleiben müsse, ob er hinsichtlich seiner prophetischen Sendung im guten Glauben gehandelt habe, oder nicht doch vielleicht seiner Selbsttäuschung zum Opfer gefallen sei. Vor einer Überschätzung des Quellenwertes der Geschichte Cerretanis muß jedoch schon die Erwägung bewahren, daß sie den geschilderten Ereignissen nicht, wie das Tagebuch Parentis, gleichzeitig ist, sondern erst 1511 entstand; selbst einer ihrer Bewunderer gibt zu, Cerretani sei nicht überall gleich zuverlässig²⁶. Noch viel entschiedener tritt Cerretani in seiner 1520 verfaßten Schrift „Zwiesgespräch über die Staatsumwälzung in Florenz“, worin er die Geschichte der auf die Rückkehr der Medici 1512 folgenden acht Jahre behandelt, auf die Seite des Frate²⁷, macht aber zugleich auch kein Hehl aus seiner Bewunderung für den „Bruder Martin Luther, diesen ehrwürdigen Ordensmann, dessen Schriften in Italien und besonders in Rom größtes Aufsehen erregten und erkennen ließen, daß er ein durch Wandel, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gleich ausgezeichnete Mann sei, da seine Sätze der Lehre wie auch dem Leben der Ur-

*1. Ausgabe
d. 1. Ausgabe*

Ranke

kirche durchaus entsprechen²⁸. Über das Ärgernis des falschen Prozesses kommt Cerretani jedoch auch hier nicht hinweg.

So berührt sich Cerretani mit einem Geschichtschreiber, dem er auch sonst nahesteht, mit dem berühmten Staatsmanne Franz Guicciardini (1482—1540). Sohn eines so weisen und rechtschaffenen Mannes, wie Peter Guicciardini, der dem Frate auf richtig ergeben war und sich häufig mit ihm besprach²⁹, hatte Franz in seiner Jugend ohne Zweifel der Kinderschar angehört, die in eigenen Bänken der Predigt des Frate lauschte und an seinen Prozessionen teilnahm. Diese Erlebnisse sowie die furchtbaren Ereignisse seines Unterganges haften unauslöschlich in seiner Seele. Als er 1508—1509, ein junger Mann von 26 Jahren, sein Erstlingswerk, die florentinische Geschichte³⁰, ausarbeitete, stand die ernste Gestalt des Propheten noch immer lebhaft vor seinen Augen, noch immer donnerte seine erschütternde Stimme in seinen Ohren, noch immer hielt er das Herz des ehemaligen Jüngers im Banne, der dem hingeschiedenen Meister in seiner Jugendschrift ein unvergängliches Denkmal tiefster Verehrung setzte, so wenig er gleich Cerretani über das Ärgernis der vermeintlichen Geständnisse hinwegkam. Gleichwohl ist seine Darstellung durchaus zuverlässig und hält der strengsten Prüfung stand³¹. Ohne Zweifel huldigte auch sein Vater Peter der in Florenz so weit verbreiteten löblichen Sitte, eine Hauschronik zu führen, die dann vermutlich dem Sohne bei Abfassung seiner florentinischen Geschichte kostbare Dienste leistete. Dagegen ist die den Frate berührende Erzählung seiner „Geschichte Italiens“³² merklich kühler und gedämpfter — eine Erscheinung, die sich aus der späteren kirchenpolitischen Stellung des Verfassers unschwer erklärt. Ein Mann wie er, der in seinen reiferen Jahren im Solde der Medici und des Heiligen Stuhles die wichtigsten Stellen bekleidete, mußte sich begreiflicherweise Zurückhaltung im Lobe eines Mönches auferlegen, der einst den Medici und dem römischen Hofe so kühn entgegengetreten war.

Den Standpunkt der florentinischen Geschichte Guicciardinis teilt ein bedeutender Historiker derselben Zeit, Jakob Nardi³³ (1476—1562), sonst keineswegs ein Parteigänger seines Landmannes. Als das Kind frommer Eltern geboren, die außer ihm noch drei Söhne und zwei Töchter hatten, von welchen ein Sohn Vallombrosaner Mönch, die beiden Mädchen Nonnen im bekann-

n. Rampa
begründet

⁵⁸ Schnitzer, Savonarola

ten, der Verehrung des Frate geweihten Dominikanerinnenkloster S. Vinzenz in Prato waren, verbrachte Nardi seine empfänglichsten Jahre in der Zeit des Propheten, dessen Bild in leuchtenden Zügen vor seinen Augen schwebte. In seiner florentinischen Geschichte, die er, von den Medici nach Eroberung der Stadt geächtet, in der Verbannung zu Venedig verfaßte, schilderte er die Tätigkeit des Frate mit einer Wärme und Anschaulichkeit, die deutlich seine innere Teilnahme verrieten. Die Niedertracht des falschen Prozesses brachte seine sonst so gefestigte Seele in Wallung. Die Art und Weise, wie er sich mit den Untersuchern auseinandersetzte, erschien einem zuständigen Beurteiler „wahrhaft schön“³⁴. Wie er sich in seiner florentinischen Geschichte „überall rein, ohne Falsch, gottesfürchtig, nachsichtig und bescheiden“ zeigt³⁵, so bewährt er sich auch in seinem Berichte über den Frate als der zuverlässige Augenzeuge, der, obschon er erst Jahrzehnte nach den Ereignissen schreibt, nicht nur aus dem treu bewahrten Schatze scharfer Beobachtung schöpft, sondern auch in seinem Schwager Lukas Bettini, Mönch von S. Marco, einen wohlunterrichteten Gewährsmann über das Klosterleben besitzt.

Zu den Perlen der zeitgenössischen Savonarola-Erlebnisse zählt das in seiner schlichten Bescheidenheit entzückende Tagebuch des Drogenhändlers Lukas Landucci³⁶ (1436—1516). Eine tiefreligiöse Seele, die würdige Verkörperung der im Schoße der florentinischen Gesellschaft noch immer stark vertretenen mittelständischen Frömmigkeit, wohnt er der Predigt des Frate andächtig bei, begrüßt jubelnd die Sitten- und Kinderreform, weint Freudenstränen über die Kinderprozessionen, ist über den Sturm von S. Marco und die Mißhandlung des Frate auf dem Wege nach dem Signorenpalaste empört, vernimmt mit unsäglichem Herzleide die Verlesung des falschen Prozesses und bricht verzweifelt zusammen, wie all dies und selbst die grauenhafte Hinrichtung vor sich geht, ohne daß sich das längst ersehnte Wunder vollzieht. Mit dem kläglichen Untergange des Frate reißt eine Sehne im Herzen Landuccis, die nicht mehr heilt; etwas wie eine unaussprechliche Wehmut liegt von da über seiner Berichterstattung ausgegossen. Die Ehrlichkeit des Verfassers schließt jeden Zweifel an der Glaubwürdigkeit seiner Erzählung aus, die auch von niemanden bestritten wird. So bildet sein Tagebuch eine der wichtigsten Quellen der Geschichte Savonarolas.

Weniger bekannt ist sein Gesinnungsgenosse Johann Cambi (1458—1535), wie Nardi und Landucci feuriger Piagnone³⁷. Mit bitteren Worten beklagt er die ärgerniserregende Verweltlichung der Kirche, aufs heißeste ersehnt er mit Unzähligen ihre Reform und ist tief unglücklich, daß der einzige Mann, der sie herbeiführen zu können und zu wollen schien, so schmähschändlich enden mußte. Wie Parenti und wie Landucci zeichnet er die Ereignisse gleichzeitig unter dem frischen Eindrucke ihrer Wirkung auf die Gemüter auf, steht also an Glaubwürdigkeit hinter Landucci nicht zurück³⁸, wenn er sich mit ihm auch an Reichhaltigkeit der Mitteilungen nicht messen kann.

Seit kurzem erst Jahrhunderte langer Vergessenheit entrissen sind die lehrreichen Aufzeichnungen, die uns Simon Filipepi, wie erinnerlich der Bruder des großen Meisters Sandro Botticelli, hinterließ. Nachdem er längere Zeit im Dienste eines der größten florentinischen Handelshäuser zu Neapel gestanden, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, um sich sofort dem unwiderstehlichen Zauber hinzugeben, den der Prophet auf fromme Gemüter ausübte. In unerschütterlicher Treue hielt er auch in den schwersten Tagen an ihm fest. Er erkundigte sich nach ihm beim Kerkermeister, er ließ sich von Schiatta Ridolfi berichten, wie oft er gefoltert worden sei. Durch die Wut der Gegner sah auch er sich gezwungen, für einige Zeit in Bologna Zuflucht zu suchen, war aber im April 1503 bereits wieder in Florenz. Obschon es selbst damals noch eine gefährliche Sache war, sich auch nur in häuslichen, für den eigenen Gebrauch bestimmten Aufzeichnungen zugunsten des Frate zu äußern, so „wagte er sich doch auf das stürmische Meer hinaus“ und griff zur Feder, um das Andenken des betrauten Meisters gegen alle Verunglimpfungen in Schutz zu nehmen. Hatte er in seiner Chronik neben ihm auch den wichtigsten kirchenpolitischen Ereignissen und Persönlichkeiten seine Aufmerksamkeit zugewendet, so dem Papste Alexander VI. und seinem Sohne Cesare, diesem „neuen Kain, der seinen eigenen Bruder in den Tiber werfen ließ“, sodann „der Haupttochter des Papstes“ Lukrezia und ihren verschiedenen Gatten, endlich dem Augustiner Marian von Gennazano, der dem Papste in Sachen Lukrezias als Unterhändler diente, so beschäftigte er sich mit dem Frate auch noch in einer besonderen Schrift³⁹, worin er sich über die entscheidenden Ereignisse seiner Geschichte näher verbreitete.

Wiederholt merkt er an, er sei selbst Zeuge der von ihm gemeldeten Vorgänge gewesen, und da seine Angaben überdies in allen wesentlichen Stücken von einwandfreien Zeugen bestätigt werden, so unterliegt seine Glaubwürdigkeit keinem begründeten Zweifel,² zumal da er, wenn auch nicht völlig gleichzeitig, so doch immerhin schon 1503 schrieb. Dies gilt namentlich auch von den höchst beachtenswerten Mitteilungen, die er über seine Unterredungen mit Doffo Spini und über seine Bekenntnisse bezüglich der Feuerprobe und der falschen Prozesse macht — Geständnisse, die sich² durchaus im Rahmen dessen bewegen, was wir auch sonst nicht etwa nur von den Piagnonen, sondern sogar von Vaglianti über das Treiben der Gegner und besonders der Compagnacci erfahren.

Eben um dieser äußerst wichtigen Mitteilungen Doffo Spinis willen wurde Filipepis Schrift schon von Lorenz Violi (1464 bis 1544 [?]) zu Rate gezogen, als er im hohen Alter an seinen „Giornate“ arbeitete, einem auf 12 Tage verteilten Zwiegespräche über den Frate⁴⁰. In der Einleitung gibt er die uns bereits bekannten Aufschlüsse über die von ihm besorgten Sammlungen und Ausgaben der Predigten des Frate, um sich dann im Laufe der Unterredung besonders über die Prophetie, über die Feuerprobe und über die drei Prozesse näher auszulassen. Da er seine Aussagen auf Grund eigener Beobachtungen macht und mit den maßgebenden Personen und Umständen aufs beste vertraut ist, so fällt sein Zeugnis schwer ins Gewicht, wenn man auch nicht aus den Augen verlieren darf, daß er seine Erlebnisse erst nach vielen Jahren zu Papier bringt.

Dasselbe gilt von den Aussagen des Bruders Benedikt Bettuccio aus Florenz⁴¹. Unter der furchtbaren Wucht der Nachricht von den angeblichen Geständnissen des Frate war auch er wie seine Mitbrüder von S. Marco seelisch zusammengebrochen. Von Entsetzen gelähmt und wie außer sich, schied er aus seiner Vaterstadt und pilgerte gleich manchen anderen seiner Klostergenossen nach Viterbo. Hier gewann er seine Fassung allmählich zurück, und als er im Sommer 1500 nach Florenz heimkehren durfte⁴², war er wieder der alte. In einem aus drei Teilen bestehenden Werke, dem „Razionale“, deckte er noch im selben Jahre die Namen sowie die Ränke und Umtriebe der Bösewichte auf, die den Untergang des Frate herbeigeführt hatten. Unter den uns erhaltenen Schriften Benedikts ist die für die Geschichte Savonarolas erheb-

lichste das in italienischer Sprache verfaßte Gedicht „Zeder des Libanon“⁴³, das freilich mehr Ertrag für die Vergangenheit des Verfassers selbst als für die Geschehnisse des Frate bietet⁴⁴. Die „Wunden des Liebenden“⁴⁵, 1515 begonnen, behandeln in Gesprächsform das Leben und die Lehre des Frate und geben namentlich auch über die Feuerprobe und falschen Prozesse nähere Auskunft⁴⁶. In seiner ebenfalls noch ungedruckten, lateinisch geschriebenen Schrift „Lebensquell“⁴⁷ schildert der Verfasser zunächst seine traurige Lage, und sodann im zweiten Teil seine wunderbaren Gesichte, um endlich im dritten Betrachtungen über die Gaben des Heiligen Geistes anzustellen. Erbaulichen Inhalts ist auch das 1514 entstandene „Myrrhenbündel“⁴⁸, das hauptsächlich geistliche Liebeslieder und fromme Sonette enthält, von welchen einige an barmherzige Mitbrüder gerichtet sind, die ihn in seiner drückenden Not mit Speise und Trank labten. Endlich veranstaltete er noch eine Sammlung von Gedichten des Frate, welche Audin de Rians in den Druck gab⁴⁹. Wie schon bemerkt, läßt es Benedikt in seinen Schriften an Andeutungen über sein eigenes trauriges Los nicht fehlen. Vom Ordensmeister Cajetan 1509 um eines unfreiwilligen Mordes willen zu ewiger Klosterhaft in S. Marco verurteilt, schmachtete er jahrelang im Kerker, den härtesten Entbehrungen ausgesetzt, so daß er froh um das Bröckchen war, das ihm mitleidige Seelen zusteckten. „Ein Mörder bin ich,“ sagte er selbst⁵⁰, „und du, o Herr, weißt, wie es so kam, und wegen Mordes wurde ich ewigem Kerker überantwortet.“ „Siehe,“ klagt er ein andermal⁵¹, „wenn ich sage: Ich bin kein Mörder, so lüge ich; behaupte ich aber das Gegenteil, so mache ich mich der Lüge ebenso schuldig. Siehe, o Herr, ohne daß ich es wollte, war der Mord geschehen, und ich bin ein Mörder. Du aber, der du nicht nach Menschenart urteilst, sondern alles auf gerechteste abwägst, sprich, bin ich ein Mörder? . . . Ich sage dies, weil ich widerrechtlich von gottlosen Laien ergriffen wurde, worauf mich die Oberen in Gegenwart der Laien zur Folter aufhängten und an Händen und Füßen in Ketten schlugen, bei kärglicher Speise und Trank.“ Anlässlich der Wahl Leos X. wurden alle Eingekerkerten, selbst die größten Verbrecher, begnadigt, nur Benedikts düstere Zelle ward von der päpstlichen Gnadensonne nicht erhellt. So schrieb er denn auf das erste Blatt seiner „Wunden des Liebenden“ die dräuenden Worte⁵²: „Dieses Buch darf erst

nach dem Tode jenes Zehnten veröffentlicht werden, von dem geschrieben steht: Der Löwe wird sterben, wenn er das fünftmal brüllt. Der Sohn Sodoms wird wüste Orte durchirren, und die Blume wird keinen Duft verbreiten, sondern wie am Anfange werden. Steh, steh, steh, Wage, in der Hand des Herrn!“ Als nun Leo X. gestorben und Hadrian VI. an seine Stelle getreten war, glaubte Benedikt neue Hoffnung schöpfen zu dürfen, und so schrieb er unter die eben angeführte Stelle seines Buches: „Es möge dem Papste Hadrian VI. übergeben werden, auf daß dieses christliche Werk den Händen derer entrinne, die es verbrennen und die Wahrheit verfolgen⁵³.“ Demnach schmachtete Benedikt noch 1523 im Kerker, und zwar schon vierzehn Jahre, wenn er ihm infolge des Schreibens Cajetans vom Jahre 1509 übergeben wurde. Aus verschiedenen Schriften von ihm erhellt aber, daß er längst vor 1509 in Banden lag⁵⁴, und da er in seiner „Zeder“ selbst sagt⁵⁵, daß er um des „Razionale“ willen mißhandelt, in den Kerkêr geworfen und von den Mönchen ausgestoßen wurde, so drängt sich die Vermutung auf, daß ihm die gelegentlich seiner tapferen Verteidigung des Klosters während der Sturmnacht verübte Tötung eines Angreifers von Malatesta, der, von ihm als der Judas von S. Marco gebrandmarkt⁵⁶, ganz besonders über ihn erzürnt war, als Mord angekreidet wurde, um so die schwere Strafe ewiger Kerkerhaft, die durch das „Razionale“ allein als nicht genügend gerechtfertigt hätte erscheinen können, gegen jede Einrede sicherzustellen⁵⁷. Schließlich schlug aber doch auch für Benedikt die Stunde der Erlösung. Von den Oberen aus dem Orden ausgestoßen, lebte er fortan als Weltpriester im Schoße seiner Angehörigen oder vornehmer Gönner nach wie vor dem Andenken des Frate, den er noch als achtzigjähriger Greis, wie wir uns erinnern, mit jugendlichem Feuer gegen die gehässigen Angriffe des Ambrosius Catharinus in Schutz nahm. Unter allen Geschichtschreibern des Frate war Benedikt um der Tragik seiner Lebensschicksale willen ohne Zweifel der eigenartigste und fesselndste, und wenn auch nicht eben ein glänzender Dichter, so war er doch mehr, ein goldtreuer, seinen hehren Idealen bis ins höchste Greisenalter ergebener, charaktervoller Mann. Als Meister der Kleinkunst suchte er die Züge seines Frate auch mit dem Stifte festzuhalten, indem er ein Miniaturbild von ihm sowie eine Darstellung des Gesichtes von der Hand mit dem über Florenz gezück-

ten Dolche anfertigte⁵⁸. Im Totenbuche der Chronik von S. Marco ist sein Name nicht eingetragen, wohl aber ist er im Buche der Gelübde zu lesen, nebenan aber am Rande stand eine Bemerkung, die so sorgfältig ausgetilgt wurde, daß auch nicht ein Buchstabe übrigblieb⁵⁹.

Ein Mann ganz anderen Schlages war Robert Ubalдини⁶⁰, Chronist, Sakristan und Bibliothekar von S. Marco. Im Jahre 1466 als Kind eines der edelsten Geschlechter geboren, trat er 1489 hier ein und legte am 19. Mai des nächsten Jahres, also noch vor der zweiten Ankunft des Frate die feierlichen Gelübde ab. Seinem Beispiele folgte das Jahr darauf sein jüngerer, erst 15jähriger Bruder Thomas, der aber schon früh starb; eine Schwester Raphaela war Nonne in St. Lucia. Robert hatte als Jüngling den Unterricht des gefeierten Humanisten Angelo Poliziano genossen, etwa zur selben Zeit, wie Peter und Johann de' Medici, die Söhne Lorenzos, obschon das Latein, das er später handhabte, auf eine so ausgezeichnete Schule nicht schließen ließ. Als Savonarola 1490 nach S. Marco zurückkehrte, hing ihm Robert in voller Begeisterung an und wurde auch von ihm mit seinem besonderen Vertrauen beehrt. Er durfte sich als seinen Schüler bezeichnen und ihm mit seiner zierlichen Handschrift bei Abfassung verschiedener Werke, so namentlich des Buches „Von der Einfalt des christlichen Lebens“, ferner bei Erledigung des amtlichen Briefwechsels sowie als Begleiter auf seinen Wanderungen nach Lucca, Pistoja und Prato wertvolle Dienste leisten. Wie die jüngeren Brüder alle, so war auch er für die Trennung von der Lombardei; der Urkunde, worin die Mönche ihre Einwilligung erklärten, gab er seine Unterschrift mit der Beteuerung⁶¹, schon lange sehne er sich von Herzen nach dieser Trennung, um welche er inständig bitte, und zwar lediglich deshalb, weil sie zur Ehre Gottes und zum Heile des Ordens gereiche. Wie er nun für seinen Obern, „verliebt in seine Lehre und in seinen frommen und ehrbaren Wandel“, lebte und schwebte, so wollte er auch der einzige in seiner Gunst sein. Mit Unmut gewährte er, daß ihm Dominikus von Pescia, Silvester Maruffi und Anton von Holland mehr und mehr den Rang abliefen. In seiner kleinlichen Eigenliebe verletzt und von maßloser Eifersucht gequält, erkaltete er nunmehr auch sichtlich in seiner Begeisterung für den Obern und sein klösterliches Reformwerk und hatte an der mit der Trennung

eingeführten Lebensweise mancherlei auszusetzen. Er, der die Trennung kaum hatte erwarten können, fand sie nunmehr allzu beschwerlich und der Gesundheit nachteilig und vermochte auch an ihren Endsieg nicht mehr glauben, obschon er von der göttlichen Sendung des Propheten nach wie vor überzeugt blieb. Noch im März 1498 war er bereit, zum Erweise der Unschuld des Frate ins Feuer zu gehen; aber durch das furchtbare Erlebnis vom 19. April niedergeschmettert, sagte er sich im gerichtlichen Verhöre, dem er am 21. April unterzogen wurde, feierlich von ihm los. Gleichwohl auf zehn Jahre aus Florenz verbannt, pilgerte nun auch er nach Viterbo, durfte aber ebenfalls schon 1500 heimkehren. Obschon oder vielmehr ohne Zweifel gerade weil er in seiner ablehnenden Haltung gegen den Frate verharnte, wurde er mit der Fortsetzung der Klosterchronik betraut, einer Aufgabe, der er in den Jahren 1505—1509 oblag. Sein uns handschriftlich überliefertes Werk spiegelt getreulich die Zwiespältigkeit seines noch immer zwischen Bewunderung und Enttäuschung hin und her pendelnden Herzens wider, sofern es sich einerseits in überschwänglichen Lobsprüchen der außerordentlichen Eigenschaften des Verstorbenen, anderseits in beweglichen Klagen über den vermeintlich von ihm geübten Lug und Betrug ergeht. Von den wichtigen Aufschlüssen über seinen ersten florentinischen Aufenthalt und Lehrerfolg abgesehen, erfahren wir über ihn, seine innere Wirksamkeit als Vorsteher des Klosters und der ganzen Kongregation, über seine Beziehungen zu den kirchlichen und weltlichen Behörden, zu den auswärtigen Mächten und angesehenen Persönlichkeiten, über seine literarische Tätigkeit und über seine Reformpläne nur wenig; offenbar war sich Ubaldini der kirchenpolitischen Bedeutung des Frate niemals bewußt. Bedenkt man nun, was ein Mann, der acht Jahre lang an der Seite des Frate lebte und sein ganzes Vertrauen besaß, hätte berichten können, wenn er über offene Augen und hellen Sinn verfügte, so wird man das Urteil eines berufenen Kenners nicht zu hart finden, Roberts Chronik sei nichts als eine „ungeordnete, an Nachrichten äußerst dürftige Zusammenstellung“⁶². Da er nun überdies erst etwa zehn Jahre nach dem Tode des Frate schrieb, so steht er hinter den gleichzeitigen Berichterstatlern weit zurück, so wenig der Wert seiner spärlichen selbständigen Beiträge verkannt werden darf.

Marchese

Mit Filipepi teilte Bruder Placidus Cinozzi das Geschick, daß die Denkwürdigkeiten, die er über den Frate hinterließ, erst in unserer Zeit nach langer Verschollenheit wieder ans Tageslicht drangen. Die Cinozzi wetteiferten mit den Benivieni in Anhänglichkeit an den Frate. Dieser selbst führt unter den Bürgern, deren er sich als Mittelpersonen am häufigsten bediente, einen uns nicht näher bekannten Peter Cinozzi an⁶³; wir wissen von ihm nur, daß sein einziger Sohn Simon Mönch in S. Marco war, ebenso die Söhne seines Bruders Angelo Cinozzi namens Placidus und Bartholomäus, von welchen letzterer im Oktober 1498 an Abzehrung starb⁶⁴. Der Arzt Hieronymus Cinozzi beschwerte sich, wie wir uns erinnern, beim General der Vallombrosaner über die gehässigen Angriffe des Einsiedlers Angelo auf den Propheten. Placidus, in der Welt Lorenz, war 1496 in S. Marco eingetreten und hatte im Juli 1497 seine Gelübde abgelegt, also nur mehr die zwei letzten Jahre des Frate an seiner Seite verlebt. Gleichwohl zählte er zu seinen ältesten Freunden; hatte er doch schon den noch schwachen Predigtversuchen angewohnt, die Hieronymus bei seiner ersten florentinischen Anwesenheit hielt, und die Vorlesungen gehört, mit welchen er die Herzen der Schüler schon damals im Sturm eroberte. Nach dem Tode des Frate richtete er an Jakob von Sizilien, seinen Nachfolger im Generalvikariat der Kongregation von S. Marco, ein ausführliches Schreiben⁶⁵, worin er sein Leben und Wirken in leuchtenden Farben schilderte, seine strenge Armut, seinen musterhaften Gehorsam, seine engelhaftige Reinheit, die herrlichen Früchte seiner Predigt, die wunderbare Bekehrung der Kinder, die Trennung von der Lombardei, den Streit mit Lorenzo de' Medici und den Besuch, den er diesem vor seinem Tode in Careggi abstattete, die Feindseligkeiten Marianos von Gennazano und des Prokurators Franz Mei. Wiederholt hebt er hervor, daß er aus eigenen Mitteilungen des Frate schöpfe und bei verschiedenen Anlässen an seiner Seite weilte. Daneben nennt er mehrmals den treuen Dominikus Benivieni als seinen Gewährsmann, wie nicht minder seinen Klostergenossen Bartholomäus von Faenza. Offensichtlich ist es ihm ganz besonders darum zu tun, den Frate als gottgesandten Propheten zu erweisen. Er wird nicht müde, seine bei den verschiedensten Gelegenheiten gemachten Weissagungen und ihre Erfüllung zu verzeichnen, wogegen sein großer Kampf um die Kirchenreform für

Apolog.

ihn in den Hintergrund tritt, ebenso die furchtbaren Ereignisse seines Unterganges, die ja ohnehin noch jedermann in frischester Erinnerung hatte. So wie es uns vorliegt, ist Cinozzis Schreiben mehr eine Stoffsammlung als eine geordnete Darstellung. Da es nun überdies in der Überschrift als Brief eingeführt wird und im Verlaufe der Erzählung auch wirklich eine zweite Person anspricht, die Briefform aber gleichwohl weder am Anfang noch am Schluß einhält, so ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, es sei uns in ihm nicht Cinozzis Brief, sondern nur der Entwurf dazu überliefert, den der Verfasser, vom Tode überrascht (zu Viterbo im September 1503), nicht mehr ausarbeiten konnte. Es setzt als Ordensmeister Turrianis Nachfolger Vinzenz Bandelli voraus, der, wie erinnerlich, von 1501—1506 an der Spitze des Ordens stand; es kann daher nur in den Jahren 1501 bis 1503 verfaßt worden sein. Seine Glaubwürdigkeit ist insoweit nicht zu bezweifeln, als sich nicht die Legende vordrängt, die sich an verschiedenen Stellen schon deutlich bemerkbar macht⁶⁶, obschon die später so beliebten Erscheinungen und Wunderheilungen des Frate noch keine Rolle spielen.

B. Die Lebensbeschreibungen von Burlamacchi und Pico.

Eines Mannes Rede ist keine Rede,
Man muß sie hören alle beede!

Schon der Laie Simon Filipepi wie die beiden Mönche Placidus Cinozzi und Benedikt hatten einen Anlauf dazu genommen, das Leben Savonarolas in einer eigenen Schrift zu behandeln; doch kein Florentiner und kein Sohn S. Marcos, sondern ein Lucchese war es, der diesen Gedanken zuerst verwirklichte. Die Burlamacchi¹ zählten zu den angesehensten Familien von Lucca. Vermögliche Leute, waren sie in der Nähe des Klosters S. Roman ansässig, das der Sitz der Söhne des heiligen Dominikus war und der lombardischen Kongregation angehörte, bis es 1498 nach dem Tode des Frate der tuszischen, d. h. der früheren Kongregation von S. Marco einverleibt wurde. Nun ward es ein Hauptherd strenger Regelbeobachtung im Sinne des Frate; seine wärmsten Freunde wirkten hier als Priore, so Anton von Holland (1498), Jakob von

Sizilien (1499), Bartholomäus von Faenza (1501, 1507, 1515, 1519) und später Zacharias von Lunigiana (1528), allerdings auch sein Gegner Malatesta Sacramoro (1505). Seit dem 13. Jahrhundert hegten die Burlamacchi eine besondere Vorliebe für die Predigerbrüder; nicht wenige von ihnen traten hier ein, und auch die weiblichen Mitglieder des Hauses erbaten, wenn sie der Welt zu entsagen wünschten, bei den Töchtern des heiligen Dominikus in Lucca oder in Pisa den Schleier. Ein Peter Burlamacchi war mit Angela Bernardini vermählt, die ihrem Gatten zehn Kinder schenkte, aber 1474 mit vier Töchtern der Pest erlag. Auch in ihrem Hause war die Liebe zum Dominikanerorden gleichsam erblich²; ihm entstammte jener Bruder Paulin Bernardini, der sich durch seine Heiligkeit ebenso wie durch seine Gelehrsamkeit auszeichnete und unter Paul IV. die scheinbar hoffnungslose Sache des Frate mannhaft und siegreich verteidigte. Aus der Ehe Peters mit Angela wurde um 1465 ein Sohn Philipp geboren, der sich dem väterlichen Kaufmannsberufe widmete und schon früh nach Florenz begab, um hier seinen Handelsgeschäften zu obliegen. Es waren die Jahre des Frate, die den von Haus aus frommen und tief religiös veranlagten Lucchesen vollständig in ihren Bann zogen. Der Sturz des Propheten und die rohe Verfolgung, die mit ihm über die Piagnonen hereinbrach, focht den jungen Mann so wenig an, daß er im März 1499 an die Pforte von S. Roman pochte und Aufnahme begehrte. Hatte er schon bisher in der Welt einen löblichen Wandel geführt und sich besonders durch Pflege der christlichen Nächstenliebe allgemeine Beliebtheit erworben³, so verdoppelte er nunmehr im Kloster, wo er seinen Taufnamen Philipp mit dem Ordensnamen Pazifikus vertauschte, seinen heiligen Eifer; bis an sein Lebensende bewährte er sich in Wort und Tat als begeisterter Anwalt der strengen Observanz im Sinne Savonarolas und der ursprünglichen Regel⁴. Nach Vollendung der herkömmlichen Studien zum Priester geweiht, war er von 1508—1510 Prior des Klosters zur Eiche bei Viterbo. Den Rest seines Lebens brachte er wieder in S. Roman zu, wo er das Amt eines Subpriors bekleidete; zugleich war er von 1512—1518 als Beichtvater der Nonnen von S. Dominikus tätig⁵. Er starb am 13. Februar 1519 im Rufe eines Wundertäters und Heiligen, nachher mit dem Ruhmestitel eines „ehrwürdigen“ („venerabilis“) Dieners Gottes geschmückt⁶. Eine Nichte, die mit zwölf Jahren den

Schleier nahm, nannte sich ihm zu Ehren Pazifika, wie sich auch ein Neffe, der 1529 in S. Roman eintrat, Pazifikus umtaufen ließ. Ein Anton Burlamacchi, wohl des Verstorbenen Bruder, traf 1520 die letztwillige Anordnung, im Gewande eines Laienbruders in S. Roman bestattet zu werden, zu Ehren Savonarolas, den er wiederholt zu Rom im Garten S. Silvesters gesehen zu haben schwor⁷.

Unter dem Namen Pazifikus Burlamacchi ist uns nun ein Leben Savonarolas überliefert, das, schon von Abraham Bzovius⁸ ausgiebigst angezogen, 1761 von Johannes Dominikus Mansi aus Lucca erstmals vollständig im Zusammenhange gedruckt⁹, zugleich als Sonderausgabe erschien¹⁰, von welcher schon 1764 eine neue, gleichlautende Auflage erschien^{10a}. „Wie einst“, schreibt der Verfasser im Vorworte, „der Heiligen Schrift (4. Kön. 8, 4) zufolge der König mit Giezi redete und sprach: ‚Erzähle mir all das Große, was Elisäus getan‘, so will nun auch ich die Großtaten künden, die ein neuer Elisäus, der Prophet und Märtyrer Hieronymus Savonarola, vollbrachte, den Gott in die Welt, näherhin in die Stadt Florenz sandte, um vielen zum Heile für die Gegenwart und Zukunft zu sein. So will ich denn, der Stimme Gottes gehorsam, sowie zum Troste seiner Getreuen, zu Nutz und Frommen der Völker und auf daß sich das Gedächtnis eines so großen Propheten und Märtyrers im Herzen der Menge stets lebendig erhalte und nicht der Vergessenheit anheimfalle, niederschreiben, was ich mit eigenen Augen gesehen, aus dem Munde des Frate gehört, von glaubwürdigen Zeugen vernommen oder in öffentlichen Urkunden gelesen habe. Ihr werdet daraus, geneigte Leser, zu entnehmen vermögen, wie sein Wandel der eines Engels, sein Leben sonder Makel, seine Lehre gesund und fruchtbar, seine Werke bewunderungswürdig und sein Tod kostbar im Angesichte des Herrn war. Und so werdet ihr, von Staunen ergriffen, in den bewundernden Ruf ausbrechen: ‚Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott ist eingekehrt bei seinem Volke‘“ (Luk. 7, 16). Der Verfasser handelt nun sofort von der Heimat und von den Eltern des Frate, von seiner Kindheit und Jugend, von seiner Flucht aus der Welt, von seinen Ordenstugenden, von seiner ersten und zweiten Ankunft in Florenz, von den Anfängen seiner Predigt und seiner Offenbarungen und von seinem Verhältnisse zu Lorenzo de' Medici, um sodann die Trennung von der Lombardei, seine Verdienste um die Rettung der Stadt, seine reich-

also ein
24/25.
Gutigen
Kita!

gesegnete Tätigkeit, die Bekehrung der Kinder, die Prozessionen, die Feuerprobe, die Haft und die Verhöre und endlich die Hinrichtung zu schildern; den Schluß bildet eine Reihe von Wundern, die der Verfasser, wie er versichert, entweder von glaubwürdigen Zeugen erfahren oder als Beichtvater der Nonnen von S. Dominikus zu Lucca selbst miterlebt hat. Der Verfasser ist kein Florentiner¹¹. Wiederholt spricht er von sich selbst in der ersten Person, und zwar nicht etwa nur da, wo er sich als Beichtvater der Nonnen von S. Dominikus in Lucca bekennt¹². „Ich war zugegen,“ sagt er¹³, „als der Frate in einer Vorlesung das Verlangen aussprach, ein neues Kloster zu bauen, und ich, damals ein junger Mann, sprach zu mir im Herzen: Dann will ich auch Mönch werden, nicht aber jetzt in dieser Lauheit.“ „Ich war es,“ erzählt er ein andermal¹⁴, „der dem Frate den notariellen Vertrag überbrachte, in dem sich die Kamaldulenser von den Engeln bereit erklärten, ihr Kloster an ihn abzutreten.“ „Ich sah sie auf dem Signorenplatz am Galgen hängen¹⁵.“ „Ich war zugegen, als Papst Julius II. im Kloster zur Eiche erklärte, er wolle ihn gern heiligsprechen¹⁶.“ Da nun aber feststeht, daß sich Julius II. am 18. September 1509 hier aufhielt, eben zu der Zeit, als Burlamacchi Prior war, da überdies noch berichtet wird, daß dieser mit dem Papste gesprochen habe¹⁷, da ferner gerade von Burlamacchi bekannt ist, daß er wie der Verfasser für die Zucht von S. Marco eiferte¹⁸, da endlich die Wunder von Lucca, bei welchen der Verfasser als Beichtvater der Nonnen von S. Dominikus zugegen war, in den Jahren 1512—1518 stattfanden¹⁹, in welchen, wie wir sahen, Burlamacchi als Beichtvater wirkte, so kann nicht der leiseste Zweifel obwalten, daß er selbst der Verfasser ist und das vollständig zuerst von Mansi gedruckte Leben des Frate mit vollem Recht seinen Namen trägt. Wenn hingegen gleichwohl Bedenken erhoben wurden²⁰, so hatten sie in dem für den ersten Augenblick allerdings befremdlichen Umstand ihren Grund, daß in diesem Leben mehrmals auf Ereignisse Bezug genommen wird, die sich erst lange nach dem Tode Burlamacchis zutragen, also ganz unmöglich von ihm verzeichnet worden sein konnten²¹. Dieser Einwand wäre nun für die Urheberschaft Burlamacchis allerdings tödlich, wenn das Leben, so wie es gedruckt vor uns liegt, aus der Feder des Verfassers geflossen wäre²². Nun aber treten uns gerade in der Druckausgabe Ordensgenossen Burlamacchis entgegen, die von sich

Rompe d.
Vikari.

z. f. ung.
d. v. d. a. p. d.

dy. ung. d. v. d. a. p. d. d. v. d. a. p. d.

257 #

selbst bekennen, daß sie das ihnen überkommene Leben durch Berichte von Wundern bereichert haben, deren Zeugen sie waren; so ein Bruder Vinzenz di Bernardo²³, ein Timotheus de' Ricci²⁴, Onkel der heiligen Katharina von Ricci, Beichtvater im Kloster S. Vinzenz in Prato, und besonders Timotheus von Perugia, der noch ausdrücklich beifügt, er habe außer dem von ihm mitgeteilten Wunder auch die übrigen, in dieser Lebensbeschreibung enthaltenen Denkwürdigkeiten an den Bruder Hieronymus abgeschrieben²⁵. Dieser Timotheus von Perugia ist aber niemand anderer als Timotheus Bottonio, Neffe jenes Vinzenz Ercolani, der, Prior von S. Roman in Lucca (1566) und der Minerva in Rom, später nacheinander Bischof von Sarsina, Imola und Perugia, der vertrauteste Freund des heiligen Philipp Neri war²⁶. Bottonio, 1531 zu Perugia geboren, hatte 1552 in St. Maria Novella das Kleid des heiligen Dominikus angelegt und vor der Gelübdeleistung die heilige Katharina von Ricci, mit welcher sein Onkel ebenfalls in freundschaftlichem brieflichen Verkehr stand, um ihr Gebet angegangen, das sie ihm in ihrer Antwort vom 17. November 1552 zusagte²⁷. Ein Mann heiligmäßigen Wandels, Geistesverwandter Burlamacchis und Paulin Bernardinis, fühlte sich Bottonio, der am 14. Juni 1591 im Geruche der Heiligkeit starb, durch das Leben des Frate, das er wohl schon als Novize in St. Maria Novella zu Gesicht bekommen hatte, so gefesselt, daß er es vollständig abschrieb. Als feingebildeter Schriftsteller und geschätzter italienischer Dichter bekannt²⁸, nahm er zugleich darauf Bedacht, die nachlässige, volkstümlich-mundartliche Sprache seiner Vorlage²⁹ in fließendes Italienisch zu übertragen, manche Längen zu kürzen und einige zu starke Ausfälle gegen das kirchliche Verderben und gegen abtrünnige Brüder zu mildern, ganz besonders aber die schon vom Verfasser angelegte Liste wunderbarer, durch die Fürsprache des Frate bewirkter Gebetserhörungen durch die seither bekannt gewordenen neuen Fälle zu vervollständigen. Dieses von Bottonio zwar umgearbeitete, aber keineswegs wesentlich veränderte Leben übergab zwei Jahrhunderte später Friedrich Vinzenz di Poggio³⁰ aus Lucca, 1756 und 1760 Prior von S. Roman, seinem gelehrten Landsmanne Mansi zum Drucke; für die zweite Auflage der Sonderausgabe steuerte di Poggio noch überdies eine wertvolle Abhandlung zur Verteidigung Savonarolas sowie ein Verzeichnis seiner Schriften bei. Unter solchen Um-

ständen lassen sich die auf Grund der Druckausgabe erhobenen Einwände gegen die Urheberschaft Burlamacchis schlechterdings nicht länger aufrechterhalten; sie treffen immer nur die Bearbeitung Bottonios und prallen an der Urschrift wirkungslos ab. Die Piagnonen wußten es übrigens nie anders, als daß Burlamacchi der Verfasser sei. Ein in der vatikanischen Bibliothek befindlicher³¹, aus dem Nachlasse des Dekans der römischen Rota Franz Peña, eines ebenso heißen Verehrers des Frate wie scharfen Gegners der Jesuiten³², stammender Band trägt den Vermerk: „S. Marco 26. Mai 1588. Dem Vernehmen nach ist der Lucchese Pazifikus aus dem Predigerorden Verfasser dieses Lebens, welches der Doktor und Theologe Timotheus Bottonio umarbeitete und verbesserte³³.“ Ebenso heißt es am Schlusse der von der Nonne Maria Lapini besorgten Abschrift³⁴: „Hier endet das Leben des seligen Propheten, Märtyrers und jungfräulichen Lehrers Hier. Sav. . . verfaßt vom ehrw. Bruder Pazifikus Burlamacchi aus Lucca, einem dem heiligen Vater treu ergebenen Anhänger.“ Dasselbe bezeugt Seraphin Razzi, der als Mönch von S. Marco die Überlieferung dieses Klosters und der mit ihm befreundeten Häuser verkörperte³⁵. Wenn Burlamacchi der Verfasser nicht war, wie kam man dazu, ihn dafür zu halten? Auf diese Frage wissen die Bestreiter keine Antwort³⁶.

Steht nun die Verfasserschaft Burlamacchis unerschütterlich fest, so sind wir auch in der Lage, die Entstehung seiner Schrift näher zu bestimmen; sie kann nur in die letzten Jahre seines Lebens fallen^{36a}, während welcher er Beichtvater der Nonnen von S. Dominikus war, also in die Zeit 1515—1519. Er stützt seine Erzählung auf die Aussage verlässiger Zeugen, unter welchen er seine Ordensgenossen Robert Strozzi († 1502), Bartholomäus von Faenza und Jakob von Sizilien hervorhebt, während er Maurel, den leiblichen Bruder Savonarolas, welcher seit seiner Verbannung aus Florenz 1498 bis zu seinem Tode 1510 in S. Roman lebte, nicht erwähnt. Wenn er auch aus schriftlichen Quellen geschöpft zu haben bekennt, so denkt er ohne Zweifel zunächst an das Schreiben Cinozzis, bei dem er reichliche Anlehen macht, sowie an die Chronik von S. Marco, die er besonders für die letzte Zeit des Frate zu Rate zieht, obschon er ihre Angaben nicht unbeesehen übernimmt, sondern vielfach stillschweigend berichtigt oder auch weiter ausführt. Wie Cinozzi legt er größtes Gewicht auf den

*Roman: 1510
französisch*

Nachweis der im Leben des Frate erfüllten Prophezeiungen, während er seiner großen kirchenpolitischen und reformatorischen Tätigkeit so wenig wie Cinozzi, Ubaldini und Benedikt gerecht wird. Als gläubiger Christ und frommer Ordensmann in der biblisch-christlichen Wunderwelt heimisch, und mit all seinen Zeitgenossen, selbst Spötter wie Machiavelli nicht ausgenommen, vom Hereinragen einer übersinnlichen Geisterwelt in das Menschenleben überzeugt, räumt er Dämonen und Engeln, himmlischen Offenbarungen, Gesichtern und Wundern einen weiten Spielraum in seiner Erzählung ein, wie denn die Heiligenleben aller Jahrhunderte von solchen Berichten strotzen. Noch weit mehr als schon bei Cinozzi macht sich die fromme Legende bei ihm breit; auch an gelegentlichen Irrtümern und Ungenauigkeiten fehlt es nicht³⁷. Gleichwohl ist sein Zeugnis, soweit es von solchen, überall leicht erkennbaren legendären Auswüchsen nicht getrübt ist, unanfechtbar und wird gerade bezüglich der wichtigsten Ereignisse im Leben des Frate durch die übereinstimmenden Aussagen der unterrichtetsten zeitgenössischen Schriftsteller, Freunde wie Feinde, glänzend bestätigt³⁸. Überhaupt ist die Zeit gering-schätziger Ablehnung der Piagnonenberichte als minderwertiger „fratescher Legende“ endgültig vorbei. Sorgsame Quellenprüfung lehrt immer wieder, daß die Piagnonen an Glaubwürdigkeit hinter ihren Gegnern nicht im geringsten zurückstehen, und daß es keineswegs genügt, bei gelegentlichen Besuchen in florentinischen Archiven und Bibliotheken mit dem Bleistift und Notizbuch in der Hand in alten Chroniken zu blättern und einige ansprechende Stellen abzuschreiben, um altbewährte Überlieferungen über den Haufen zu werfen. Burlamacchi vermochte nun aber seine Leser nicht nur durch die Fülle des von ihm gebotenen Stoffes zu befriedigen, er entzückte sie zugleich durch die Schlichtheit und Treuherzigkeit, Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit seiner Schilderung wie durch die Wärme und Innigkeit seines Tones, in dem eine Verehrung, eine Liebe, eine Begeisterung für den Propheten nachzitterte, die im Herzen des Lesers unwillkürlich verwandte Saiten anschlug. „Ich weiß nicht,“ sagt ein hervorragender Geschichtsschreiber unserer Zeit³⁹, „wie die Kritik über Burlamacchis Lebensbeschreibung urteilen wird. Nur das eine weiß ich, daß ich seine ergreifende Erzählung über die letzte Nacht Savonarolas⁴⁰ niemals zu lesen vermochte, ohne daß sich mir das



Michelangelo. Madonna von Brügge

Herz zusammengeschnürt und ich ein Gefühl tiefer Bitterkeit und zugleich sanfter Wehmut empfunden hätte.“

Burlamacchis Schrift erfreute sich bei den Piagnonen sofort größter Beliebtheit⁴¹. Sie ging von Hand zu Hand, sie wanderte von Kloster zu Kloster, um nicht nur wieder und wieder gelesen, ja verschlungen, sondern auch durch Abschriften vervielfältigt zu werden, durch welche die Urschrift so vollständig verdrängt ward, daß sie bis heute verschollen blieb. Eine der ältesten dieser Abschriften liegt uns in dem handschriftlichen Bande vor, der, wie ein gleichzeitiger Eintrag besagt⁴², von der Nonne Petronilla Nelli im Kloster der heiligen Katharina von Siena zu Florenz zum Gebrauche ihrer Schwester, der Priorin Plautilla Nelli, der bekannten Malerin, für das Kloster angefertigt, später in den Besitz des verdienten Geschichtsforschers Dominikus Moreni⁴³ überging und nach ihm Cod. Moreni genannt wurde, als welcher er unter Nr. 219 in der florentinischen Provinzialbibliothek neben der Riccardiana aufbewahrt wird. Wir dürfen annehmen, daß sich Petronilla bei ihrer Abschrift sorgsam an ihre Vorlage hielt, ohne sich eigenmächtige Zusätze oder Änderungen zu erlauben, zu welchen sie ohnehin der nötigen Kenntnisse ermangelte. Ihr Werk, der Cod. Moreni, der Kürze halber fortan mit A bezeichnet, darf daher als das getreue Spiegelbild seiner Vorlage (= Y) betrachtet werden, die sich mit der Urschrift (= X) nicht gedeckt haben kann, da sie öfter Angaben enthält, die, weil späteren Ursprungs, von Burlamacchi selbst nicht mehr herrühren können. Vergleicht man nun den Wortlaut des Druckes (= B) mit A, so gewahrt man, daß zwar beide im wesentlichen denselben Inhalt haben, aber doch im einzelnen erheblich insofern voneinander abweichen, als A eine volks- und altertümlichere, ungepflegtere Sprache und breitere Darstellungsweise aufweist, und auch inhaltlich manche eigenartigen Züge bietet, die in B bereits verwischt sind⁴⁴. So erklärt der Verfasser in B (2), er wolle schreiben, was er in öffentlichen Urkunden, in A, was er an einigen Orten gelesen habe⁴⁵. Nach B (3) sind die Geschwister des Frate bereits alle gestorben, nach A lebt seine Schwester Klara noch⁴⁶. B (32) führt als Beispiel der Seelenkenntnis des Frate nur den Priester Benini an, A unter anderen auch den Meister der Kinder Peter⁴⁷. Nach B (17) war die Ankunft des Frate nur von drei Personen vorhergesagt, nach A der Meinung vieler gemäß auch von Dante und der hei-

59 Schnitzer, Savonarola

ligen Brigitta⁴⁸. Nach B (38) betrug die gewöhnliche Zahl seiner Zuhörer 3000, nach A 30 000. B sagt von Zenob Acciajuoli nur, er sei später Vorsteher der päpstlichen Bibliothek gewesen, während er dies nach A gegenwärtig noch ist⁴⁹. Das Wichtigste aber ist, daß A mit der Verfolgung schließt⁵⁰, die nach dem Tode des Frate über seine Anhänger hereinbrach, und dann in einem Anhang mit eigenem Vorworte, das mit den Worten „Zum Lobe und Preise des allmächtigen Gottes und der glorreichen Gottesmutter“ beginnt⁵¹ und die Bemerkung enthält: „Deshalb habe ich mich ans Schreiben gemacht, weil viele Dinge im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten“, die Wunder nachträgt; in B (162 ff.) dagegen sind diese schon mit der Hinrichtung verwoben, während die Verfolgung unter die Wunder versprengt ist und erst später nachhinkt (194). Die Einschaltungen eines Vinzenz, Timotheus von Ricci und Timotheus von Perugia, auf welche wir in B stoßen, begegnen uns in A nicht. Besonders beachtenswert ist der Umstand, daß A an der Stelle, die in B (44) mit der Demütigung des Gotenkönigs Totilas durch den heiligen Benedikt schließt, mit der Bemerkung fortfährt: „Vernimm aber, was mir und anderen Liebhabern seiner Lehre häufig Wunderbares begegnete! Wenn er gepredigt hatte, so pflegten sich die Freunde und auch die Gegner an den öffentlichen Plätzen, wie vor dem Dome oder dem Palaste oder auf dem Markte, in Gruppen über den Heiligen, seine Prophetie und seine Lehre zu unterhalten, er aber löste am anderen Morgen, als wäre er zugegen gewesen, alle Einwände und Zweifel⁵².“ Da sich der Verfasser hier selbst mit den Laien zusammensetzt, so ist klar, daß er damals noch nicht Mönch von S. Marco gewesen sein kann — eine Beobachtung, die wiederum aufs deutlichste für die Urheberschaft Burlamacchis spricht, der den Predigten als Laie anwohnte. In dieselbe Richtung weist der in B (71) leider stark gekürzte, dagegen in A noch erhaltene Abschnitt über die weite Verbreitung der Predigt des Propheten. „Noch bei seinen Lebzeiten“, heißt es hier, „drang seine Lehre und der Ruf seiner Person in kürzester Zeit in die ganze Christenheit. Denn seine gedruckten Werke gingen in nicht geringer Menge nach Deutschland, Spanien, Rom, Lyon, Paris und nach England, und überall, wohin die Kunde von diesem Diener Gottes gelangte, entbrannte Feuer und Zwiespalt, so daß in Lyon und überall, wo sich florentinische Kaufleute aufhielten, in ihren Ban-

ken und Kaufläden Spaltungen eintraten, wenn die Kunde von dieser Lehre zu ihnen kam. Sogar am römischen Hofe entstanden unter den Kardinälen und Prälaten Spaltungen, ganz wie sie einst der heilige Paulus und die Lehre Christi verursachte. So sehr verliebten sich die Leute in diese Lehre, daß sie nicht damit zufrieden waren, sie nur für sich zu hören, sondern sie am liebsten der ganzen Welt mitgeteilt hätten. Ich will euch nun erzählen, wie es mir ging. Ich hatte englische Kaufleute zu Nachbarn, die in diese Lehre so verliebt waren, daß sie zu mir kamen und mir zweihundert Golddukaten in die Hand legten, und wenn ich mehr verlangte, noch mehr, auf daß ich ihnen die Predigten des Frate über den Propheten Amos ins Lateinische übertrage. Das schlug ich ihnen rundweg mit der Erklärung ab, eine solche Aufgabe scheine mir meine Kräfte zu überspannen und einen Mann mit größerer Übung in Gelehrsamkeit und geistigen Dingen zu erfordern, doch sei ich bereit, sie mit Leuten bekannt zu machen, die dies besser als ich vermöchten. Und so führte ich sie nach S. Marco zu Zenob Acciajuoli, einen im Lateinischen und Griechischen äußerst gelehrten Mann, den ich von ihrem Wunsche verständigte und bat, mit dem Frate hierüber zu reden.“ Hieraus erhellt aufs klarste, daß der Verfasser als Laie in der Stadt wohnte und sein Geschäft in der Nähe der englischen Kaufleute, zugleich aber auch gute Beziehungen zu S. Marco hatte — Umstände, die vollständig auf Burlamacchi zutreffen und jeden Zweifel an seiner Verfasserschaft ausschließen. Allerdings fehlt es in A auch nicht an Äußerungen, die nur von einem Mönche von S. Marco ausgehen können. So heißt es an einer Stelle, die von S. Marco handelt und in B (55) in dem entsprechenden Zusammenhange fehlt: „Der Diener Gottes ermahnte uns, wir sollten uns reformieren, wir aber glaubten ihm keineswegs . . . Wir wurden von bösen Geistern versucht, dann aber von Engeln erquickt.“ Da nun Burlamacchi zur Zeit des Frate noch Laie war, so kann diese Bemerkung nicht von ihm stammen, also auch nicht schon aus X, sondern erst aus Y herrühren. Y muß daher von einem Mönche von S. Marco geschrieben und dann den Nonnen von St. Katharina zum Abschreiben geliehen worden sein.

Burlamacchi hatte sein Leben zur Erbauung auch der ungelehrten Gläubigen in der Volkssprache verfaßt. Hierbei vermochte sich aber die humanistische Zeit nicht zu beruhigen, und so ward

eine lateinische Übersetzung angefertigt, die wir fortan mit L bezeichnen wollen. Sie ist uns in einem aus dem Noviziate von S. Marco stammenden Bändchen überliefert⁵³ und bildete ursprünglich mit einem Werkchen derselben Hand und desselben Umfangs ein Ganzes, das eine Anzahl auf den Frate bezüglicher amtlicher Schreiben enthält⁵⁴, auf welche L unter genauer Anführung der entsprechenden Seitenzahlen häufig verweist. Wie der Übersetzer im Vorworte angibt, will er den Martertod, die Tugenden und Gnadengaben der drei Gründer, Pflegeväter und Erhalter der Kongregation schildern, auf daß die Leser, besonders aber die Novizen von S. Marco, eine Vorstellung von den guten Werken erhalten, deren sie sich befleißigen sollen. Da er sich gegen die Lutheraner und andere Ketzer wendet und gelegentlich die Frage aufwirft, ob nicht auch der Frate als Ketzer zu gelten habe, so liegt die Annahme nahe, er habe die Schmähschrift des Ambrosius Catharinus vor Augen, wozu die Beobachtung stimmen würde, daß ihm zufolge Savonarolas Schwester Klara, die 1543 noch lebte, bereits gestorben war⁵⁵. Dagegen scheint freilich der Umstand, daß er zwar das 1530 erschienene Leben Picos lobt, anderseits aber weder den 1537 eingetretenen Tod Nikolaus Schönbergs noch seine im Mai 1535 erfolgte Erhebung zum Kardinal erwähnt, darauf hinzudeuten, daß L zwischen 1530—1535 entstand. Jedenfalls geht L wie A auf Y zurück⁵⁶ und stimmt mit A im allgemeinen aufs genaueste überein, bringt aber eine Menge darüber hinausgehender Zusätze. Über den Goldschmied Peter Bernhardin weiß L zu melden, er habe ein so fabelhaftes Gedächtnis gehabt, daß er eine von ihm gehörte Predigt später Wort für Wort aufs allergenaueste zu wiederholen vermochte. Auf die Kunde hiervon beschloß ihn der Frate auf die Probe zu stellen und ließ ihn eine Predigt, die er selbst schon vor Monaten gehalten hatte, aufsagen, während er sich mit dem Grafen Pico⁵⁷ und Silvester Maruffi versteckt hielt. Peter entledigte sich seiner Aufgabe zum Staunen aller in einer Weise, daß Pico zum Diener Gottes sprach: „Wenn ich dich nicht mit eigenen Augen hier vor mir sähe, so würde ich schwören, du selbst seiest es, der eben redet.“ Der Frate aber sagte, nachdem Peter geendet hatte: „Wenn der Mann nicht in der Demut verharret, so wird er großes Ärgernis in der Kirche Gottes anrichten.“ „Und so geschah es auch später, denn anderer Schändlichkeiten zu geschweigen, wurde er

im Gebiete von Mirandola wegen Sodomie verbrannt.“ Aus L erfahren wir überdies, ein Prior von S. Roman, der Florentiner Nikolaus Michelozzi⁵⁸, sei über das schmachvolle Schreiben, welches die Brüder von S. Marco nach dem Sturze des Frate an den Papst richteten⁵⁹, so entrüstet gewesen, daß er es in Fetzen zerriß, ob- schon er ein noch junger Mann und kein Piagnone war. Wie Lorenz Violi beruft sich L auf die Geständnisse Doffo Spinis in der Werkstätte Sandro Botticellis, wovon Simon Filipepi berichtet hatte. L schließt mit der Erklärung, alles, was in diesem Leben geschrieben sei, sei vom Verfasser entweder selbst gesehen oder von glaubwürdigen Zeugen vernommen oder aus dem Briefe Cinozzis an Jakob von Sizilien ausgezogen, einiges aus der Chronik des Bruders Sancte von S. Cassian⁶⁰ entlehnt, manches aus dem bewunderungswürdigen Leben, das Johann Franz Pico in an- mutiger Sprache schrieb, geschöpft, anderes dem gelehrten, beim seligen Frate äußerst beliebten Hieronymus Benivieni entnommen worden. Schon letztere, auf einem offenbaren Irrtume beruhende Bemerkung⁶¹, von einer Menge anderer Erwägungen abgesehen, beweist, daß L auf keinen Fall die Urschrift sein kann, zu der sich A wie B als bloße Übersetzungen verhielten, wie Villari darzutun suchte⁶².

Als Burlamacchi das Leben des Propheten beschrieb, war im Kreise der Piagnonen bereits eine ähnliche Schrift im Umlaufe, die einen seiner treuesten Anhänger zum Verfasser hatte, den Fürsten Johann Franz Pico von Mirandola, Grafen von Concor- dia⁶³. Im Jahre 1469 als Sohn Galeotto I⁶⁴ und seiner Gattin Blanca Maria von Este geboren, oblag er in seinen Jugendjahren zu Fer- rara den Studien, bei welchen sein großer Oheim und Johann Manardi⁶⁵, einer der geschätztesten Ärzte der damaligen Zeit, seine Führer waren⁶⁶. Obschon nicht mit den genialen Geistesgaben aus- gestattet, die den Onkel zum Wunder der Mitwelt gestempelt hat- ten, war doch auch der Neffe ungewöhnlich reich veranlagt, und, in den Fußstapfen seines erlauchten Oheims wandelnd, erwarb er sich eine Bildung von einer Tiefe und Vielseitigkeit, die ihm unter den ersten Gelehrten seines Landes einen Ehrenplatz sicherte. In Kenntnis der alten Klassiker und der lateinischen und griechischen Sprache konnte er mit den gefeiertsten Humanisten um die Palme ringen. Unter der Anleitung des Juden Isaak, des Sohnes jenes Jochanan, der einst der Lehrer seines Onkels ge-

wesen war, suchte er sich die hebräische Sprache anzueignen, ward dann aber durch die kriegerischen Stürme, die ihn viele Jahre lang aufs heftigste beunruhigten, von seinen Studien abgedrängt und gezwungen, die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen. Kaum sah er wieder bessere Zeiten, als er seinen hebräischen Unterricht wieder aufnahm, den er sich nunmehr von dem Lucchesen Sancte Pagnini, Mönch von S. Marco, dem verdienstvollen Übersetzer der Bibel, erteilen ließ⁶⁷. Zwar versenkte er sich nicht mit der Leidenschaft seines Onkels in die kabbalistische Mystik, doch war all seine Wissenschaft von innigstem, religiös-christlichem Geiste durchtränkt, der von areopagitischem Neuplatonismus reichlich befruchtet war. In der Bibel, in den Büchern der Väter wie im kanonischen Rechte gründlicher als die meisten Berufstheologen beschlagen, bewegte er sich zeitlebens in den strengen Grenzen der kirchlichen Rechtgläubigkeit, was ihn nicht hinderte, wie in seinen Schriften überhaupt, so besonders in seiner Rede über die Kirchenreform, die er dem Papste Leo X. überreichte⁶⁸, die herrschenden Mißstände aufs rücksichtsloseste zu geißeln. Dadurch geschah jedoch seinen vorzüglichen Beziehungen zu den höchsten Kirchenfürsten nicht der geringste Eintrag. Julius II. hielt hohe Stücke auf ihn, Leo X. war ihm schon um der zärtlichen Freundschaft willen, welche einst seinen Vater mit Johann Pico verbunden hatte, so sehr gewogen, daß er nicht nur die Widmung seiner Werke „Von der göttlichen Liebe“ (1516) und „Beweis der Nichtigkeit der heidnischen Weisheit“ (1520) huldvoll entgegennahm und brieflichen Verkehr mit ihm pflog⁶⁹, sondern ihm auch in seinen schweren häuslichen Bedrängnissen hilfreich beisprang. In seiner Burg zu Mirandola gingen Weltgeistliche aller Rangstufen und Klosterleute aller Orden und Richtungen aus und ein. Zu Maximilian I. hatte er schon von seinem Vater Galeotto I. her, der in Diensten des Herzogs Ludwig des Mohren von Mailand stand und 1496 beständig in der nächsten Umgebung des Kaisers weilte⁷⁰, die besten Beziehungen. Wiederholt schrieb er an ihn, das einermal lebhaft bedauernd, den kaiserlichen Wunsch nach einer lateinischen Übersetzung der Kabbala nicht erfüllen zu können, da sein Onkel Anton Pico als Erbe des beweglichen Nachlasses und infolgedessen der Schriften und Bücher Johannis diese an den Kardinal Grimani verkauft hatte; ein andermal mit der Bitte, die Widmung seines Werkes

„De Imaginatione“ entgegennehmen, aber auch darauf bedacht sein zu wollen, die Herde Christi von ihren treulosen Hirten zu befreien; dann wieder mit dem flehentlichen Rufe um schleunige Hilfe⁷¹. Eben zu diesem Behufe scheute er auch den beschwerlichen Weg über die Alpen an den Hof des Kaisers nicht. Wiederholt weilte er in Deutschland, aus Augsburg, aus Straßburg sind Briefe von ihm gefertigt⁷². Mit den berühmtesten italienischen Gelehrten stand er in angeregtem Briefwechsel, so mit Philipp Beroald, mit dem Karmeliten Baptist von Mantua, mit dem humanistischen Theologen Matthäus Bossus, mit dem Ferraresen Giglio Giraldis⁷³ u. a. Nicht weniger freundschaftlich verkehrte er mit den führenden deutschen Humanisten, Männern wie Johann Reuchlin, Willibald Pirckheimer, Ulrich Zasius, Konrad Peutinger⁷⁴. Mehrere kannte er persönlich, so besonders den Elsässer Thomas Wolf den Jüngeren (1475—1509), den begeisterten Wimpfelingsschüler. Gelegentlich der humanistischen und kanonistischen Studien, die er zu Bologna pflog, hatte Wolf die Bekanntschaft des Fürsten gemacht, und als nun dieser im Frühjahr 1505 in Deutschland weilte, schätzte er sich glücklich, den berühmten Herrn bei sich in Straßburg bewirten zu dürfen. Das Jahr zuvor hatte sich Hieronymus Emser durch Herausgabe der Werke Johann Picos, wozu Jakob Wimpfeling das Vorwort beige-steuert hatte, nicht geringen Ruhm erworben. Emsers Lorbeeren ließen den jungen Wolf nicht mehr schlafen, der in der Hoffnung, durch Veröffentlichung der Schriften Pico des Neffen nicht geringeren Glanz auf seinen Namen zu häufen, seinen hohen Gast mit der Bitte bestürmte, ihm seine sämtlichen geistigen Erzeugnisse zum Zwecke der Drucklegung zu übersenden. Da Johann Franz seine Zusage nicht so schnell, wie es die Ungeduld des Straßburger Freundes erwartete, einlöste, so schickte dieser seinen Landsmann Matthias Ringmann, genannt Philesius, nach Mirandola. Johann Franz übergab dem Boten alles, was er bis jetzt, dem 36. Jahre seines Lebens, geschrieben hatte, zugleich mit einem ausführlichen Briefe vom 24. November 1505, worin er diese Schriften einzeln aufführte und die Reihenfolge bestimmte, in welcher er sie gedruckt wünschte; alles, was etwa unter seinem Namen ausgehe, ohne in dieser Liste zu stehen, sei nicht von ihm⁷⁵. Wolf hielt Wort, zu Beginn des Jahres 1507 konnte er den ganzen Band gedruckt vorlegen⁷⁶. Wiederum zählte Johann Franz

seine sämtlichen Schriften in einem langen Schreiben an seinen Freund Giglio Giraldi auf, im Jahre 1520, dem 50. seines Lebens, wie er selbst beifügte⁷⁷. Mit berechtigtem Stolz konnte er auf eine stattliche Reihe theologischer, asketischer, moralischer, historischer und biographischer Werke verweisen. Auch als Übersetzer war er tätig gewesen, die biblischen Bücher hatte er erläutert, Justin den Märtyrer, Chrysostomus und Theophrast ins Lateinische übertragen.

Eine solche jedem Berufsgelehrten zur höchsten Ehre gereichende literarische Fruchtbarkeit war aber doppelt bewunderungswürdig bei einem Manne, der seine kärglichen Mußestunden den zahlreichen und harten Obliegenheiten abringen mußte, wie sie seine Stellung als Inhaber einer von den nächsten Verwandten aufs zäheste und leidenschaftlichste bestrittenen Herrschaft mit sich brachte. Nach dem Tode Galeotto I. hatte er 1499 als ältester Sohn ein Erbe angetreten, das ihm von seinem Bruder Ludwig und seiner streit- und ränkesüchtigen Frau Franziska, der Tochter des kriegsgewaltigen Bandenführers Jakob Trivulzio, hartnäckig streitig gemacht wurde. Mit Unterstützung des Herzogs Herkules I. von Ferrara vertrieben Ludwig und Trivulzio 1502 den unzulänglich gerüsteten Johann Franz nach langer Belagerung aus Mirandola und setzten sich hier fest, während Johann Franz unstet in der Fremde umherirrte, bis Julius II. (1511) mit starker Hand die Feste zurückeroberte und ihrem rechtmäßigen Besitzer einräumte. Noch im selben Jahre mußte jedoch Johann Franz der durch die Franzosen gestärkten Übermacht Trivulzios aufs neue weichen. Als aber mit der Vertreibung der Franzosen aus Italien Trivulzios Macht gebrochen war, wurde Johann Franz 1515 von Maximilian neuerdings als Herr seines gesamten väterlichen Erbes anerkannt und als solcher 1521 auch von Karl V. bestätigt. Seine haßerfüllte Schwägerin ließ ihm aber auch jetzt keine Ruhe, heftiger als je zuvor loderte der Streit empor, selbst Leo X. vermochte, so sehr er sich bemühte, die erhitzten Gemüter zu beschwichtigen, den Frieden nicht herzustellen. Was besorgte Freunde längst befürchtet hatten, das erfüllte sich in der Schreckensnacht vom 15. Oktober 1533. Von seinem Neffen Galeotto Pico überfallen, erlitt Johann Franz zu Füßen eines Bildnisses des Gekreuzigten, unter dessen Schutz er sich geflüchtet hatte, mit seinem Sohne

Albert den Todesstreich, seine Gattin Johanna Caraffa und ihr Sohn Paul wurden in den Kerker geworfen.

Die furchtbaren Schicksalsschläge, von welchen er betroffen wurde, und die ständige Todesgefahr, worin er schwebte⁷⁸, waren ganz dazu angetan, Picos religiös so empfängliche, den Wahrheiten des Christentums weit aufgeschlossene Seele erst recht ernst zu stimmen und mit Ewigkeitsgedanken zu durchdringen. So war er ganz in der Geistesverfassung, den Bestrebungen eines Mannes wie Savonarola verständnisvollste Teilnahme entgegenzubringen. Seitdem er ihn 1492 durch seinen Onkel in Florenz kennengelernt hatte, hegte er eine Zuneigung für ihn, welche die schwersten Proben bestand. Ihm widmete er seine aus drei Büchern bestehende Schrift „Über die Betrachtung des Todes Christi und unseres eigenen“⁷⁹; keinen gelehrteren, keinen weiseren, keinen heiligeren, beteuerte er in dem Geleitsschreiben, kenne er, niemand, der gleich ihm die bevorstehenden Trübsale geweissagt hätte. Auf die Kunde von den gehässigen Nachreden, welche dem Vikar des Minoritengenerals, Hieronymus Tornielli, über den Frate zu Ohren gekommen waren, trat er für den verleumdeten Freund sofort brieflich ein⁸⁰, den er auch in einer demselben Tornielli gewidmeten Schrift gegen die Angriffe in Schutz nahm, welche der gelehrte Minorit Samuel Cascini gegen den „Abriß der Offenbarungen“ gerichtet hatte⁸¹. Am allerwenigsten ließ er den Propheten in der schwersten Zeit im Stiche. Als dieser mit dem Kirchenbanne belegt worden war, beeilte er sich, wie wir uns erinnern, die Ungültigkeit dieser Maßregel in einer Abhandlung darzutun, die das besondere Mißfallen des Heiligen Stuhles und des Herzogs Herkules von Ferrara erregte. Nach dem Tode des Frate beschloß er, sein Leben zu schreiben, um, wie er im Vorworte selbst sagte, die Zeitgenossen über den wahren Sachverhalt aufzuklären und den zahllosen Verdächtigungen, denen er ausgesetzt war, zu steuern, der Nachwelt aber das leuchtende Beispiel heiligen Wandels und unerschrockener Wahrheitsliebe vor Augen zu führen. Doch sah er sich durch schwere Hindernisse an der Ausführung seines Vorhabens lange gehindert. Unter den Schriften, welche er Ende November 1505 an Thomas Wolf sandte, war das Leben des Frate, mit welchem er sicher nicht zurückgehalten hätte, noch nicht; wohl aber führte er es in der Liste seiner Werke bereits auf, welche er 1520 für

seinen Landsmann Giraldi angefertigt hatte. Immerhin verstrich noch ein volles Jahrzehnt, bis die Schrift, zu der er das Vorwort 1530 zu Mirandola schrieb, in der Öffentlichkeit erschien, was keineswegs ausschloß, daß sie unter der Hand längst zuvor im vertrauten Kreise der Piagnonen die Runde machte. Der Verfasser bereute es nicht, sie so spät erst dem Tageslichte übergeben zu haben, da er so Gelegenheit hatte, sich die Masse neuen, hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich, Wunder und Weissagungen bergenden Stoffes zunutze zu machen, der ihm inzwischen zugewandert war. In der Tat ist uns Picos Schrift in zwei voneinander erheblich abweichenden Fassungen überliefert: in einer kürzeren, nur handschriftlich verbreiteten⁸², und in einer längeren, die anderthalb Jahrhunderte später von dem französischen Dominikaner Jakob Quetif durch den Druck veröffentlicht wurde⁸³. Die kürzere, ursprüngliche Bearbeitung umfaßt nur 22 Abschnitte und handelt im letzten „über die Wunder und Offenbarungen des Frate nach seinem Tode“; ganz besonders beachtenswert ist der Umstand, daß sie den Besuch des Frate beim sterbenden Medici noch nicht erwähnt. Die erweiterte Ausgabe von 1530 dagegen ist bereits auf 30 Abschnitte angewachsen und endet mit einer ausführlichen Darlegung der „Gleichförmigkeiten Savonarolas mit Christus“. Leopold Ranke, der berühmte Geschichtsforscher, der erste, der die Lebensbeschreibungen Picos und Burlamacchis, wie sie uns im Drucke vorliegen, miteinander verglich⁸⁴, kam nun zu dem Ergebnis, Burlamacchi (= B) habe aus Pico (= P) geschöpft, eine Entdeckung, die freilich unschwer zu machen war, da sich B selbst wiederholt auf P als seinen Gewährsmann beruft⁸⁵. Wenn nun Ranke weiter behauptet, das Jahr 1530, näherhin etwa der Monat Juni, sei nicht nur die Zeit der Entstehung von P, sondern auch der „frateschen Legende“ über das Prophetentum und die Wunder des Frate überhaupt, denn P und danach B lege dem Frate die Weissagung in den Mund, unter einem Papste Clemens solle Rom und Florenz auf schwerste gezüchtigt werden, ein offenbares Vaticinium post eventum, das sich erst im Juni 1530 ausgebildet haben könne, in jenen Tagen ungeheurer Aufregung, als Rom tatsächlich erobert und Florenz den Schrecken einer langen Belagerung ausgesetzt war, so ist diese Schlußfolgerung vollkommen hinfällig. Denn wie der Glaube an die Prophetie Savonarolas im allgemeinen, so reicht

die Voraussagung der Trübsale unter einem Papste Clemens im besonderen schon in die Lebzeiten Savonarolas selbst zurück² und ist viel älter als P und B, da sie der Versicherung eines Veri de' Medici zufolge vom Frate schon im April 1495 gemacht und später in Gegenwart Jakob Niccolinis wiederholt wurde, sei es, wie B meldet, im Gefängnis, oder, wie Cambi angibt, bei der Hinrichtung, wozu noch kommt, daß Hieronymus Benivieni sie, wie wir schon sahen, aus dem eigenen Munde Niccolinis wenige Wochen vor seinem 1526 erfolgten Tode vernommen zu haben beteuert. Wenn Ranke ferner an der bekannten Erzählung vom Besuche des Frate beim sterbenden Medici so recht anschaulich machen möchte, P teile die ursprüngliche fratesche Überlieferung mit, die immerhin nicht ganz unmöglich und mit der Darstellung Polizians zur Not noch vereinbar sei, während B schon alles ins Fabelhafte und Unmögliche ziehe, so erledigt sich diese Anschuldigung durch die Beobachtung von selbst, daß P in seiner kürzeren Fassung diese ganze Geschichte überhaupt noch nicht kennt; bringt er sie später, so schöpft offenbar^x er aus Burlamacchi und nicht dieser aus ihm. Die weiteren Ausstellungen Rankes an Burlamacchi zugunsten Picos Schritt für Schritt zu verfolgen, erübrigt sich. Wenn er es für unmöglich erklärt, daß Burlamacchi das Leben, so wie es uns vorliegt, verfaßt habe, wenn er schreibt, das Buch, das Burlamacchis Namen trage, sei überhaupt in einer Gestalt überliefert, „welche tausend Zweifeln Raum gibt“, so stößt er offene Türen ein und läßt den Umstand ganz außer acht, daß wir eben nicht mehr den Urburlamacchi, sondern die viel spätere Überarbeitung Bottonios in Händen haben. Diese setzte sich aber, wie wir uns überzeugen, lediglich eine sprachlich-stilistische Glättung und knappere Fassung des Urburlamacchi wie einen Nachtrag späterer Wunder zur Aufgabe und ließ die Berichterstattung als solche unberührt, und da diese das Werk eines Mannes war, der die ganze Zeit der Wirksamkeit des Frate in Florenz verbrachte und daher aus dem reichen Schatze seiner persönlichen Erlebnisse schöpfen konnte, auf die er sich immer wieder berief — in A noch häufiger als in B —, so läßt sich seine Erzählung nicht zugunsten Picos herabdrücken und mit der geringschätzigen Bemerkung Rankes abtun, „sie nehme zuweilen einen historischen Charakter an“. Johann Franz dagegen weilte die meiste Zeit fern von Florenz und konnte daher über die wichtigsten Ereignisse nur

ist Ranke
jung und
begreifbar
+ wenn
dieser
bei Cambi
gesprochen?
7. des Bottonio
angef.
angef.

+ unvollständig
ist das nicht!
das 10. ap. 1495
die spätere Fassung
Angew. Picos!

vom Hörensagen berichten. Seine Darstellung steht daher hinter der Pacificos entschieden zurück, mit welcher er sich an Reichtum der Mitteilungen so wenig messen kann, daß er sich gerade für die letzte und wichtigste Zeit des Propheten zu ausgiebigen Anlehen gezwungen sieht⁸⁶. Allerdings nimmt nun auch B für gewisse Äußerungen des Frate und Einzelheiten seiner Jugend auf P Bezug. Ob sich aber schon Burlamacchi selbst auf ihn berief, erscheint höchst fraglich. Denn Burlamacchi erklärt ausdrücklich, er greife zur Feder, auf daß das Andenken des Frate nicht in Vergessenheit gerate, was voraussetzt, daß er noch keine Beschreibung seines Lebens kannte. Erst später, als P bekannt wurde, entnahm man ihm einige Angaben für B, so daß sich nunmehr eine gegenseitige Benutzung und Abhängigkeit ergab. Auch dadurch läßt sich der Quellenwert Burlamacchis nicht herabsetzen, daß man mit Ranke bei ihm eine größere Wundersucht als bei Pico voraussetzt. Gerade der Schriftsteller, den Ranke als Richtmaß geschichtlicher Treue hinstellt, Bartholomäus Cerretani, bezeichnet den Grafen als einen abergläubischen Menschen⁸⁷. In Wirklichkeit nehmen jedoch Pacificus und Johann Franz dieselbe grundsätzliche Haltung zu den Wundern ein, für welche freilich Ranke wenig Verständnis bekundet. Wie für die Väter der altchristlichen Zeit, für die gesamte mittelalterliche Theologie, überhaupt für die kirchliche Lehre aller Jahrhunderte bis herab auf die Modernistenerlasse Pius X., so sind auch für Pico Wunder der sicherste Beweis christlichen Glaubens und heiligen Lebens. In einer seiner Schriften, worin er sich mit der Beweiskraft der Wunder beschäftigt, ruft er aus⁸⁸: „Wer möchte die Wunder zu leugnen wagen? Man müßte ja doch geradezu verrückt sein, wenn man etwas bestreiten wollte, was sogar Mohammedaner und Heiden zugeben. Die ganze Kirchengeschichte ist voller Wunder, namentlich werden solche einem heiligen Bernhard, Gregor, Martin, Franz, Dominikus und unzähligen anderen Heiligen zugeschrieben. Aber auch heutzutage noch ereignen sich Wunder, denn es werden Dämonen ausgetrieben, wie auch um der Verdienste der Heiligen willen durch Gottes Kraft Wunder geschehen. Ich selbst sprach mit vielen glaubwürdigen Leuten, welche am eigenen Leibe wahre Wunder erlebten und diese eidlich bekräftigten, und auch ich kann mit bestem Gewissen versichern, Wunder gesehen und erlebt zu haben — war ich doch Zeuge des Januariuswunders von

10. 11. 11. ?



nisse, das die Ruhe und den Fortschritt stört, zu steuern sei; sie überzeugen sich, daß es nur durch Beseitigung des Ruhestörers geschehen könne. Unter dem Beifall aller Gebildeten wird ihm der Prozeß gemacht, und endlich wird er als Fälscher, Prophet, Schwindler und vorgeblicher Wundertäter, der sich doch selbst nicht helfen könne, unter den Verwünschungen des fanatisierten Pöbels hingerichtet.“ Pico kannte das weitverbreitete Buch des Minoriten Bartholomäus von Pisa († 1401) „Von der Gleichförmigkeit des Lebens des heiligen Franz mit dem Leben des Herrn Jesus“⁹³. Nach seinem Muster wies er denn nun auch auf die Gleichförmigkeit des Lebens Savonarolas mit dem des Erlösers hin⁹⁴, die er hauptsächlich in folgenden Stücken fand: Wie die Menschwerdung Christi, so wurde auch die Ankunft des Frate lange vorher geweissagt. Wie Christus auf die Welt kam, um die evangelische Botschaft zu verkünden, so war auch der Frate zur Verkündigung des Evangeliums gesandt, das bereits zum Gespött geworden war. Wie Christus die falschen Gesetzesauslegungen und menschlichen Satzungen und Überlieferungen verdamnte, so zog auch der Frate gegen die Veräußerlichung der Religion zu Felde. Wie Christus wirkte der Frate nicht bloß durch sein Wort, sondern noch mehr durch sein erhabenes Beispiel. Wie Christus, da er die Hohenpriester und Schriftgelehrten rügte, dem Tode überantwortet wurde, so auch der Frate. Wie Christus von den Hohenpriestern beschuldigt wurde, er wiegle das Volk auf und verweigere dem Kaiser den Zins, so wurde der Frate beklagt, er untergrabe die Gewalt des Papstes. Wie Christus hing der Frate am Kreuze, der eine wie der andere inmitten zweier Genossen. Der Hohepriester, der den Erlöser zum Tode verurteilte, hatte das Priestertum, wie es heißt, um Geld erkaufte; ebenso war nur eine Stimme in der Christenheit, der Papst, der den Frate verdamnte, habe das Papsttum eingesteigert. Wie Christus vor seiner Kreuzigung angespien, gegeißelt und mit Dornen gekrönt wurde, so wurde der Frate angespien und mit Fußtritten und Faustschlägen mißhandelt. Beide beteten für ihre Verfolger. Beide sagten ihren Tod voraus. Beide litten in der Karwoche, beide wurden zur selben Zeit verherrlicht, am Feste der Himmelfahrt bzw. am Vorabend. Beide wurden im Tode von ihren Jüngern verlassen. Beide erschienen ihren Verehrern nach ihrem Tode, Christus in seinem wirklichen, der Frate in einem ätherischen Leibe. Wie die Ge-

meinde Christi, durch Wunder gestärkt, nach seinem Tode immer mehr wuchs, so vermehrte sich nach dem Tode des Frate die Schar seiner Anhänger durch die vielen Wunder, die sich auf seine Fürsprache ereigneten. Zum Lohn für seine Leiden und Mühen auf Erden thront nunmehr der Frate mit dem Erlöser im Himmel. War er aber, so beschließt Pico seine Schrift, den Heiligen in seinem Leben an Tugenden und nach seinem Tode an Wundern gleich, so darf man mit Fug erwarten, daß er nun auch der kirchlichen Ehren teilhaftig werde, die man anderen Heiligen erweist.

Picos Buch gereichte den Piagnonen wie um seines Inhaltes und humanistischen Lateins, so schon um der erlauchten Person des Verfassers willen zum höchsten Troste⁹⁵. Neben ihm vermochte sich ein so stümperhaftes Machwerk, wie es die lateinische Übertragung Burlamacchis war, nicht zu behaupten. Der Übersetzer erkannte dies selbst; neidlos beugte er sich vor der „bewunderungswürdigen Lebensbeschreibung Johann Franz Picos“. Gleichwohl wurde selbst sie dem Werke Burlamacchis niemals gefährlich; allzuweit blieb sie mit ihrem kümmerlichen Stoffe hinter der tatsachenreichen, der Fassungskraft aller Volksschichten gleichmäßig zugänglichen Erzählung Pacificos zurück, als daß sie diese hätte verdrängen können, so wenig sich ihr starker Eindruck auf die Gemüter verkennen ließ. Er äußerte sich in einer mehrmals versuchten, mehr oder minder starken Angleichung der Darstellung Burlamacchis an die Picos, und kam in besonders auffälliger Weise in einer Bearbeitung Burlamacchis zum Ausdruck⁹⁶, die sich nach dem Vorgange Picos den Nachweis zur Aufgabe setzte, Savonarolas ganzes Leben sei nichts anderes als eine einzige Nachbildung des Lebens Jesu gewesen. „Die Tugenden des Frate“, heißt es hier, „waren so groß, daß sie nicht nur Florenz und seine Zeit erleuchteten, sondern auch allen anderen Völkern und Jahrhunderten erstrahlen werden. Wohin seine Lehren, Schriften und Predigten drangen, überall hatten sie eine Reform der Orden und Geistlichkeit zur Folge, wie überhaupt jedes Ding in der Welt zu schreien scheint: Reform, Reform! Woher kam sie, wenn nicht von den Predigten und unaufhörlichen Anstrengungen des großen Savonarola! Welch ungeheures kirchliches Verderben herrschte vor ihm, und wie sehr schlug nun doch alles zum Besseren um!“ Der Bearbeiter geht nun aber über sein Vorbild inso-

fern weit hinaus, als er dem Nachweise jener Gleichförmigkeit nicht etwa nur wie Pico einen besonderen Abschnitt widmet, sondern sein ganzes Werk zum „Liber conformitatum“ macht und besonders die in der Heiligen Schrift auf den Erlöser angewandten Stellen auf den Frate bezieht. Wie vom Knaben Jesus, so galt vom kleinen Hieronymus: „Er nahm zu wie an Alter, so an Gnade vor Gott und den Menschen“ (Luk. 2, 52). Wie Jesus, so durfte der Frate von sich bekennen: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen“ (Matth. 11, 20). Wie Jesus auf dem Berge Tabor, so wurde der Frate in Brescia verklärt, von dem einen wie von dem anderen konnte man sagen: „Es erstrahlte sein Antlitz wie die Sonne und sein Gewand wie der Schnee“ (Matth. 17, 2). Wie Jesus stand der Frate unter der besonderen Obhut der Engel, von beiden hieß es: „Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen“ (Matth. 4, 6). Wie über Jesus, so stritt sich die Menge über den Frate, indem „die einen sagten: er ist gut, die anderen aber: nein, er verführt die Massen“ (Joh. 7, 12). Wie Jesus, so „öffnete der Frate seinen Mund und lehrte die Menge“ (Matth. 5, 2). Wie Jesus, so „schritt er mitten durch sie hin“ (Luk. 4, 30). Beide fielen erst dann ihren Feinden in die Hände, als ihre Zeit gekommen war, und so konnten sie beide zu ihnen sprechen: „Dies ist euere Stunde und die Gewalt der Finsternis“ (Luk. 22, 53). Wie Jesus, so konnte der Frate am Kreuze ausrufen: „Mein Volk, was tat ich dir oder wodurch betrübte ich dich? Antworte mir!“ (Mich. 6, 3). Wie Jesus, so wurde der Frate am Galgen verhöhnt: „Wenn du Gottes Sohn bist, so steige vom Kreuze herab!“ (Matth. 27, 40.) Wie nach dem Worte der Schrift: „Ich will den Hirten schlagen, so werden die Schafe auseinanderlaufen“, „die Jünger alle den Herrn verließen und die Flucht ergriffen“ (Matth. 26, 31, 56), so fielen auch vom Frate fast alle seine Jünger ab. Bei Jesus wie beim Frate wurde jedoch das Ärgernis des Kreuzes durch die Herrlichkeit der Erscheinungen und Wunder überwunden. Wie die Jünger Jesu, so faßten daher auch die Jünger des Frate bald wieder Mut, „unerschrocken gingen sie vom Angesichte des hohen Rates hinweg, froh, daß sie gewürdigt wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu erleiden“ (Apg. 5, 41).

Betrachtungen solcher Art lehren uns die außerordentliche Bedeutung verstehen, welche die Piagnonen den Gesichtern und Wundern beileigten, die sich auf die Fürbitte des Frate ereigneten.



1



2



3

1. Bildnis des Biographen Pacifico Burlamacchi
2. Bildnis des Biographen Johann Franz Pico von Mirandola
3. Bildnis des Dominikanergenerals Joachim Turriani.

So sehr sich Pico befließigt hatte, eine möglichst reiche Zahl solcher Fälle zu sammeln, so war doch auch seine Liste schon bald nicht mehr vollständig. Sie wurde durch einen Nachtrag ergänzt, welcher den Sohn jenes Johann Manardi⁹⁷ zum Verfasser hatte, der wie als gefeierter Arzt, so als vertrauter Freund Joh. Franz Picos bekannt war und einige Jahre am Hofe des Königs Ladislaus von Ungarn lebte († 1536). Im Jahre 1495 zu Ferrara geboren, teilte Ignaz Manardi mit seinem Vater und Pico die Begeisterung für den Frate, in der er 1519, mit dem Doctorate der freien Künste und Medizin geschmückt, in S. Marco als Mönch eintrat⁹⁸. Als solcher erlebte er das schreckliche Ende des Compagnacciführers Doffo Spini, der am 4. Juli 1520 starb⁹⁹, von der französischen Krankheit in einer Weise zerfressen, daß das Fleisch in Fetzen an den Betten hing. Ignaz konnte es sich nicht versagen, gleich vielen Bürgern den grausig entstellten Leichnam anzusehen und dem Begräbnisse anzuwohnen — ein Schauspiel, welches auf ihn ebenso tiefen Eindruck machte wie die Beobachtung, daß auch andere Gegner des Frate ein trauriges Ende nahmen. Während seines Aufenthaltes in S. Roman zu Lucca wirkte er nicht bloß als Chronist dieses Klosters, sondern auch als Beichtvater der Nonnen von S. Dominikus, in dieser Stellung Nachfolger Burlamacchis, dessen Schrift er sicherlich gerne zur Hand nahm. Dank seiner alten nahen Beziehungen zum Hause Miranda hatte er aber das Werkchen Picos ganz besonders ins Herz geschlossen; er schrieb es ab¹⁰⁰ und versah es mit Zusätzen, darunter auch mit einem Berichte über das schreckliche Ende Doffo Spinis und über das Wunder der heiligen Katharina von Ricci, die er öfter besuchte und sprach. Er starb 1557 zu Viterbo¹⁰¹.

Schon Burlamacchi und Pico hatten in ihren Schriften den Zweck mit verfolgt, die Heiligsprechung des Frate anzubahnen¹⁰². Seitdem Pacifico aus dem Munde Julius' II. die Versicherung erhalten hatte, er sei gerne bereit, ihn in die Zahl der Heiligen aufzunehmen, hatte er dieses Vorhaben nicht mehr aus den Augen verloren. Als sich nun diese Hoffnung am Ende des Jahrhunderts endlich zu verwirklichen schien und sich Clemens VIII. zur Kanonisation unter der Voraussetzung bereit erklärt hatte, daß die dazu nötigen Unterlagen vorgelegt würden, galt es für die Piagnonen, zu handeln. So verfaßte denn Seraphin Razzi, geboren zu Florenz 1531, seit 1549 Mönch von S. Marco, seit 1591 Beicht-

60 Schnitzer, Savonarola

vater im Kloster der heiligen Katharina von Ricci in Prato, ein ebenso frommer und gewissenhafter wie gelehrter und literarisch fruchtbarer Ordensmann¹⁰³, ein neues Leben des Frate, das in vier Büchern den Wandel des Seligen auf Erden und seine Wunderthaten vor und nach seinem Hinscheiden beschrieb¹⁰⁴. Er stützte sich hierbei nicht nur auf die Vorarbeiten Burlamacchis, Picos und Violis, sondern auch auf die mündlichen Mitteilungen einiger Ordensgenossen, die den Frate noch persönlich gekannt hatten¹⁰⁵; doch förderte er nichts Neues zutage und kam über seine Vorlagen nirgends hinaus¹⁰⁶. Dieses Werk übersandte Razzi zu Beginn des Jahres 1599 an Clemens VIII. mit der Bitte, es dem Drucke übergeben und zugleich eine Neuauflage der Schriften und Predigten des Frate veranlassen zu wollen¹⁰⁷. Der Papst nahm das Werk aus der Hand des Kardinals Aldobrandini gnädig entgegen und hätte sich dem Wunsche des Verfassers wohl auch willfährig gezeigt, hätte sich nicht der Mann ins Mittel gelegt, der das Andenken des Frate seit Jahrzehnten mit unversöhnlichem Hasse verfolgte, der Kardinal Alexander de' Medici, der auch schon die von den Piagnonen früher beabsichtigte Veröffentlichung eines Abrisses seines Lebens zu hintertreiben gewußt hatte. Er verstand es, vom Jesuitenkardinal Bellarmin kräftig unterstützt, den Papst umzustimmen, und teilte dem Verfasser, als sich dieser im Jahre 1600 persönlich in Rom eingefunden hatte, mit, angesichts der vielen Widersacher, die der Frate immer noch habe, sei es nicht der Wunsch des Heiligen Vaters, daß seine Schrift im Drucke erscheine¹⁰⁸. Damit sah Razzi seine Hoffnung in nichts zerronnen und sein Werk dem Staube der Bibliotheken geweiht, dem es bis heute verfallen blieb. Er mußte sich mit dem Gedanken trösten, daß Marco della Casa¹⁰⁹, Mönch von S. Marco, und der Dominikaner Augustin von Pontremoli¹¹⁰, die das Leben des Frate ebenfalls beschrieben und ihm als Gewährsmänner gedient hatten, das gleiche Los teilten, ja daß noch nicht einmal die Schrift eines Mannes wie Johann Franz Pico in die weitere Öffentlichkeit gedrungen war.

C. Savonarola in der Geschichtsliteratur.

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt,
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.
Schiller.

Zwei Hauptfehlerquellen sind es, welche das geschichtliche Urteil zu trüben und irrezuführen geeignet sind, mangelhafte Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse bzw. der hierüber berichtenden ersten Quellen und religiös-dogmatische oder politische Voreingenommenheit; sie richten schon einzeln, erst recht aber, wenn sie vereint auftreten, das größte Unheil an. Ein Musterbeispiel ist die Geschichte Savonarolas. Die mit zäher Beharrlichkeit festgehaltenen Vorurteile über ihn wurzeln zum guten Teile in mangelhafter Quellenbenützung, näherhin in einseitiger Bevorzugung der Berichte seiner Gegner, die, nachdem sie ihn an den Galgen gebracht, selbstverständlich allen Grund hatten, nun auch den Anschein zu erwecken, als sei dies mit vollem Rechte geschehen. Noch mehr machte sich der Einfluß abweichender kirchlicher oder politischer Grundsätze bemerklich, durch welche ja von vornherein auch schon die Quellenauswahl selbst bedingt ward. Gerade Savonarola war nun aber ein Mann, an dem sich die Geister schieden. Savonarola hieß, ob mit Recht oder Unrecht, Kampf gegen mediceische, gegen alle Tyrannei, Kampf für Volksfreiheit, Republik und Demokratie; wer immer also von solchem Kampfe nichts wissen wollte, der mußte von vornherein schon mehr oder weniger gegen einen Mann eingenommen sein, in dem sich das Ringen um die politische Freiheit verkörperte. Savonarola hieß aber noch viel mehr Kampf gegen römische Verrottung und kirchliches Verderben, Kampf für eine gründliche Reform an Haupt und Gliedern. Savonarola hieß Verlegung des Wesens des Christentums in werktätige Gottes- und Nächstenliebe, in die Nachfolge Christi, in die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit. Savonarola hieß Verkörperung des von den Aposteln gepredigten und in der Tat geübten Grundsatzes: „Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ Wer immer nun von einer ernstern Reform nichts wissen wollte; wer immer, von Rom abhängig, mehr zum Papste als zur Kirche stand; wer immer den Glauben über die Liebe setzte und sich mit äußeren Werken als einer Abschlagszahlung für den Mangel an christlicher Gesinnung

(1) ! begnügte; wer immer an blinde Unterwürfigkeit unter den Heiligen Stuhl das Heil in Diesseits und Jenseits band, der konnte einem Manne nicht gerecht werden, der es gewagt hatte, selbst dem Papste ins Angesicht zu widerstehen. Da nun die Veräußerlichung des Christentums und seine Verwechslung mit bequemen Werkdienste und willigem Glaubensgehorsame seit den Tagen des Frate, durch die tridentinische Reform eher verstärkt als behoben, innerhalb des Katholizismus unerschüttert blieb, so muß man sich bei katholischen Schriftstellern und besonders bei den Vätern der Gesellschaft Jesu, den eifrigsten Beförderern und Anwälten nachtridentinischer Kirchlichkeit, auf eine abfällige Beurteilung des Frate von vornherein gefaßt machen. Mit Recht konnte man darauf hinweisen, kein streng kirchlicher Katholik habe es in letzter Zeit gewagt, ein Leben Savonarolas zu schreiben, die Geschichtschreiber der Kirche und des Papsttums seien nur gelegentlich auf ihn zu sprechen gekommen und mit ihm ebenso hart, wie mit Alexander VI. nachsichtig verfahren¹.

Mit überraschender Unbefangenheit spricht sich über den Frate der römische Historiker Sigismund de' Conti in den „Geschichten seiner Zeit“ aus². Er preist ihn als einen sittenstrengen, gelehrten und beredten Mann, der, wenn er sich nicht in den Streit mit Rom verwickelt hätte, zu hohen kirchlichen Würden hätte emporsteigen und dem katholischen Glauben hervorragende Dienste erweisen können. Auch Paul Jovius, Bischof von Nocera (1483 bis 1552), der Mann mit der käuflichen Feder, äußert sich über den Prediger mit anerkennenswerter Milde und Mäßigung in Worten, die von unwillkürlicher Bewunderung Zeugnis ablegen, obschon ihm sein Lob nichts eintrug. Wenn er auch seinen geheimen Ehrgeiz, seine Einmischung in die Politik, seine allzu freimütige Sprache und seinen Widerstand gegen den Papst rügte, so ließ er doch auch seinen Vorzügen Gerechtigkeit widerfahren und drückte sein Bedauern darüber aus, daß solch ein Mann ein so grausames, seiner Tugend und unglaublichen Beredsamkeit so wenig entsprechendes Ende genommen habe³. Der sienesische Pfarrer Sigismund Tizio⁴ (1458—1528) liest in seiner „Sienesischen Geschichte“ die Geschehnisse des Frate an den Sternen ab. Aus den Sternen, berichtet er⁵, sei das Auftreten eines geringeren Propheten zu entnehmen gewesen, eines Mannes mit glänzendem Geiste und außerordentlicher Gelehrsamkeit, der aber in seiner

Heuchelei, Doppelzüngigkeit und Verschlagenheit die Unwahrheit verkünden und Blutvergießen verursachen müsse — Anzeichen, die sich nur auf den Ferraresen beziehen könnten. Tizio, der ausdrücklich beteuert, nicht im geringsten von der Kirche abweichen zu wollen, fügt bei, noch immer gebe es in Florenz unzählige Leute, die ihn, von seiner Unschuld überzeugt, für einen Propheten und Märtyrer hielten; er selbst habe seinen Prozeß gelesen und darin nichts Todeswürdiges gefunden, nur sein Ungehorsam verdiene ernsten Tadel. In den dunkelsten Farben zeichnet Raphael Maffei von Volterra, daher der Volterranner genannt, ein unkritischer, ängstlicher, seinen kirchlichen Oberen gegenüber zur Schmeichelei geneigter Mann⁸ (1452—1522), das Bild des Predigers. Ihm zufolge⁷ erwarb sich dieser durch hervorragende Schlaueheit und mittelmäßige Gelehrsamkeit, durch Beredsamkeit und unermeßlichen Ehrgeiz nicht nur in religiösen, sondern auch in politischen Dingen höchstes Ansehen beim Volke, obschon er vom vernünftigen Teile der Bürgerschaft abgelehnt wurde. Durch seine Heuchelei verschaffte er sich den Ruf eines Propheten, wodurch er sich zur Widerspenstigkeit gegen den Papst verleiten ließ. Er widerriet den Besuch der ewigen Stadt, und es hätte wenig gefehlt, so hätte er eine neue Ketzerei aufgebracht. Ob solch harten Urteils zur Rede gestellt, entschuldigte sich Raphael mit der Erklärung, seine Darstellung beruhe auf den Erkundigungen, die er in Rom angestellt habe⁸. Den Fußtapfen Raphaels folgte der Oratorianer Oderich Raynald (1595—1671), unter den Fortsetzern der Annalen des Baronius der bedeutendste, wenn ihm auch vorgeworfen wurde, daß er nicht immer die nötige Kritik übe und Erdichtetes für wahr annehme⁹. Er schilderte den Frate als einen niedrigen Heuchler, Lügner und Betrüger¹⁰, wogegen Dominikus Mansi in einer langen Anmerkung Verwahrung mit dem Bemerken einlegte, Savonarola, nach dem Zeugnisse eines heiligen Franz von Paula und eines heiligen Philipp Neri ein heiliger Mann, habe jedenfalls seine guten Gründe gehabt, sich über die päpstlichen Anordnungen hinwegzusetzen. Seine Weissagungen seien zum guten Teile bereits in Erfüllung gegangen, und selbst wenn er sich zuweilen getäuscht hätte — brachten denn nicht auch die alttestamentlichen Propheten manches als wahre Weissagung vor, was ihre erregte Phantasie ihnen vorspiegelte? Die schroffe Haltung Raynalds war aber um so auf-

fälliger, je stärker ihr Gegensatz zu der ausführlichen Darstellung war, welche ein anderer Fortsetzer des Baronius, der Dominikaner Abraham Bzovius (1567—1637), geliefert hatte. Unter allen Historikern hatte Bzovius als der erste nicht nur die Verteidigungsschriften eines Dominikus Benivieni und seines Bruders Hieronymus, Georg Benigni, Johann Nesi, Barth. Redditi, Paul von Fucecchio, Placidus Cinozzi, Kaspar Contarini, Franz Caloro u. a. herangezogen, sondern sogar schon die Leben Picos und Burlamacchis benützt; von den beiden letzteren machte er so ausgiebigen Gebrauch, daß er ihre Berichte in großen, auf die einzelnen Jahre verteilten Abschnitten meist wörtlich und so gut wie vollständig übernahm. Seine Annalen, die also in Wirklichkeit den ersten, wenn auch noch nicht zusammenhängenden Druck Burlamacchis boten, kamen daher in Sachen des Frate über alle bisherigen Darstellungen weit hinaus und konnten von den späteren Historikern wie Raynald nicht ohne wesentliche Beeinträchtigung ihrer eigenen Leistungen vernachlässigt werden. Auf sie bezog sich Heinrich Spondanus (1568—1643), Bischof von Pamiers, ein weiterer Fortsetzer des Baronius; er kam zu dem Ergebnisse¹¹, selbst wenn Savonarolas im Kerker erpreßte Geständnisse durchaus echt wären, so enthielten sie doch nichts, was so harte Buße verdient hätte, es müßte denn nur seine Vorliebe für die Franzosen sowie die Berufung eines Konzils zur Reform der Kirche als ein des Feuers in diesem und im anderen Leben würdiges Verbrechen erachtet werden. Daß sich besonders die französischen Dominikaner ihres Ordensgenossen wacker annahmen, gereichte ihnen nur selbst zur Ehre¹². So gab Jakob Quetif, wie schon erwähnt, nicht nur sein von Pico geschriebenes Leben heraus¹³, das er in zwei Bänden durch eine Fülle gelehrter Bemerkungen sowie durch eine Menge von Auszügen aus Burlamacchi-Bottonio und durch reiche Beigaben amtlicher Schreiben des Heiligen Stuhles oder der Signorie und sonstiger wichtiger Schriftstücke zu einer wahren Fundgrube wertvollen, für die Geschichte des Frate vielfach noch heute unentbehrlichen Stoffes machte, sondern veranstaltete zugleich auch eine Sammlung seiner erbaulichen Briefe und kleineren Schriften¹⁴, während sein Freund und Mitbruder Jakob Echard, der Fortsetzer und Vollender des von ihm begonnenen großen Werkes über die Schriftsteller des Predigerordens, ein ausführliches Verzeichnis der Schriften des

Frate beisteuerte¹⁵. A. Touron¹⁶ stützte sich in seiner „Geschichte der berühmten Männer des Dominikanerordens“ auf Bzovius, und das hieß auf Burlamacchi und Pico, ja ein so hervorragender Kirchenhistoriker wie Alexander Natalis trug sogar kein Bedenken, die Mißachtung des Kirchenbannes durch den Frate mit dem Hinweise auf seine Ungerechtigkeit in Schutz zu nehmen¹⁷. Da sich aber der Dominikanerorden selbst seines Propheten nur wenig annahm, ihm keinerlei Verehrung erwies und nicht einmal die Ehre der Eintragung in sein Martyrologium zubilligte, so erklärten die Bollandisten, sein Leben nicht in ihre große Sammlung aufnehmen zu können; sie führten ihn unter den „Übergegangenen“ (praetermissi) auf und bemerkten nicht ohne feinen Spott, sie seien gerne bereit, ihm in einem Nachtragsbande einen Platz einzuräumen, sobald sie von seinen Ordensoberen in Kenntnis gesetzt würden, daß der Heilige Stuhl damit einverstanden sei¹⁸. Der Jesuit Martin Delrio (1551—1608) gab zwar in seinen Untersuchungen über die Magie den göttlichen Ursprung der Offenbarungen der Jungfrau von Orleans zu, erkannte aber die Prophetie des Frate als Teufelsbetrug nicht nur aus der Tatsache ihrer Nichterfüllung, sondern auch aus der Mißachtung des päpstlichen Bannes, und hielt jene für frömmer und beherzter, die sich auf die Seite des Heiligen Stuhles stellten, statt sich mit seinen Verteidigern für das Ansehen eines einzelnen Mannes einzusetzen¹⁹. Der Jesuit Hieronymus Tiraboschi (1731—1794) spendete zwar der Beredsamkeit des Frate hohes Lob, entrüstete sich aber zugleich aufs tiefste über sein frevles Unterfangen, dem Heiligen Stuhle den Gehorsam nicht nur selbst aufzusagen, sondern auch die Massen hierzu aufzuhetzen und den Papst vom Throne zu stürzen²⁰. Der verdienstvolle Historiker Ludwig Anton Muratori (1672—1750), Bibliothekar und Propst zu St. Maria della Pomposa zu Modena, in seiner Jugend durch die Schule der Jesuiten gegangen, schrieb durchaus in ihrem Sinne²¹, Savonarola habe sich durch Mißachtung päpstlicher Anordnungen und Beschäftigung mit Politik unzweifelhaft einer schweren Pflichtverletzung schuldig gemacht, obschon er unleugbar ein Mann von ausgezeichnete Frömmigkeit war, ausgestattet mit den seltenen Gaben, die den wahren Diener Gottes verraten, von den Guten als Märtyrer verehrt, dessen Werke eine wunderbare Salbung und den Geruch der Heiligkeit verbreiten. Auf's entschiedenste nahm der

Frate gegen die landläufigen Beschuldigungen der gelehrte Anton Magliabechi (1633—1714) in Schutz, der beste Kenner seiner Werke, Bibliothekar des Großherzogs Cosimo III. von Toskana. In einem Schreiben²² an den protestantischen Stadtpfarrer Theophil Spizel von S. Jakob in Augsburg vom Jahre 1679 bezeichnete er diese Vorwürfe als vollständig haltlos, denn Savonarola sei als Bürger, als Christ und als Ordensmann nicht bloß berechtigt, sondern sogar verpflichtet gewesen, sich zu einer Zeit, da alles drunter und drüber ging und Sittenlosigkeit und Atheismus schamlos ihr Haupt erhoben, um die Politik anzunehmen, wie dies unter ähnlichen Verhältnissen auch zahllose Heilige taten. Hätte er nach Ehren und Würden gezeigt, so würde er den Medici nach Gefallen geredet und dem Papste geschmeichelt haben, der ihm den Kardinalshut anbot. Die böswilligen Anklagen, die gegen ihn im Schwange sind, gehen meist auf den Prozeß zurück, der offensichtlich gefälscht ist.

Die Stellung, welche die Protestanten zu Savonarola einnahmen, war durch die Natur der Sache gegeben. Denn einerseits konnten sie einem Manne ihre Anerkennung nicht versagen, der ob seiner reformatorischen Tätigkeit vom Papste dem Galgen überantwortet worden war, zumal da sie in seinen Schriften manche ihnen eigentümlichen Lehrsätze zu finden glaubten, andererseits mußte sein standhaftes Festhalten an der katholischen Kirche, ihrer Verfassung, ihren Lehren und Sakramenten notwendig ihr Mißfallen erregen. Als Martin Luther 1510 auf seiner Romreise nach Florenz kam, waren die Flammen, die den Frate und seine Genossen verzehrt hatten, so wenig verraucht wie der Zorn seiner Gegner, und so mochte der deutsche Augustiner, ob er nun bei seinen Ordensbrüdern in Heilig Geist oder im prächtigen Kloster Marianos von Gennazano vor dem Tore S. Gallo Herberge nahm, über das Wirken und Ende des Propheten wenig Gutes erfahren haben. Neuerdings ward er an ihn erinnert, als er 1521 auf dem Wege zum Wormser Reichstage in Naumburg weilte und hier von einem Priester „des frommen christlichen Savonarola“ Bildnis mit der Mahnung erhielt, „bei der erkannten Wahrheit mit breitem Fuß auszuhalten, denn sein Gott werde mit ihm sein und fest bei ihm stehen²³“. Als es sich nun 1523 darum handelte, Savonarolas längst auch in Deutschland beliebte Erklärung des Psalms Miserere neu aufzulegen, bezeichnete ihn Luther in seiner

Vorrede²⁴ als heiligen Mann, seine Auslegung als heilige Betrachtung, die er dem Leser vorlege, um ihm an diesem Beispiele darzutun, was für Leute der greuliche Stuhl der Verderbnis umzubringen pflege. Denn, fuhr er fort, eine Schlange aus der Zahl jener, die sich des Namens des heiligen Franz rühmen, brachte diesen Mann um, ohne alle Schuld, wie es heißt, lediglich um seiner Predigt willen, die römische Giftgrube müsse ausgeräumt werden. Zwar hoffte der Antichrist das Gedächtnis eines solchen Mannes auslöschen und dem Fluche weihen zu können. Aber siehe da, er lebt und sein Andenken ist im Segen, mögen gleich Papst und Papisten darüber zerbersten und die Papstmutter mit ihnen. Wohl hing die Befleckung menschlicher Lehre zu Zeiten auch den Füßen Savonarolas an, wie sich denn dazumal niemand vollkommen von ihr rein zu erhalten vermochte. Immerhin gab er jedoch ein Beispiel evangelischer und christlicher Lehre, da er nicht von seinen eigenen Werken, Gelübden, Satzungen oder Messen, sondern allein von Gottes Barmherzigkeit sein Heil erwartete.

Den Bewunderern Savonarolas gesellte sich der lutherische Domprediger Urbanus Rhegius von Augsburg bei, der hier am 19. September 1524 eine dem Ratsherrn Hugo Zolner²⁵ gewidmete deutsche Übersetzung der Auslegung des 50. Psalmes mit dem Titel herausgab: „Ain überauß Schön über alle Schöne Außlegung des lieblichenn Psalmenn Miserere mei Deus, durch den allerwertesten (mit seinem Blut) Hieronimum Savonarolam Ferrariensem, do er gefangen was inn aynem grewlichenn Kerker inn dem Florenttiner Sal. Widerumb zu erneuerung inn truck gefördert durch den Hochgelerten Doktor Urbanum Regium, Anno MDXXIII.“ „Ich habe neulich“, bekennt Rhegius in der Widmung, „eine künstliche Auslegung Savonarolas über den Bußpsalm Miserere gelesen und daraus ersehen, wie Gott zu aller Zeit inmitten der Finsternis des Unglaubens ein Fünkchen des rechten Feuers erhalten hat, denn dieser Hieronymus lebte zu einer Zeit, da Menschensatzungen das Licht heller Lehre nahezu ganz verfinstert hatten, tat aber dennoch von Glaube, Liebe, Hoffnung und rechter Erkenntnis Gottes durch Christus so viel Meldung, daß zu erkennen ist, er habe sich viel mehr biblischer Schrift als menschlicher Lehre beflissen.“ Ebenfalls zu Augsburg erschien 1542 eine neue Übersetzung mit dem Titel: „Der LI. Psalm Davids Miserere mei Deus, durch den christlichen Bruder Hieronymum Savonarolam

Prediger Ordens, vom Bapst verbrandt, inn gebets weise Lateinisch gestellet und christlich außgelegt, verteüschet durch Johannem Spangenberg, Prediger zu Northausen. 1542.“ Diese Übertragung, mit Benützung der Lutherschen angefertigt, erntete so großen Beifall, daß sie 1547 und 1564 zu Leipzig, 1562 und 1565 zu Nürnberg neu aufgelegt wurde und ihren Urheber ermutigte, 1565 wiederum zu Nürnberg eine deutsche Übersetzung des Psalms (80): „Qui regis Israel“ ausgehen zu lassen²⁶. Der lutherische Pfarrer Michael Sax²⁷ veröffentlichte 1597 zu Leipzig eine deutsche Übersetzung des Psalms (30): „In te, Domine, speravi“, während Nikolaus Mammeranus 1552 zu Köln die Schrift „Von der Einfalt des christlichen Lebens“ verdollmetschte²⁸. Bartholomäus Amantius, beider Rechte Doktor, kurfürstlich pfälzischer und markgräflicher Rat zu Lauingen und kaiserlicher Poet²⁹, ließ 1556 zu Lauingen die Auslegung des Vaterunsers in deutscher Zunge erscheinen. Er eignete die Schrift der verwitweten Markgräfin Emilie von Brandenburg-Ansbach zu, in der Hoffnung, sie werde die Widmung gnädig annehmen, denn Bruder Hieronymus sei ein vergotteter Mann und in diese Welt als ein hoher Prophet und Apostel des Wortes Gottes geschickt worden, mit dem Auftrage, zu Florenz das reine Wort Gottes zu verkünden. Wie Luther, Joh. Reuchlin und Philipp Melanchthon, so habe sich auch Joh. Brenz in den anerkanntesten Worten über ihn ausgesprochen. Er selbst, Amantius, habe Wunder gehört wie Brenz, da er einst zu Tübingen den 51. Psalm erklärte, Savonarolas Geist hochgepriesen, ja frei heraus bekannt habe, dem Manne komme in innerlichen Betrachtungen der Psalmen und Heiligen Schrift niemand gleich. Überdies sei er, fährt Amantius fort, vor etlichen Jahren von seinem heißgeliebten Lehrer Philipp Melanchthon, den er etliche Büchlein Savonarolas habe lesen lassen, eindringlich ermahnt worden, sie in Druck zu geben, doch habe sich dies nicht schicken wollen, bis er endlich nach Lauingen gekommen sei und hier durch die Gnade Otto Heinrichs, Pfalzgrafen von Neuburg und Kurfürsten von der Pfalz, einen Drucker gefunden habe. Ob schon es nun viele Auslegungen des Vatersunsers gebe, so scheine ihm doch die Savonarolas alle zu übertreffen von wegen des hohen Geistes, den der Mann gehabt, so daß er nicht zweifle, er sei von Gott bis in den dritten Himmel verzückt worden und habe da seltsame Dinge gehört und gesehen.

Hatten sich nun die bisherigen Übertragungen auf erbauliche Schriften des Frate beschränkt, so wollte man doch auch Proben seiner berühmten Kanzelberedsamkeit kennenlernen, und da man echte Predigten nicht zur Hand hatte, so fertigte man unechte an, wie solche unter dem Titel erschienen: „Syben schöner, tröstlicher Predig, von dem sälligen und heiligen mann Hieronymo Savonarola in Latein gestellt und jetzundt auff's Erste durch Michaeln Lindenern poeten, allen Christen zu nutz und Trost verteüsch. Darin der Welt elendt, jammer und noth abgemahlet. Darzu wie man Buß thun soll, und selig werden. Wittenberg 1557.“ Derselbe Lindener, der Verfasser der zotenreichsten Schwankbücher des 16. Jahrhunderts, legte 1560 noch eine weitere Schrift mit dem Titel vor: „Der kurtz und guldine Griff“, und 1561 das Buch „Grund und Bericht vom Gewalt und ansehen der Obrigkeit“, beide mit dem ausdrücklichen Vermerke: „authore Jeromino Savonarola“. Bei all diesen Predigten und Schriften handelt es sich um plumpe Fälschungen Lindeners³⁰; denn nicht nur sind sie unter den echten Werken des Frate nicht nachzuweisen, sie setzen auch überall deutsche Verhältnisse, namentlich den deutschen Protestantismus voraus. Immerhin bilden sie einen sprechenden Beweis für das Ansehen, das den Frate im protestantischen Lager umfloß und uns auch das Mißtrauen erklärt, das ihm als einem von Luther und den Lutheranern so gefeierten Manne in katholischen, besonders in italienischen Kreisen mehr und mehr entgegengebracht wurde. Erinnern wir uns doch, daß Herzog Cosimo I. die ihm so verhaßten Piagnonen als Abkömmlinge eines Ketzers brandmarkte, der in Deutschland als Vorläufer Luthers und Märtyrer gefeiert werde, wie sich aus vielen aus deutschen Landen eingeschmuggelten Schriften, besonders aber aus einem Schreiben ergebe, mit dem Luther selbst Savonarolas Auslegung des Psalmes Miserere begleitet habe³¹. Vergeblich hatte schon Joh. Fischer, Bischof von Rochester, von Paul III. zum Kardinal erhoben († 1535), den Protestanten die Berufung auf Savonarola mit dem Hinweise³² zu entleiden versucht, dieser sei lediglich wegen seiner hartnäckigen Mißachtung des Kirchenbannes, nicht aber wegen irgendwelcher Ketzereien verdammt und verbrannt worden, denn es stehe fest, daß niemand die Lehren Luthers entschiedener verworfen habe als eben er. Gleichwohl blieb der Ruhm des Frate im Schoße der deutschen Prote-

stanten so unerschüttert, daß sogar eben sie die ersten waren, die mit einer gedruckten Lebensbeschreibung hervortraten.

Noch waren in Italien selbst die Biographien, welche Bur-
lamacchi und Pico dem Propheten gewidmet hatten, lediglich
in mehr oder weniger treuen Abschriften im Umlaufe, als Cyria-
kus Spangenberg, der Sohn des bereits erwähnten Übersetzers,
1556 zu Wittenberg seine „Historia vom Leben, Lehre und Tod
Hieronymi Savonarola“ veröffentlichte³², die bei der Spärlichkeit
und Einseitigkeit der ihr zugrunde liegenden Quellen — es
waren hauptsächlich der Prozeß, Turrianis und Romolins Bericht
über die Hinrichtung, die Breven an Franz von Apulien und die
Franziskaner, die Denkwürdigkeiten Philipps von Comynes und
die Darstellungen Raphaels von Volterra und Jovius — natürlich
nur ein sehr unvollkommenes Bild des Mannes und seines Rin-
gens bot und zahlreiche Irrtümer barg, aber doch die Triebkräfte
seines Strebens und des gegen ihn entbrannten Kampfes mit
sicherem Blicke erfaßte. An Spangenberg hielt sich Gottfried
Arnold³³, der den Frate im unmittelbaren Anschluß an die Jung-
frau von Orleans behandelte. Mit warmem Lobe bedachte ihn
auch Theodor Beza; daß er von einem Papste wie Alexander VI.
aus der Welt geschafft wurde, sei allein schon der sicherste Be-
weis seiner Frömmigkeit³⁴. Matthias Flacius rechnete es ihm zum
besonderen Verdienste an, daß er die menschlichen Überlieferun-
gen zerstört, die Kommunion unter beiden Gestalten verteidigt,
die Ablässe verdammt, das schändliche Leben der Geistlichkeit
geißelt, den Primat des Papstes geleugnet und gelehrt habe,
Christus habe seine Schlüssel der gesamten Kirche und nicht dem
Petrus allein verliehen³⁵. Dem Magdeburger Centuriator folgten
Joh. Wolf³⁶ und Joh. Heinr. Heidegger^{36a}, während J. Hottinger
bereits das Bedenken äußerte³⁷, es sei doch nicht so ganz ausge-
macht, ob er die Reformation angebahnt habe, da er nicht wenig
irdischen Schmutz an sich trug und die Wesenswandlung, die
Bilder und Heiligenverehrung und andere den P päpstlichen an-
genehme Dinge hochhielt. Gabriel Naudé wunderte sich denn
auch³⁸, daß die deutschen Protestanten diesen Dominikaner, der
doch nur ein falscher Prophet und darauf bedacht gewesen sei,
sich unter dem Scheine erheuchelter Frömmigkeit der Herrschaft
zu bemächtigen, mit so hohen Lobsprüchen auszeichneten. Noch
weiter ging Joh. Franz Buddeus, der den Mönch in einer Jugend-

schrift³⁹ als echten Jünger eines Kaisers Tiberius und eines Machiavelli hinstellte, als einen wirklichen Tyrannen, der das göttliche wie menschliche Recht gleicherweise mit Füßen trat, sich noch dazu für einen Propheten ausgab und in den Mantel der Heiligkeit hüllte, das ärgste Verbrechen, das es geben könne. Später nahm jedoch Buddeus jene frühere Abhandlung, die er nicht so fast auf Grund zuverlässiger Quellen als vielmehr in jugendlichem Überschwange verfaßt habe, an der Hand des ihm inzwischen bekannt gewordenen Lebens Picos und der ihm von Quetif beigegebenen reichen Auszüge aus Burlamacchi-Bottonio ausdrücklich zurück und stellte sich mit den Piagnonen unbedenklich auf die Seite des Frate, dem höchstens sein Ehrgeiz nicht ganz mit Unrecht zum Vorwurfe gemacht werden könne⁴⁰.

Buddeus drang jedoch mit diesen Ergebnissen nicht durch, in den Hintergrund geschoben durch die rationalistische Geschichtsauffassung der nun mit Macht hereinbrechenden Aufklärungszeit, die im historischen Wörterbuche des Freidenkers Peter Bayle ihren klassischen Ausdruck fand⁴¹. Mißtrauisch schon gegen Commynes und Guicciardini, den Berichten Burlamacchis und Picos aber schon um ihrer anstößigen Wunder und Prophetien willen von Hause aus und grundsätzlich abgeneigt, vertraute Bayle auf die angeblichen Geständnisse des Frate im Prozesse sowie auf die Angaben des päpstlichen Zeremonienmeisters Johannes Burchard und auf die Darstellung Raphaels von Volterra und gelangte zum Urteile, Savonarola sei ob seiner Beschäftigung mit Politik sowie als falscher Prophet und Volksbetrüger mit Recht hingerichtet und von den Protestanten mit Unrecht unter die Zeugen der Wahrheit und Märtyrer versetzt worden. Unbeirrt vom Machtspruche Bayles reihte J. L. v. Mosheim⁴² den Frate unter die rechtschaffensten und vernünftigsten Männer jener Zeit ein, der mit Freude und Standhaftigkeit auf dem Scheiterhaufen dafür gebüßt habe, daß er die Schwären Roms etwas zu frei angetastet. J. G. Herder wagte sogar eine kräftige Lanze gegen Bayle für ihn einzulegen, indem er im „Teutschen Merkur“⁴³ sein Bildnis mit einem erläuternden Aufsätze des Inhaltes versah, Savonarola sei einer der Menschen, über welche die Stimmen wohl immer geteilt seien, von seinen Freunden zum Himmel erhoben, von seinen Feinden, weil das irdische Feuer ohne Zweifel nicht hinreichte, ihren Haß zu kühlen, in die tiefste Hölle verdammt. Er selbst, Herder, habe

nur seine Schrift „Von der christlichen Einfalt“ und einige geistliche Briefe gelesen, darin aber viele scharfe Blicke, reinen Sinn und selbst viel von der christlichen Einfalt gefunden, die er so sehr lobte. Wenn es Bayle so sehr tadle, daß er sich mit Politik beschäftigte, so möchte er sehr recht haben, wenn er dies in gegenwärtiger Zeit getan hätte; unter den damaligen Verhältnissen aber, in einer Republik und in einer gefährlichen Umwälzung, war die Sache offenbar ganz anders, wir tun also unrecht, den Maßstab fremder Zeit an ihn anzulegen. Die Geständnisse waren ihm von Todfeinden durch die Folter erpreßt. Seine Freunde versichern, er habe seine Offenbarungen nicht geleugnet, und selbst seine Feinde behaupten nur, er habe es verblümt, in dunklen Ausdrücken getan. „Und mein! Was ist es für eine Art, jemand durch die Tortur zu fragen, ob er ein göttlicher Prophet sei?“ Auch K. v. Benkowitz⁴⁴ wies Bayles Urteil als zu hart ab; Savonarola sei jedenfalls kein Betrüger, und zwar „ein ehrgeiziger, schwärmerischer und verwegener, aber zugleich ein sehr gelehrter, frommer, sanfter und wohlwollender Mann gewesen, der in die merkwürdige Klasse von Menschen gehörte, die in allen anderen Rücksichten vollkommen weise sind und nur in einem Punkte schwärmen oder eine sogenannte fixe Idee haben. Die seinige war das Weissagen“. Dagegen vermochte sich dem Einflusse Bayles selbst ein sonst so nüchterner und vorsichtiger Forscher wie J. Matth. Schröckh⁴⁵ nicht zu entziehen, wenn er als Hauptflecken an dem leuchtenden Bildnisse des Mönches seinen prophetischen Anspruch und sein Eingreifen in die Politik hinstellte, und noch viel mehr atmete den spöttisch-absprechenden Geist des französischen Aufklärers ein 1781 angeblich zu Genf, in Wirklichkeit aber zu Florenz ohne Namen des Verfassers erschienenenes Leben⁴⁶, das erst dem Jesuiten Nikolaus Scarponio zugeschrieben, dann aber von dem florentinischen Schriftsteller Modest Rastrelli († 1815) als sein Werk anerkannt wurde⁴⁷. Unter Benützung der Aufzeichnungen Peter Parentis⁴⁸ entwarf Rastrelli ein gedrängtes, durch sehr viele Irrtümer entstelltes Bild des Propheten, den er gern mit beißendem Hohn übergieß und in fünf boshaften Vorbemerkungen als einen heuchlerischen Volksverführer hinstellte, der schwache Gemüter unter der Maske der Heiligkeit in Fanatismus verstrickt habe. Worin bestehe denn der Ruhm dieses Mönches? Darin, daß er im Martyrologium der Protestanten stehe!

Durch Rastrellis hämischen Angriff herausgefordert, traten die Söhne S. Marcos schon im folgenden Jahre mit zwei stattlichen Werken auf den Plan, die beide dem Großherzoge Peter Leopold von Toskana gewidmet waren. Das eine hatte den P. Vinzenz Barsanti zum Verfasser, der jedoch seinen Namen auf dem Titelblatte nicht nannte⁴⁹; er entschloß sich um so leichter, zur Verteidigung des Frate zur Feder zu greifen, als er, mit der Zeit seiner Wirksamkeit seiner eigenen Versicherung gemäß ohnehin seit längerer Zeit vertraut und in einer der reichsten Büchereien von Florenz wie zu Hause, nicht nur in den eigenen Schriften des Frate, sondern auch in den über ihn erschienenen handschriftlichen und gedruckten Werken gründlich bewandert war. Auf Burlamacchi, Pico, die Chronik von S. Marco, Razzi, Nardi, Guicciardini⁵⁰, namentlich auch auf Lorenz Violi gestützt, entwarf er ein ebenso ausführliches wie gediegenes Lebensbild, dem die leichtgeschürzte Muse Rastrellis nicht standzuhalten vermochte. Einen anderen Weg schlug Wilhelm Bartoli ein, Lesemeister in S. Marco. Er gab seiner „Geschichte des heiligen Antonin“ eine „Apologie Savonarolas“ bei⁵¹, worin er den äußeren Lebenslauf des Propheten als den Lesern bekannt voraussetzte und sich darauf beschränkte, die wichtigsten, auch von Rastrelli besonders betonten Klagepunkte näher zu untersuchen und als unbegründet zurückzuweisen. Es bezeichnete den Wandel der Zeiten, daß Bartoli nicht mehr darauf ausging, wie ehemals Razzi der Heiligsprechung des Frate vorzuarbeiten, ja, kein Bedenken trug, die Verehrung zu ihm und den Gebrauch seiner Reliquien als fromme Auswüchse einer früheren Zeit preiszugeben. Sowenig wie Barsanti ließ er sich auf die von Burlamacchi, Pico und Razzi so sorgsam verzeichneten Wunder ein und panzernte sich, während noch Barsanti auf jeder Seite die Piagnonen zu Hilfe rief, mit dem „Natur- und Völkerrecht“ Samuel Pufendorfs, mit dem „Geist der Gesetze“ Montesquieus und mit dem Kirchenrecht des Jansenisten Van Espen. Diese dominikanischen Gegenschriften blieben nicht unbeachtet, namentlich diente Barsanti dem Genfer Historiker Simonde de Sismondi als Führer, als er in seiner „Geschichte der italienischen Freistaaten des Mittelalters“⁵² das Wirken des Frate behandelte. Immerhin war mit diesen Erzeugnissen das Bedürfnis der gelehrten Welt in Italien auf mehr als ein halbes Jahrhundert hinein befriedigt; erst als im Auslande neue Bearbeitungen her-

vorgetreten waren, begannen auch italienische Forscher ihrem großen Landsmann ihre Aufmerksamkeit wieder zuzuwenden.

Hadte schon 1824 Leopold Ranke in seiner glänzenden, überall den späteren Meister verratenden Erstlingsschrift „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494—1514“ mit wenigen Strichen ein scharf umrissenes Bild des Frate gezeichnet, so lieferte 1835 A. G. Rudelbach als der erste in Deutschland seit Cyriak Spangenberg eine vollständige Lebensbeschreibung⁵³, vom Bestreben geleitet, „den Mann so aufzufassen, wie er sich selbst gibt, und wie die Zeit, in welcher die Umgebungen, unter welchen er wirkte, seine Entwicklung förderten oder hemmten“. Als Hauptquellen zog er daher seine eigenen Erklärungen in seinen Predigten und Schriften sowie die Zeugnisse gleichzeitiger Bericht-erstatte an, eines Pico, Burlamacchi und Bottonio, den er bereits als Überarbeiter Burlamacchis erkannte, sodann auch eines Nardi, Guicciardini und Commynes. Kam er so in der Darstellung seines äußeren Lebenslaufes über Barsanti, den er übrigens nicht vor sich hatte, nirgends hinaus, so ließ er doch alle, die sich vor ihm mit dem Mönche beschäftigt hatten, in der scharfen Erfassung und der verständnisvollen Würdigung seiner religiösen Eigenart weit hinter sich zurück. Mit sicherem Blicke gewahrte er die grundlegende Bedeutung der prophetischen Seite seines Wesens, die er mit besonderer Liebe und Sorgfalt untersuchte und als „eine auf dem Grunde der Heiligen Schrift beruhende und aus ihr geschöpfte Betrachtung“ bestimmte. Alle Mühe verwandte er auf den Nachweis, daß der „Grundaussdruck“ und die „Wurzellehre“ der Reformation, nämlich die Sätze von der freien Gnade Gottes, von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, vom Glauben als Prinzip alles Guten und von der vollen Genügsamkeit des Verdienstes Christi auch schon die Kernpunkte seines dogmatischen Gebäudes bildeten. Einige schwache Anklänge des römischen Systems, meinte Rudelbach, kehrten freilich bei ihm wieder, wenn auch sehr selten, so die Anschauung, daß sich der Mensch auf die Gnade einigermaßen vorbereiten und mit ihr, wenn auch nur in geringem Maße, mitwirken könne. Aber schon in seiner außerordentlichen Hochschätzung der Heiligen Schrift wie namentlich in seiner Anerkennung der „perspicuitas scripturae sacrae“ erblickte er eine Annäherung an den protestantischen Standpunkt, ebenso in seinem vergeistigten Kirchenbegriffe und in der An-

nahme einer Gewißheit des Gnadenstandes. Wohl hebe er in seinem „Triumph des Kreuzes“ seine römische Rechtgläubigkeit, um sich vom Verdachte der Ketzerei zu reinigen, ausdrücklich hervor; deshalb sei jedoch gerade auf solche Stellen wenig zu geben. Eben dieses sein ganzes Buch wie ein roter Faden durchziehende Bestreben, den treuen Sohn des heiligen Thomas zu einem Lutheraner vor Luther zu stempeln, bildet Rudelbachs Schwäche, die freilich als solche von protestantischer Seite keineswegs allgemein empfunden, sondern im Gegenteil zuweilen sogar als Verdienst gepriesen wurde, wie dies von seiten des kalvinischen Theologen Theodor Paul⁵⁴ geschah. Fast gleichzeitig mit Rudelbach veröffentlichte Fr. Karl Meier, Professor der Theologie in Jena, ein Werk⁵⁵, das dem seines Vorgängers durch die reichen, hier erstmals benützten gedruckten wie ungedruckten Quellen, die sich der Verfasser durch gründliche Forschungen in italienischen bzw. florentinischen Archiven und Bibliotheken erschlossen hatte, entschieden den Rang ablief⁵⁶. Meier unterließ es jedoch, seinen kostbaren Besitz vollständig auszubeuten und seiner Darstellung Blut und Leben, Saft und Kraft einzuflößen; nüchtern und trocken, ohne Schwung und Feuer, läßt er den Leser kalt und versteht es nicht, ihn für seinen Helden zu erwärmen. Geht er auch nicht so weit wie Rudelbach, so findet doch auch er bei ihm „den eigentlichen Kern der Reformation, die Lehre von der Rechtfertigung ohne Verdienst der Werke, durch Gnade, im Glauben“ bestimmt ausgesprochen. Im übrigen beurteilt er ihn verständig und ruhig und läßt auch seiner prophetischen Tätigkeit Gerechtigkeit widerfahren. Das Prophetische, erklärt er, trage bei ihm zwar einen apokalyptischen Charakter, so frei es von aller fanatischen Schwärmerei sei, die seiner Zeit nicht fremd war; das apokalyptische Element trete nicht selten in Gesichtern hervor, die sich nicht minder durch Einfachheit und Vermeidung aller Phantasterei als durch sinnvolle Klarheit auszeichnen. Aber der durch die Apokalyptik nahegelegten, ebenso natürlichen wie starken Gefahr menschlicher Willkür und Überspanntheit, die nur von einem sehr reinen und gewappneten Geiste überwunden werden könne, sei er besonnen entgangen. Durch Beigabe eines übersichtlichen, nach der Abfassungszeit geordneten Verzeichnisses der Schriften Savonarolas wußte Meier den Wert seines Werkes noch besonders zu erhöhen. Er hätte nicht der feinsinnige Seelen- und

61 Schnitzer, Savonarola

Geschichtskenner sein müssen, als der er sich stets bewährt, hätte sich Karl Hase, Meiers Amtsgenosse in Jena, in der Vorlesung, die er 1846 im Rahmen der von ihm beabsichtigten Darstellung des christlichen Prophetentums über Savonarola hielt⁵⁷, nicht mit ehrfürchtiger Sorgfalt in die eigenartige Geistesverfassung versenkt, der die Überzeugung des Frate von seiner prophetischen Sendung entsproß. Indem er das Prophetentum als den durch den Glauben erzeugten Zustand kennzeichnete, die Gottheit oder doch jenseitige Mächte redeten unmittelbar durch einen Menschen, der, durch solche Eingebung über irdische Beschränktheit hinausgehoben, je nach seiner Veranlagung in das öffentliche Leben eingreift, hatte er sich den festen Boden zu einer verständigen Würdigung des Dominikaners bereitet, und wenn bei diesem auch nicht, wie er annahm, der Prophet im Reformator, sondern im Gegenteil der Reformator im Propheten wurzelte, so blieb er doch mit der Erklärung im Rechte, seine Gesichte seien durch zu hartes Fasten und Geißeln leiblich bedingt und nicht etwa nur krankhafte Halluzinationen, sondern innerlich im Geiste geschaute Gebilde seiner Phantasie gewesen, die aber im gemeinsamen Glauben noch des ausgehenden Mittelalters an ein fortwährendes Hereingreifen des Übernatürlichen in die sinnliche Welt bedeutungsvoll durch Gott und seine Engel bewirkt wurden. Sonach war er nicht ein Prophet im hergebrachten Sinne eines Werkzeuges übermenschlicher Eingebung, aber er war überzeugt, es zu sein. Im wesentlichen, worin er sicher war, nicht zu irren, irrte er auch nicht; sein Untergang war ein notwendiges Ereignis. Die Beschreibung seines Lebens von Bulamacchi liegt uns nur mehr in der Überarbeitung Bottonios vor, der wahrscheinlich eine Menge Wundergeschichten hinzufügte, die nicht das Werk eines einzelnen Schriftstellers, sondern jenes ganzen Piagnonenkreises sind, der in der gemeinsamen Verehrung für seinen apokryphen Heiligen verbunden blieb.

Wenn die Savonarolastudien inzwischen auch in Italien und Frankreich einen kräftigen Aufschwung genommen hatten, so war das nicht zuletzt das Verdienst des edlen Freundespaars Cesare Guasti und Vinzenz Marchese. Ein tiefereligöses Gemüt, war Guasti, 1822 in Prato bei Florenz geboren, durch seine eindringlichen Studien über den Ruhm und Stolz seiner Vaterstadt, die heilige Katharina von Ricci, die von so heißer Bewunderung für Sa-

für vorant. Sch. 2
 für ungenügend
 1872

vonarola erfüllte Dominikanerin, von selbst auch zur Verehrung für diesen gekommen, der er, seit 1874 Direktor des Staatsarchives von Florenz, bis zu seinem Tode (1889) unverbrüchlich treu blieb, im übrigen allem Parteiwesen abhold und daher allen jenen ein Dorn im Auge, die auch die Religion zur Parteisache erniedrigen wollten⁵⁸. Es war nicht seine Schuld, daß er seinen Plan einer Herausgabe sämtlicher Werke Savonarolas nicht verwirklichen konnte⁵⁹; galt es, sein Andenken zu ehren oder gegen unberechtigte Angriffe in Schutz zu nehmen, so stand er stets in der vordersten Reihe⁶⁰. Schon in den von ihm herausgegebenen „Geistlichen und häuslichen Briefen der heiligen Katharina von Ricci“⁶¹ lag eine erhebliche Förderung der Savonarolafrage, nicht minder in seinen späteren Abhandlungen „Savonarola und die Lucchesen“⁶², „Savonarola und die Pratesen“⁶³, sowie in seiner Ausgabe der Gedichte Savonarolas⁶⁴. Es gelang ihm denn auch, in Gino Capponi (1792—1876), dem Sproß einer der edelsten florentinischen Familien, dem ersten, der sich seit Machiavelli der schwierigen Aufgabe einer florentinischen Geschichte zu unterziehen wagte⁶⁵, eine gerechtere Auffassung des zuvor von ihm abfällig beurteilten Frate herbeizuführen⁶⁶, und eine ähnliche Umwandlung auch beim Biographen des heiligen Philipp Neri, dem Kardinal und Erzbischof von Capua Alfons Capecelatro zu erzielen. Capecelatro hatte den Frate zwar gegen den Vorwurf der Beschäftigung mit Politik mit dem Bemerken verteidigt, diesen treffe keine Schuld, wenn er die religiöse Reform mit der politischen verband, denn das sei zur damaligen Zeit nicht anders möglich gewesen; aber, hatte er beigefügt, mit dem Makel des Ungehorsams habe er sich allerdings befleckt, wenn er ihn auch durch seinen gewaltsamen und heiligen Tod getilgt habe⁶⁷. Guasti erwiderte⁶⁸, nach den in letzter Zeit ans Tageslicht gezogenen Urkunden könne von einem Ungehorsam des Frate im wahren und eigentlichen Sinne nicht die Rede sein, worauf Capecelatro in der Neuauflage die Überzeugung gewonnen zu haben gestand, der Vorwurf des Ungehorsams lasse sich nicht mehr aufrechterhalten⁶⁹. Die gemeinsame Verehrung für den Frate war es nun auch, die Guasti mit dem Dominikaner Vinzenz Marchese in Florenz zu warmer Freundschaft verband, deren schriftstellerischen Niederschlag ein mehr als vier Jahrzehnte umfassender Briefwechsel bildete⁷⁰. Marchese, 1808 in Genua als Sohn eines vermöglichen Kaufmannes geboren, hatte mit achtzehn Jah-

Kampf p. 1 -
Poste i. l.
Adm. d. Arch.
X. 1. 0. 0. 899

St. 1. 0. 0. 899
p. 1. 0. 0. 899

ren das Ordenskleid erbeten und war 1841 nach S. Marco berufen worden. Hier oblag er mit besonderem Eifer und Erfolg kirchen- und kunstgeschichtlichen Studien, die ihn bald zum hochgeschätzten Mittelpunkt eines gleichgesinnten, aus Laien und Welt- wie Ordensgeistlichen zusammengesetzten Freundeskreises machten. Der langjährige Aufenthalt in dem durch die erhabenen Schöpfungen eines Fra Angelico und Bart. della Porta geweihten Kloster feuerten ihn zu eingehenden Forschungen nicht nur über die Künstler seines Ordens⁷¹, sondern auch über die Geschichte S. Marcos selbst an⁷², wobei er natürlich die Glanzzeit des Hauses, die Jahre Savonarolas, in den Vordergrund der Betrachtung rückte und das Leben und Wirken des Frate bei aller Kürze mit einer Klarheit und chronologischen Genauigkeit schilderte, der die Anerkennung der späteren Forscher gesichert blieb. Kein geringes Verdienst erwarb er sich durch Drucklegung der Schrift „Cedrus Libani“ des begeisterten Piagnonen Benedikt Bettuccio von Florenz, die er mit einer gehaltvollen Einleitung über die tragischen Lebensschicksale des merkwürdigen Mannes bereicherte⁷³, und nicht weniger verdienstlich war die Herausgabe zahlreicher unveröffentlichter Briefe und Urkunden, die er ebenfalls durch dankenswerte Anmerkungen beleuchtete⁷⁴. Da nun Savonarola noch immer als die Verkörperung gefährlicher freiheitlicher und aufrührerischer Bestrebungen galt, so zog sich der lebenswürdige und bescheidene, allem politischen Treiben abgewandte Ordensmann durch seine Savonarolastudien den Argwohn der toskanischen Regierung zu, die ihm die Aufforderung zugehen ließ, die großherzoglichen Staaten zu verlassen — eine Maßregel, die von den einen mit Hohngelächter aufgenommen wurde, den anderen aber die Schamröte ins Angesicht trieb und uns unglaublich vorkäme, erführen wir nicht zugleich, daß 1857 sogar das „Archivio storico Italiano“ auf die Liste der kirchlich verbotenen Bücher gesetzt wurde, und zwar auch schon die hier künftig erscheinenden Abhandlungen⁷⁵! Marchese verbrachte den Rest seines Lebens im Kloster St. Maria di Castello seiner Vaterstadt, nach wie vor seinen geliebten Studien hingegeben, bis er erblindete; er starb 1891⁷⁶. Aber nicht nur durch seine ertragreichen Untersuchungen, sondern auch durch die mannigfachen Anregungen, die von ihm ausgingen, wirkte er auf die Savonarolaforschung befruchtend und fördernd ein; namentlich empfangen die beiden Männer von ihm Ansporn und Ermun-

terung, die, der eine in Frankreich, der andere in Italien, das Leben des Frate zum Gegenstande eingehender Darstellungen machten — Perrens und Villari.

In Frankreich hatte M. Audin 1844 in seiner „Geschichte Leos X.“ in warmen Worten das Hohelied des Frate gesungen. In der ganzen Geschichte, behauptete er⁷⁷, gibt es keine geheimnisvollere Frage. Savonarola hat wahre Leidenschaften entflammt. Niemals hat ein Mönch in den Augen der Welt bewunderungswürdigere Tugenden besessen, niemals ein Prediger so viele Tränen erpreßt, niemals ein Märtyrer inmitten der Flammen strahlendere Züge gezeigt. Alles war wunderbar in der Geschichte dieses Mannes, der als vollendeter Heiliger zu verehren wäre, hätte der Staatsmann in ihm nicht zu oft den Prediger verdrängt; seine Beschäftigung mit der Politik, sein Ungehorsam und seine Teilnahme an der Hinrichtung der fünf Verschworenen waren die Hauptfehler, die sein Andenken verdunkeln. So war das Erdreich in Frankreich aufs beste vorbereitet, als F. T. Perrens 1853 auf Grund seiner in Italien bzw. Florenz angestellten, von Gelehrten wie Gino Capponi, M. Paravia und V. Marchese unterstützten Forschungen ein zweibändiges Werk herausgab⁷⁸, das ihm mannigfache Ehren und Auszeichnungen eintrug, die sein wissenschaftliches Verdienst weit überragten. Er selbst freilich war weit entfernt, seine Leistung zu unterschätzen. Vor ihm, meinte er, habe über dem Leben Savonarolas die größte Unsicherheit geruht; die Chronologie sei verworren, die wichtigsten Ereignisse entstellt, seine ganze Geschichte mit unglaublichen Legenden durchsetzt gewesen, weshalb es ihm geboten schien, ein Leben zu schreiben, darin jedes Ereignis am richtigen Orte stünde, der Bürger des irdischen ebenso wie der des himmlischen Vaterlandes zu seinem Rechte käme und der Versuch unternommen würde, unter der Legende die wahre Geschichte, im Halbgotte den Menschen zu entdecken. Perrens wählte der erste gewesen zu sein, der die Predigten und Schriften des Frate durchforschte; davon, daß Meier dies längst vor ihm getan, wußte er nichts. Für die Schriften der Piagnonen hatte er nur Geringschätzung. Von Pico urteilte er, die Quellauszüge und Anmerkungen, mit welchen Quetif sein Leben ausstattete, seien hundertmal wertvoller als dieses Leben selbst, das ob seines legendären Gehalts nur mit äußerstem Mißtrauen zu benützen sei. Höher stellte er Burlamacchi, war aber auch über

ihn so wenig unterrichtet, daß er die Sonderausgabe von Lucca 1764 früher ansetzte als den Erstdruck der Miszellen des Baluze vom Jahre 1761; von der Bedeutung der Fassungen Bottonios und der Schwester Petronilla Nelli hatte er keine Ahnung. Tieferen religiösen Sinnes ebenso wie gründlicher theologischer Bildung bar, vermochte er einer so ausgeprägt religiösen Erscheinung, wie es der Frate war, kein volles Verständnis entgegenzubringen und ermangelte der unerläßlichen Vorkenntnisse, um seine kirchlich-theologische Stellung recht zu würdigen und in den Fluß der geschichtlichen Entwicklung einzureihen; in der so wichtigen Frage nach dem Verhältnisse des Frate zur protestantischen Glaubenslehre verwies er einfach auf die einschlägige Darlegung Rudelbachs, die er mit ihren „Wiederholungen und schwerfälligen Ausdrucksweise“, wie der Übersetzer bemerkte, im Anhang beigab. So zeigte er sich der Aufgabe, an die er sich heranwagte, nicht gewachsen, und urteilte über den Mönch und die großen ihn bewegenden Fragen oft genug wie der Blinde über die Farben. Sein Buch wimmelte von Irrtümern⁷⁹ und Widersprüchen. Auf der einen Seite bestritt er, daß sich der Dominikaner von Ehrgeiz habe leiten lassen, auf der anderen legte er ihm solchen doch wieder zur Last⁸⁰. Auf der einen Seite stellte er ihm das Zeugnis aus, sich trotz all des großen Lärmes gegen seine Strenge und Unduldsamkeit doch in den gehörigen Schranken gehalten zu haben, auf der anderen zieh er ihn der Übertreibung und Tyrannei⁸¹. Auf der einen Seite warf er ihm vor, die Leute der Arbeit entwöhnt zu haben, auf der anderen führte er die Aussprüche an, worin er zur Arbeit ermahnte⁸². Auf der einen Seite kreidete er ihm seinen Mangel an Demut und seine Auflehnung gegen den Papst an, auf der anderen sprach er ihm den Mut zu offenem Bruche mit Rom ab⁸³. Auf der einen Seite nahm er ihn und seine Prophetie gegen die Anklage bewußter Täuschung in Schutz, auf der anderen schwärzte er ihn an, bisweilen zu Täuschungen seine Zuflucht genommen zu haben⁸⁴. Perrens meint nun allerdings, da der Mensch der lebendige Widerspruch sei, so gereiche dem Frate eine solche Zwiespältigkeit seines Wesens nicht zur Unehre⁸⁵. Er mochte diesen Erfahrungssatz an sich selbst abgelesen haben, durfte ihn aber doch nicht ohne weiteres auf Savonarola ausdehnen, der wirklich zu den Männern aus einem Gusse ohne Risse und Sprünge gehörte, an welche sein französischer Biograph nicht

zu glauben vermochte. Aber von diesen Widersprüchen ganz abgesehen, leistet sich Perrens Behauptungen, die nur aus Oberflächlichkeit oder aus Unkenntnis und Mißverständnis der Quellen oder vorgefaßter Meinung erklärlich sind. „Man hat“, soll Savonarola ihm zufolge gesprochen haben⁸⁶, „mehr als einmal in den Kirchen Frauenzimmer als Chorknaben verkleidet gesehen, die wie diese beim Meßamte dienten“; ein Blick auf den italienischen Wortlaut⁸⁷ lehrt, daß der Prediger etwas ganz anderes sagte. Nach Perrens setzen die Schriften des Frate sogar Weibergemeinschaft (*promiscuité*) in den florentinischen Familien voraus⁸⁸, wovon bei Savonarola natürlich keine Rede ist. Die Fürsorge, die der Mönch als Prediger und Seelsorger auch dem seinen Mahnungen ganz besonders zugänglichen frommen Geschlechte zuwandte, bauschte Perrens, der erste und einzige, der solcher Geschmacklosigkeit verfiel, zu zarten Neigungen auf. Er glaubte vermuten zu dürfen, der Ordensmann sei für den süßen Ton der Liebe nicht unempfindlich gewesen, jedenfalls sei gewiß, daß er gern und nicht immer in den passendsten Ausdrücken mit den Frauen sprach⁸⁹, wofür zum Beweise auf Predigtstellen verwiesen wird⁹⁰, in welchen der Prediger nicht mit, sondern vor den Frauen geschlechtliche Dinge in einer Weise erörtert, die zur damaligen Zeit in südlichen Ländern bei Predigern, selbst einen heiligen Bernhardin von Siena nicht ausgenommen, alltäglich war. Sogar eine gewisse Schwäche für die Unzucht soll der Mönch zeigen, indem er erkläre, sie sei Gott weniger mißfällig als der Stolz, da die erstere den Menschen den Tieren, die letztere aber dem Teufel ähnlich mache⁹¹. Daß man, ohne eine Schwäche für den Diebstahl zu veraten, ihn gleichwohl für weniger sündhaft als den Mord halten könne, übersieht Perrens vollständig, wie es ihn auch nicht im leisesten kümmert, daß der Frate seine Wertung der Fleisches- und Geistessünden lediglich dem heiligen Thomas entlehnt⁹². Perrens entrüstet sich darüber, daß Savonarola „öffentlich die Zeiten festzusetzen wagte, während welcher sich die Frauen von ihren Männern enthalten sollen, zum Beispiel die Advents- und Fastenzeit, und jedesmal, wenn sie zur Kirche gehen mußten“⁹³. Er hatte keine Ahnung, daß der Prediger hier lediglich uralte kirchliche Bestimmungen wiederholte, wonach die Gatten in Zeiten, die ganz besonders dem Gebete, der Betrachtung der heiligen Geheimnisse und der Abtötung geweiht sein sollen, wie an den Kommunion-

und Hauptfesttagen sowie während der Advent- und Fastenzeit, geschlechtliche Enthaltsamkeit zu beobachten haben, ein Gedanke, dem bekanntlich das Ehehindernis der verbotenen Zeit entsprang; noch heutzutage wünscht die Kirche, daß sich die Gatten in den heiligen Zeiten nicht durch fleischliche Gelüste zerstreuen und daher dem ehelichen Umgange entsagen⁹⁴. Perrens behauptet unbegreiflicherweise, die Predigt vom roten Hute des Martyriums sei uns nicht überliefert⁹⁵, die uns doch ihrem vollen Wortlaute nach vorliegt⁹⁶. Er läßt den Frate im Jahre 1496 in Pisa predigen⁹⁷, zu einer Zeit, da diese Stadt längst von Florenz abgefallen war und den Florentinern als ihren Todfeinden den Eintritt strengstens verwehrte. Er tut sich etwas zugute darauf, in die verworrene Chronologie einige Ordnung gebracht zu haben, und läßt doch an einem Tage (16. Oktober 1497) zwei Breven an den Frate gerichtet sein⁹⁸, von welchen er sich bei näherer Prüfung unbedingt hätte sagen müssen, daß sie unmöglich zur gleichen Zeit und obendrein noch im angenommenen Jahre abgegangen sein können⁹⁹. Nicht einmal das Alter, in dem der Dominikaner starb, wird richtig angegeben; nach Perrens schied er mit 55 Jahren 8 Monaten aus dem Leben¹⁰⁰, während er doch kaum 46 erreichte. Man möchte meinen, ein Werk mit so handgreiflichen Irrtümern wäre mit Vorsicht aufgenommen worden. Statt dessen wurden sie von späteren Schriftstellern vielfach gläubig übernommen, manche wuchsen sich nachgerade zu Savonarolafabeln aus; so die Angabe, der Frate habe sich vom Nachtwandler Maruffi leiten lassen und Gesichte erborgt, das Ausspähen der Dienstherrschaft durch Diener und Mägde zu einer Art Staatseinrichtung erhoben, Kindern, die noch nicht einmal den Vernunftgebrauch erlangt hatten, eine tyrannische Gewalt eingeräumt und Florenz in ein Kloster verwandeln wollen. Bei der Auffassung der Biographie verhartete Perrens auch in den Abschnitten, die er dem Frate später in seiner „Geschichte von Florenz“¹⁰¹ widmete, ja, er schlug hier einen noch bissigeren Ton an, bewegte sich nach wie vor in den gewohnten Selbstwidersprüchen und übertrieb seine früheren Übertreibungen bis zur lächerlichen Behauptung, Savonarola habe nur mehr Leute geduldet, die sich dem beschaulichen, verzückten Leben hingaben, und die Verzückung zur wesentlichen Bedingung des Lebens und Glückes gemacht¹⁰²! Habe er auch im guten Glauben gehandelt, so sei dies doch nur ein mil-

dernder Umstand, Narren seien zuweilen trotz ihrer Ehrlichkeit Übeltäter. Kurz, Savonarola sei kein großer Mann und habe mehr Übles als Gutes gewirkt. Perrens währte sich sogar schmeicheln zu dürfen, in der Savonarolafrage das letzte Wort gesprochen zu haben. „Es gibt kein Savonarolaproblem mehr“, behauptete er selbstbewußt. Er sollte sich bald überzeugen, daß es immer noch fortbestand¹⁰³.

Allerdings nahm noch einen verwandten Standpunkt Friedrich Böhringer¹⁰⁴ ein, der sich in seiner breiten Darstellung ganz nach seinem Muster Perrens an den mit sattem Pinsel aufgetragenen Übertreibungen der Sittenreform sowie an der schrecklichen Tyrannei der Kinderpolizei stieß und die Prophetie als die Achillesverse des sonst „herrlichen Mannes“ ansah. Durchzudringen vermochte Perrens jedoch auch in Frankreich selbst nicht. Mit hinreißenden Worten feierte Philipp Monnier¹⁰⁵ den Mann, der mehr als ein Kirchenfürst, mehr als ein weltlicher Herrscher, mehr als ein Gelehrter, mehr als ein Meister der Beredsamkeit, der ein Gewissen war, und das für alle besaß, was den anderen abging. „In einem zu Tode verwundeten Jahrhundert,“ so schreibt er über ihn, „das Vorteile, aber keine Grundsätze, Ideen, aber keine Überzeugungen, großartige wissenschaftliche, philosophische und künstlerische Aufgaben, aber kein Gewissen kennt; das einen Papst erlebt, der S. Peter zur Stätte wüstester Unzucht erniedrigt; Priester, die Fleischläden, Schenken, Spielhöllen und Bordelle halten; Nonnen, die den Dekameron lesen und sich an schamlosen Ausschweifungen beteiligen; Klöster, die sich in Räuberhöhlen und Freudenhäuser verwandelt haben und in deren Senkgruben man Kindesleichen findet; Kirchen, worin man zecht und schmaust und vor den wundertätigen Bildern geheilte Schamteile aufhängt; Gatten, die mit den Händen auf dem Evangelienbuche ihre Frau durch notariellen Vertrag an den Fürsten abtreten — zu einer solchen Zeit erhebt sich ein Klosterbruder, der nichts ist, weder reich, noch schön, noch beredt, ein kleines Männchen zu zehn Pfennigen, mit verschlissenem Mantel, mit einem Bocksgesicht und Augen, die Flammen sprühen im Schatten seiner Kapuze. Das Grauen seines Jahrhunderts scheint er auf sich zu nehmen. Allein und der Hilfe bar wirft er sich seinem Zeitalter entgegen. Er lacht nicht mehr, er verhandelt nicht mehr, er zaudert nicht mehr wie die anderen Prediger. Er spricht.

das ist die
Böhringer
1. Buchst.
Vapour

Er muß sprechen. Er wendet sich gegen alle und alles, gegen die Ideen, gegen die Strömungen, gegen die Mächte, die sein unglückliches Land verschlingen und mit sich in den Abgrund fortreißen, gegen den Reichtum, gegen die Wollust, gegen den Ruhm, gegen die eingewurzeltsten Gewohnheiten, gegen die festesten Einrichtungen. Und diesem genußfrohen, verfeinerten, gelehrten Italien, einem Alexander Borja, einem Cesare Borja, einer Lukrezia Borja, einem Ludwig dem Mohren, einem Peter Medici hält er die Bergpredigt. Was liegt ihm an Vorsicht, an Rücksicht! Was kümmert es ihn, daß er einen Zorn erregt, der wie ein Gewittersturm über ihn losbricht! Er fürchtet sich vor nichts. Aufgerieben von Abtötungen, Bußwerken und Fasten, genährt mit der bitteren Kost der Propheten, von den Gesichtern der Apokalypse verzehrt, leuchtet er gleich einer düsteren Flamme. Seine Stimme rollt wie ein Donner. Wie ein Sturzbach fegt er den Schmutz des Augiasstalles hinweg. Unumschränkt, tyrannisch, gebieterisch; hart gegen andere, hart gegen sich selbst; Tag und Nacht auf der Bresche, predigt er, weissagt er, prophezeit er, schreibt er, arbeitet er, schafft er, warnt er. Er schreit, daß er heiser wird. Sein Schrei dringt bis nach Rom, bis nach Deutschland, bis in die Türkei. Er richtet seine hageldichten Hiebe mit verdoppelter Wucht wider das allgemeine Ärgernis. Alle glauben sich aufs Korn genommen, weil sich alle getroffen fühlen...“

Wie Perrens, so war dem erblindenden Dominikaner mit den schönheitstrunkenen Augen auch der Gelehrte zu lebhaftem Danke für mancherlei Anregung und Förderung verpflichtet, dem der Ruhm gebührt, das beste Leben des Frate geschrieben zu haben, Pasquale Villari, geboren 1827 zu Neapel, gestorben 1917 zu Florenz¹⁰⁶. Mit solchem Schwung und mit solchem Feuer hatte noch kein Schriftsteller das Leben des Frate geschildert, mit solchem Fleiß und mit solcher Gründlichkeit noch kein Gelehrter die reichen Bestände der florentinischen Bibliotheken und Archive durchstöbert, mit einem so reichen Schatze wichtiger Urkunden noch kein Biograph sein Werk ausgerüstet wie er, so daß seine zweibändige „Geschichte Girolamo Savonarolas und seiner Zeit“¹⁰⁷, selbst wenn sie inhaltlich je überholt würde, um der im Anhang mitgeteilten Belegstücke willen dem Savonarolaforscher stets unentbehrlich bleiben wird. Es waren wertvolle Ausschnitte und Auszüge aus unveröffentlichten Predigten und Ansprachen des Frate,

zahlreiche, auf die Trennung von der Lombardei und auf die Beziehungen Savonarolas und der Florentiner zum Heiligen Stuhle, zu Frankreich, Mailand und Ferrara bezügliche Schreiben, Breven und Gesandtschaftsberichte, ferner Auszüge aus Violi und Benedikt Bettuccio sowie aus den Sitzungsberichten der höchsten Behörden, besonders aber die bisher für verloren gehaltenen Prozesse des Frate sowie seiner Genossen Dominikus und Silvester und der sämtlichen Mitangeklagten, die Villari auszubeuten und mitzuteilen vermochte. Schon die Fülle neuen Stoffes hob sein Werk weit über die Erzeugnisse seiner Vorgänger hinaus; dazu kam noch als besonderer Vorzug die sorgfältige, inzwischen nur in wenigen Fällen berichtigte Zeitbestimmung verschiedener Ereignisse und Schriftstücke, die Perrens zwar in Aussicht gestellt, aber nicht zu leisten vermocht hatte. Im Gegensatz zu Perrens stellte sich Villari wieder beherzt auf den Boden der verlästerten Piagnonenschriften, obschon seine Hauptquellen stets die Schriften und Predigten des Frate selbst und die gleichzeitigen Urkunden und Nachrichten bildeten, so daß seine Darstellung durchaus auf gediegener Grundlage ruhte. Mit einer Menge, seit Perrens zum eisernen Bestande der Geschichtsbücher gewordenen Savonarolafabeln räumte er glücklich auf, obschon selbst er noch an dem Perrensschen Vorurteile klebte, als habe der Frate den Gesichtern des Traumwandlers Maruffi je blinden Glauben geschenkt. Was an Villari besonders angenehm berührte, das war die Einheitlichkeit seiner Auffassung. Er schwankte nicht wie Perrens einem Schilfrohre gleich hilf- und ratlos hin und her, sondern wurde seinem Helden vor allem darin gerecht, daß er ihn als den erkannte und vorführte, der er in Wirklichkeit war, als den in allen Lebenslagen sich selbst unwandelbar getreuen Mann. Und dennoch war Villaris Werk in der Hauptsache gründlich verfehlt. Der Fehler lag in der Verlegung der Eigenart Savonarolas in sein machtvolleres Eintreten für die staatliche und kirchliche Freiheit, für den politisch-kulturellen und religiösen Fortschritt. „Allerdings“, schrieb er¹⁰⁸, „lebte in ihm ein Geist der Neuerung, den ich nicht verbergen darf; im Gegenteil war es der Hauptzweck meiner Arbeit, ihn ins rechte Licht zu rücken. Savonarola war der erste, welcher das Banner jener geistigen Bewegung erhob und vor den Augen der Welt entfaltete, welche man mit dem Namen der Renaissance bezeichnet hat. Er war der erste, welcher

*Verne-fort
Hofung
offen.*

im 15. Jahrhunderte fühlte, daß ein neues Leben die Menschheit durchdringe und erwecke, so daß er in Wahrheit der Prophet der neuen Zivilisation genannt werden kann.“ Was Villari über Marchese sagte¹⁰⁹, daß er die Aufmerksamkeit und feurige Begeisterung der Italiener für den republikanischen Frate gewann, der mit so unerschrockenem Mute die Medici und Borja bekämpfte, die alte Verbindung von Religion und Freiheit wieder anknüpfte und den Märtyrertod im Namen Gottes und des Vaterlandes erlitt, das galt von ihm selbst; ihm war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß Savonarola nachgerade zum italienischen Nationalhelden wurde. Den Frate aber zum Bahnbrecher neuzeitlicher Ideen und bürgerlicher Freiheiten stempeln, heißt ihn vollständig mißkennen¹¹⁰. Trotz gründlichster Quellenforschung verstand ihn Villari nicht und konnte ihn gar nicht verstehen, da er, im Grunde noch immer in den Gedanken der Aufklärungszeit befangen, keinen Sinn für das mitbrachte, was die innerste Lebens- und Triebkraft, des Mönches, das Herz seiner Predigt, den Kern und Stern seiner Wirksamkeit ausmachte, die Überzeugung von seiner prophetischen Sendung. Mit rührender Hilflosigkeit stand Villari diesem alles entscheidenden Anspruche gegenüber, zu dessen Erklärung er eine Abhängigkeit von den krankhaften Traumgesichten Silvesters mit in Rechnung stellen zu müssen meinte. Mit dieser Hauptschwäche hängt aufs engste die weitere zusammen, daß er der religiös-kirchlichen Tätigkeit des Frate zu geringe Beachtung schenkte und den Eindruck erweckte, als sei die Schwärmerei für die Freiheit und Demokratie der Hauptzug im Wesen des Frate, was dann zur Folge hatte, daß in den von leidenschaftlichem Freiheitsdrange durchbrausten Jahren Italiens, in welche das Werk Villaris fiel, der Jubel des Volkes dem republikanischen Freiheitshelden entgegenscholl, der dem noch in der tiefen Finsternis mittelalterlicher Scholastik und Kirchlichkeit tappenden Klosterbruder niemals zuteil geworden wäre.

Mit dem Werke Villaris war wie die gesamte Savonarolaliteratur, so namentlich auch das Buch schon veraltet, das unmittelbar vor ihm erschienen war: „Leben des Bruders Hieronymus Savonarola, beschrieben von Barthol. Aquarone¹¹¹.“ Hauptsächlich auf die Piagnonen, besonders noch auf Barsanti, dann aber auch auf Parenti und Cerretani wie auf eine gründliche Kennt-

nis der Schriften des Frate gegründet, ragte es, eine an sich durchaus achtenswerte Leistung, über Villari insofern hinaus, als es von der klaren Einsicht eingegeben und getragen war, das ganze Leben und Streben des Frate sei im Dienste der Religion gestanden und vom Bewußtsein einer besonderen göttlichen Sendung beherrscht gewesen. Wenn sich Aquarone neben Villari gleichwohl nicht zu behaupten vermochte, so lag der Grund darin, daß er diesem nicht nur an Gefälligkeit und Glanz der Sprache, sondern auch an Fülle des aufgebotenen Stoffes erheblich nachstand; als praktischer Politiker von öffentlichen Geschäften völlig in Anspruch genommen¹¹², kam er, seit 1859 Professor der Geschichte an der Universität Siena, nicht dazu, diese Lücke nachträglich auszufüllen, und sah daher sein Buch, noch ehe es recht erschienen war, zum unverdienten Lose verurteilt, im Hintergrunde unbeachtet zu verschwinden.

Und doch waren gerade die nächsten Jahre der Savonarolaforschung so günstig wie selten. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus war bekannt, es sei ein Lutherdenkmal für Worms im Entstehen begriffen, auf dessen Sockel als Vorläufer des deutschen Reformators der Tscheche Hus, der Franzose Waldez, der Engländer Wiclif und der Italiener Savonarola prangen sollten. Diese Absicht rief in katholischen Kreisen¹¹³, namentlich aber im Lager der Ordensgenossen¹¹⁴ des Ferraresen lebhaften Unwillen hervor, dem der Dominikanerprovinzial Pius Maria Rouard de Card in einer französischen, ins Italienische und Deutsche übertragenen Schrift¹¹⁵ kräftigen Ausdruck lieh. Zur Verteidigung Savonarolas griff auch der Dominikaner Emmanuel Ceslaus Bayonne¹¹⁶ († 1885) zur Feder, indem er sich hauptsächlich um den Nachweis bemühte, der Frate habe den Boden der kirchlichen Lehre und Verfassung niemals verlassen und angesichts der Heiligkeit seines Lebens und Sterbens allen Anspruch auf die Ehre der Altäre. Nachdrücklich betonte er es, die Prophetie mache die Seele seines klösterlichen wie öffentlichen Wirkens aus; für jeden Historiker, der dies nicht beachte, müsse er ein Rätsel ohne Lösung, eine Frage ohne Antwort bleiben. Möge sich der Frate in manchen Voraussagungen geirrt haben — das beweise gegen seine prophetische Würde nichts und sei ein Los, das er mit den alttestamentlichen Propheten teile. Bayonne hatte von seiner Schrift behauptet, sie beruhe auf neuen Ur-

kunden, und hatte vor, diese nachträglich mitzuteilen¹¹⁷, überließ dann aber die kostbaren Ergebnisse mühevoller Forschungen einem anderen, durch seine Savonarolastudien vorteilhaft bekannten Gelehrten, dem ferraresischen Stadtbibliothekar Napoleon Cittadella († 1877). Da auch er mit Rücksicht auf seinen schwachen Gesundheitszustand das Vorhaben nicht ausführen konnte, so sprang der florentinische Staatsarchivar Alexander Gherardi in die Bresche ein, indem er 1878 unter dem Titel: „Neue Urkunden und Studien über Hieronymus Savonarola“ eine reichhaltige, durch eigene Beiträge bereicherte Sammlung erscheinen ließ, die er 1887 in neuer, noch wesentlich vermehrter Auflage veröffentlichte¹¹⁸. Besonders wertvoll war der hier mitgeteilte Schriftwechsel der florentinischen Oberbehörden mit ihren römischen Gesandten, der den genauesten Einblick in die den Heiligen Stuhl bei seinem Vorgehen bewegenden Triebkräfte erschloß. Äußerst wichtige Aufschlüsse gewährten ferner die Schreiben der Brüder von S. Marco, besonders das des Ordensprokurators Franz Mei; auch die Schriftstücke über die Verhandlungen in Sachen der Predigtverbote, des Kirchenbannes, der Feuerprobe, der Aburteilung und schließlich über das Andenken des Frate waren sehr dankenswert. Nichts sprach nun beredter für die Gediegenheit der Forschungsarbeit des Villarischen Werkes als die auf einen so gewissenhaften Gelehrten wie A. Cosci zurückgehende Feststellung¹¹⁹, daß selbst all die neuen, durch del Lungo, Cappelli, Gherardi u. a. zutage geförderten neuen Quellen nicht imstande gewesen seien, seine Darstellung, die gelehrteste, gewandteste und eingehendste, die dem Frate je gewidmet wurde, in einem wesentlichen Stücke zu berichtigen oder zu ergänzen. Villari hatte daher auch nicht nötig, an seiner Arbeit, als sie 1887/88 in zweiter Auflage erschien¹²⁰, bedeutende Änderungen vorzunehmen, und Pellegrini, der die neue Ausgabe nicht weniger gründlich als Cosci die alte besprach¹²¹, erklärte ausdrücklich, das Urteil Coscis gelte nach wie vor und es bläibe dabei, daß man den freimütigen, ernsten Mönch, den unermüdlichen Herold jeder religiösen und bürgerlichen Tugend, der, wenn er irrte, nur aus übermäßiger Liebe zum Guten irrte, nirgends so sehr wie bei Villari lieben lerne. Das schloß natürlich nicht aus, daß Pellegrini, indem er seine Geschichte des Frate an der Hand der neuen Auflage der Urkun-

densammlung Gherardis einer sorgfältigen Nachprüfung unterzogen¹²², verschiedene kleinere Ausstellungen zu machen hatte; namentlich rügte er sein zu großes Vertrauen auf Burlamacchi und die Piagnonenberichte¹²³. Eben sie erweisen sich nun aber in dem vom Kritiker ins Auge gefaßten Falle der Feuerprobe, die sich ganz im Sinne Villaris sogar den Andeutungen der gegnerischen Meldungen gemäß als eine dem Frate arglistig gelegte Schlinge herausstellt, als durchaus zuverlässige Zeugen, und mit vollem Rechte konnte der Biograph erwidern¹²⁴, man dürfe den Piagnonen deshalb allein schon, weil sie Bewunderer des Frate seien, den Glauben nicht versagen, denn es werde nicht leicht einen Schriftsteller geben, der für seinen Helden nicht mehr oder weniger eingenommen sei. Einen warmen Anhänger fand Villari in dem Franzosen A. Geffroy, der über ihn durch die schärfere Einsicht in die religiöse Art des Frate hinauskam. Wenn die Jungfrau von Orleans, schrieb er¹²⁵, vom Mitleide für Frankreich ergriffen war, so litt der Mönch bis in die tiefste Faser seines Herzens nach der Weise der Heiligen am Verderben der Kirche. Wenn er sich mit Politik beschäftigte, so geschah es widerwillig und nur, weil er darin eine Forderung und Form der Nächstenliebe erkannte; der Patriot fiel mit dem Missionär zusammen. In verschiedenen Dingen hatte er ein unglaubliches Vorgefühl der Zukunft, bezüglich seiner prophetischen Sendung war er jedenfalls guten Glaubens; schon die Kindlichkeit seiner visionären Vorstellungen spricht für ihre Ehrlichkeit. Es bedarf einer ausgesprochenen Parteilichkeit oder einer großen Unkenntnis der Eigenart Savonarolas, um die irrigen Vorwürfe wegen der Verbrennung der Eitelkeiten immer noch zu wiederholen. Solche und noch ganz andere Dinge war man in Florenz längst gewöhnt, man verlangte und erwartete sie. Josue Carducci, der berühmte italienische Dichter, sah im Frate den Unwillen seiner Zeit über die Verrottung des religiös-sittlichen Lebens, die Liebe zu den ihm verbrüdernten Volksmassen, die Wissenschaft des heiligen Thomas, den Republikanismus Arnolds von Brescia, die Phantasien und Phantastereien Jakopones von Todi, die allgemeine Sehnsucht nach einer Erneuerung der Kirche verkörpert. Alles, erklärte er¹²⁶, was groß, lebendig, schön, erhaben, gut und heilig in der Kirche war, klammerte sich an ihn und heftete sich an seine Person. Gleichwohl vermochte er der heidnischen Renais-

*das ist ja
n. d. y. wozu!*

2



sance keinen Abbruch zu tun. Er merkte nicht, daß eben in ihr die italienische Form der Reform lag, während die rein religiöse Reform christlicheren Völkern vorbehalten blieb. Der arme Mönch übersah, wie in einem Winkel des Signorenplatzes das bleiche Gesicht Nikolaus Machiavellis lachte.

Hand in Hand mit dem frischen Neuaufleben der Savonarola-forschung in Italien ging eine solche in Deutschland, wo man am Frate ja von allem Anfange an lebhaften Anteil genommen hatte. Leopold Ranke, der ihm, wie wir uns erinnern, schon in seiner Jugendschrift warme Aufmerksamkeit geschenkt hatte, unterzog seine Geschichte einer neuen sorgsamten Prüfung¹²⁷ an der Hand der Tagebücher Parentis und Cerretanis sowie der durch Marchese, Villari, Gherardi und Cappelli veröffentlichten Urkunden, von der Erwartung geleitet, auf diesem Wege zu einer „selbstständigen Anschauung der Ereignisse zu gelangen, unabhängig von der Legende der Anhänger des Mönches und den einseitigen Erzählungen gleichzeitiger Schriftsteller“. Mit unübertrefflicher Meisterschaft schilderte er die enge Verkettung der florentinischen Parteiverhältnisse und der Beteiligung des Frate an ihnen mit den großen politischen Angelegenheiten der führenden italienischen Mächte und entwarf mit musterhafter Unbefangenheit ein Gemälde, das durch lebhaftes Pinselführung und feine Einzelzüge unvergänglichen Reiz gewährt. Mit scharfem Blicke erkannte er die entscheidende Bedeutung der Prophetie und betonte nachdrücklich die unzweifelhafte persönliche Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit des Propheten. Er hatte ein offenes Auge für die Großartigkeit seiner mit den höchsten Fragen der Christenheit aufs engste verwobenen Erscheinung und hob die Unrichtigkeit der schon von den Zeitgenossen gerne aufgestellten und von den späteren unzähligemal wiederholten Behauptung hervor, als sei er, mochte seine Gewalt in Florenz noch so außerordentlich sein, Herr und Meister der Stadt gewesen, zumal sich darüber streiten lasse, ob sich überhaupt ein vollkommen unabhängiges Staatswesen, sei es monarchisch oder republikanisch, mit der Verfassung der katholischen Kirche und der Allgewalt des Papsttums vereinigen lasse. Er bewunderte die überraschende politische Einsicht des weltabgewandten Mönches und fand die ihm vielfach zugeschriebene feurige Rücksichtslosigkeit in seiner Handlungsweise nicht durchweg bestätigt. Daneben liefen nun frei-

lich auch manche unhaltbaren und schiefen Bemerkungen. So war Rankes Voraussetzung durchaus unrichtig, als sei Savonarola ein Verfechter der konziliären Bestrebungen des 15. Jahrhunderts und schon von allem Anfange an auf Absetzung des Papstes, ja bereits bei seiner ersten Ankunft in Florenz zum Kampfe gegen Rom entschlossen gewesen. Er ging entschieden zu weit, wenn er in der Wiederaufnahme der Predigt 1498 eine Bestreitung der ganzen Kirchengewalt, im Widerstande gegen den Bann eine Anbahnung der allgemeinen Reform erblickte. Nicht weniger irrte er, wenn er die Lehre von der Prophetie statt aus Thomas aus angeblich mißverstandenen Stellen des Alten Testamentes ableitete, und indem er wiederholt auf Pico, gelegentlich sogar auf Barsanti zurückgriff, widerlegte er seine eigene Annahme von der Unbrauchbarkeit der Piagnonenberichte. Mit viel geringerer Quellenkenntnis und daher auch geringerem Verständnisse trat Ferdinand Gregorovius an die Gestalt des Frate heran¹²⁸, den er als das Gewissen Italiens, als seinen Propheten im Sinne der Prediger unter dem sündigen Volke Israels, als den Cola di Rienzo von Florenz bezeichnete, der mit den von ihm ausgehenden magnetischen Strömen das Volk elektrisierte, aber von seiner mittelalterlichen Kutte nie loskam und die Religion oder doch die Moral des Volkes zu erneuern strebte, um dieses dadurch für die Freiheit fähig zu machen. Wie Gregorovius von Villari, so erwies sich Jakob Burckhardt¹²⁹ von Perrens abhängig, wenn er die tyrannische Polizei des Frate, seine Eingriffe in die Freiheit des italienischen Privatlebens und das von ihm angeordnete Ausspähen der Hausherrn durch die Dienerschaft rügte. Seine Ablehnung der klassischen Schriftsteller bzw. die Art und Weise ihrer Begründung erschien ihm kindlich, sein Geist eng. Er nannte ihn den für eine Reform der Staatsverfassung ungeeignetsten Mann und beschuldigte ihn, unter gänzlicher Außerachtlassung der Schrift „Von der prophetischen Wahrheit“, an seinen eigenen Ahnungen und Gesichtern keine Kritik geübt zu haben, pries ihn dann aber doch wieder als eine völlig zu Feuer und Flamme gewordene Persönlichkeit und als eine gewaltige Seele und die Reform von S. Marco als sein größtes Wunder.

Selbständiger verhielten sich zu Savonarola die Biographen Michelangelos. Hermann Grimm¹³⁰ rühmte die Festigkeit seiner von der Kindheit bis zum Tode in unwandelbarer Treue gehaltenen

⁶² Schnitzer, Savonarola

W. J. Burckhardt
Pico?

Sav. 5. 1. 1.
Cap. 1. 1. 1.
so ab in
Savonarola
F. W. !

W. J. Burckhardt



Überzeugungen und meinte, „man könnte diesen zartgebauten, einsamen, nur auf sich selbst beruhenden, wie aus eisernen Fäden gewebten Charakter eine fleischgewordene Idee nennen; denn der Wille, der ihn beseelte, vorwärtstrieb und aufrechterhielt, ist so rein aus jeder seiner Handlungen zu erkennen, daß die Erscheinung der wunderbaren, aber einseitigen Kraft etwas Schauerliches an sich hat“. „Die Grundlage seiner Lehre“, erklärt Grimm im stärksten Gegensatze zu den Perrensschen Klagen über den unerträglichen Fanatismus seiner sittlichen Forderungen, „ist keine puritanische Moral, sondern die Bekämpfung des Lasters und Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit, wie sie etwa heute bei uns überall ohne Widerspruch durchgeführt wird. Nirgends verlangt er Außerordentliches von den Leuten, aber freilich war das öffentliche Leben derart, daß den Florentinern Beschränkungen, die uns natürlich erscheinen, unerträglich dünkten... Ja, es geht aus seinen Predigten hervor, daß er auch in den Zeiten, wo er wirklich alles vermochte, keinen Zwang ausübte.“ Noch vollere Töne schlug Heinrich Thode¹³¹ an, der im Ungehorsam des Frate nicht nur keine schwere Schuld gegen den Papst, sondern im Gegenteil die unumgängliche Folge des Gottesgebotes betrachtete, das ihm höher zu gelten hatte als alles menschliche Gesetz. Hohe Stücke hielt auf den Frate auch ein deutscher Gelehrter, der sich viel mit der Geschichte von Florenz beschäftigt hatte¹³² und nun auch die Geschieke der Stadt unter dem Einflusse des Mönches zum Gegenstande seiner Studien machte¹³³, Otto Hartwig. Er überließ sich hierbei der Führung der beiden Männer, die das Beste über ihn geschrieben hatten, Villari und Ranke, ohne ihnen blindlings zu folgen. Von letzterem urteilte er, er habe das historisch unparteiische Urteil im allgemeinen richtig aufgezeichnet, wenn er sich auch in seinen kritischen Bemerkungen über die Quellen, von seinem Scharfsinne verführt, zu skeptisch verhalten haben sollte. Dies klargelegt zu haben, sei das Verdienst Villaris, dem, möge man auch in Einzelheiten von ihm abweichen, immerhin das Verdienst bleibe, uns das Leben des großen Mönchs und Volksfreundes von S. Marco in allen seinen wesentlichen Zügen lebendig, in formvollendeter Sprache und begeisternder Wärme zur besten Darstellung gebracht zu haben, ohne zum unbedingten Lobredner, geschweige zum „Advokaten“ seines Helden zu werden, wie ein anderer Biograph sich hämisch ausgedrückt habe¹³⁴. Wie H. Grimm,

so bewundert auch Hartwig am Frate das Leben wie aus einem Gusse, das sich ohne Abweichung in einer geraden Linie bewegt habe. Über seine Prophetie aber hegt er seine eigene Anschauung. Seine Gesichte seien nämlich seelische Vorgänge gewesen, die vor Traumerscheinungen nur den furchtbaren Vorzug hatten, von ihrem Träger nicht als Träume, sondern als unzweifelhaft sichere Erfahrungen, ja als die sichersten und höchsten Erlebnisse seines ganzen Seins festgehalten zu werden. Dazu kam, daß der Glaube des Volkes an Savonarola nach Wundern und Weissagungen dieses Gottesmannes verlangte, die sich nach der Überzeugung seiner Anhänger denn auch wirklich zutragen. Wie nun aber die Verehrung, welche religiös angelegte Gemüter denen entgegenbringen, von welchen sie ihr neues Geistesleben empfangen zu haben sich bewußt sind, auf diese nicht segensvoll zurückwirkt, weil sie eben doch auch Menschen sind und die anbetende Verherrlichung sich zu leicht übernimmt, so erging es auch dem Frate. Freilich war er eine zu edel, ernst und wahrhaftig angelegte Natur, als daß er den aus dieser Anbetung seiner Verehrer entspringenden Gefahren in furchtbarem Zusammenbruch seines ganzen geistigen Daseins erlegen wäre. Aber er war doch, wie sein Verhalten gegen Lorenzo de' Medici erweist, von mönchischem Hochmut nicht frei; da hätte er mehr als ein Mensch sein müssen, wenn die gläubige Bewunderung und Verehrung seiner Anhänger nicht sein ruhiges Denken und die gewissenhafte Selbstprüfung allmählich umnebelt und in eine Sphäre entrückt hätte, in welcher sich alle klaren Unterschiede zwischen Möglichem und Unmöglichem, Sicherem und Zweifelhaftem, Persönlichem und Allgemeingültigem in einem überhitzten Enthusiasmus auflösen. Der ungeheuren Gefahr, in welcher sich jedes von den Bedingungen des Erdenlebens sich ablösende, auf sein Ideal rücksichtslos losstürmende Menschenherz befindet, ist auch der edle Mönch von S. Marco erlegen. Weil er aber so edel und seine Feinde¹³⁵ so ganz unsäglich niederträchtige Menschen waren, so wird sein tragischer Konflikt das Mitgefühl aller Gutgesinnten stets von neuem erregen. Mit der Auffassung des älteren berührt sich die des jüngeren Florenzforschers, des geist- und verdienstvollen Robert Davidsohn¹³⁶. Wie Hartwig, so macht auch er dem Mönche einen merkwürdigen Hang zur Unwirklichkeit zum Vorwurfe, der vielen der großen und fesselnden Bewegungen von der Schwelle der Renaissance an auch sonst

eigen war. Savonarola unternahm zwar mit der Glut seiner prophetisch gestimmten Seele einen sehr ernsten Versuch, den Glauben zu erneuern und in der Arnostadt einen Gottesstaat zu begründen, übersah aber, daß Kirche und Papsttum seiner Zeit, wie sie waren und freilich nicht hätten sein sollen, historisch gewordene Bildungen darstellten, die sich von einem italienischen Dominikaner nicht auf dem Wege mahnender Predigt ändern ließen. In seltsamer Phantastik sind für den Frate die Grenzen zwischen Vergangenem und Gegenwärtigem, zwischen Jenseitigem und Irdischem verwischt; stets ist die nüchterne Frage beiseitegeschoben, ob die vorhandenen tatsächlichen und sittlichen Kräfte auch nur annähernd ausreichen, um die ersehnten Ziele zu erreichen. So verständig solche Ausstellungen klingen, so müßten sie doch jeder ernsthaften, d. h. eben auf Umkehr der bestehenden Verhältnisse gerichteten Seelsorge allen Wind aus den Segeln nehmen. Davidsohn erkennt die Eigenart des gottbegeisterten Predigers, der seine Arbeit gerade da am nötigsten weiß, wo sie am aussichtslosesten erscheint, und an die alles überwältigende Kraft des Guten glauben muß, wenn er sich nicht selbst aufheben will. Er erkennt ganz besonders die Eigenart des prophetischen Genius, der notwendig darauf ausgeht, die Welt aus den Angeln zu heben, nicht auf seine eigene Schwäche, desto fester aber auf Gottes Allmacht vertrauend, die nichts Unmögliches kennt und im Schwachen am stärksten ist. Kühle Berechnungen über das Maß der Wahrscheinlichkeit und über den Umfang des Erfolges mögen ja dem klugen Historiker wohl anstehen, der post festum seine weisen Betrachtungen anstellt, würden aber dem religiösen Idealismus, dessen Wesen gerade darin liegt, das Göttliche mit dem Menschlichen, das Ewige mit dem Zeitlichen und das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu verbinden, seine himmelstürmenden Schwingen brechen. Gegen Hartwig aber spricht schon der Umstand, daß nicht erst die Verehrung der Massen die Weissagung, sondern umgekehrt die Weissagung ihre Verehrung erzeugte, und daß der Frate seine Prophetie nicht als eine ihn berauschende Auszeichnung, sondern als eine harte Last und schwere Bürde und als ein verantwortungsvolles Amt empfand.

Auch in England zählte der Frate schon bei seinen Lebzeiten warme Bewunderer. Wir erinnern uns, wie englische Kaufleute, die sich in Handelsgeschäften in Florenz aufhielten und seinen

Predigten lauschten, von ihm so hingerissen waren, daß sie in ihren Geschäftsfreund Burlamacchi drangen und ihm eine hohe Geldsumme anboten, wenn er ihnen die Predigten über Amos ins Lateinische übersetze. Der Priester Bartholomäus Gallus von Mutigliano fertigte eine lateinische Übertragung der Predigt auf den heiligen Christabend an und widmete sie den Theologieprofessoren Johann Yong und Stephan Doruce in London, die, wie es im Widmungsschreiben vom 8. Oktober 1509 hieß, längst die Lehre dieses ehrwürdigen Mannes kennenzulernen wünschten, aber der italienischen Sprache nicht mächtig waren¹³⁷. Wilhelm Roscoe, der das Leben Lorenzo de' Medicis¹³⁸ und einige Jahre später auch das Leben und die Regierung seines Sohnes Leo X.¹³⁹ schrieb, hatte begreiflicherweise für den herben Dominikaner, der als erbitterter Feind des mediceischen Hauses galt, wenig übrig. Desto mehr war R. R. Madden für ihn eingenommen, der sein Leben 1853 schilderte¹⁴⁰. Mit den florentinischen Verhältnissen und Quellen allzuwenig vertraut und auf die Angaben alter Berichterstatter, wie Burlamacchi, Nardi und Guicciardini, und neuerer Historiker angewiesen, unter welchen er Karl Hase¹⁴¹ und Carle, den französischen Barsanti, bevorzugte, verfiel er in zahlreiche Irrtümer und Flüchtigkeiten, wie er sich auch gern in langen Abschweifungen erging¹⁴², und war, da schon nach wenigen Jahren Villari zudem noch mit einer englischen Übersetzung auf den Plan trat, bereits veraltet, als er kaum erst erschienen war. Aber er hatte sich doch wenigstens, was nicht alle, die über den Frate aburteilten, von sich behaupten konnten, die redliche Mühe gegeben, seine Schriften, soweit sie ihm zugänglich waren, zu Rate zu ziehen, und er hatte, wie er versicherte, aus Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit zur Feder gegriffen, fest überzeugt, hiermit der Religion und der Menschheit einen großen Dienst geleistet zu haben. Es war ihm darum zu tun, dem Andenken eines Mannes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, den er den großen christlichen Helden des 15. Jahrhunderts beirechnete, und die verhängnisvollen Folgen zu schildern, welche die Verbindung von Kirche und Staat für die Religion und ihre Diener nach sich zieht. Unter den englischen Historikern, die sich nach ihm mit der Geschichte des Frate befaßten, mag besonders M. Creighton hervorgehoben werden, der ihm in seiner „Geschichte des Papsttums im Zeitalter der Reformation“¹⁴³ einen lichtvollen und selbständigen, von tiefem Ver-

ständnisse und gründlichen Studien zeugenden Abschnitt widmete. Nicht weniger gediegen und heute noch lehrreich ist der Beitrag, welchen E. Armstrong lieferte¹⁴⁴, obschon er sich dem Einflusse des oberflächlichen Perrens nicht ganz zu entziehen vermochte. Als erfreuliche, aufrichtiges Sträben nach Wahrheit bekundende Leistung ist auch die Sammlung von Aufsätzen zu rühmen, welche der englische Jesuit Herbert Lucas vom April bis Dezember 1898 in der englischen Zeitschrift „Tablet“ veröffentlicht hatte und dann 1899 in Buchform herausgab¹⁴⁵. Er war ehrlich genug, den alten, zu Unrecht verlästerten Piagnonenberichten wieder ihr Recht zu lassen und auch in der neuesten Literatur den Werken die Ehre zu geben, die den ersten Anspruch darauf hatten, besonders Vilari¹⁴⁶. Er konnte nichts Tadelnswertes daran finden, daß sich der Frate am politischen Leben beteiligte, da die Verhältnisse sein Eingreifen forderten. „Ein Priester“, bemerkt er geistreich, „ist kein Feuerwehrmann von Beruf; wenn aber die Stadt in Flammen steht, so muß er wie jeder andere Hand an die Pumpe legen.“ Er vermochte am Frate auch keine tertullianische Strenge zu entdecken und brachte der seit Perrens so verschrienen Kinderpolizei unbefangenes Verständnis entgegen. In seiner Stellung zur Prophetie, zur Gehorsams- und Bannfrage und zum Prozesse offenbart sich dann freilich der Geist der Gesellschaft, in welcher die Gegnerschaft gegen den Frate als unantastbares Erbe fortlebt. Unter den Historikern Savonarolas verdient auch die unter dem Namen George Eliot berühmte englische Schriftstellerin Maria Anna Evans (1819—1880) einen Ehrenplatz. In ihrem Roman „Romola“ (1863), der ein auf Grund langer, sorgfältiger Studien gezeichnetes, farbenprächtiges Bild der florentinischen Renaissance zu Ende des 15. Jahrhunderts entwarf, widmete sie der Tätigkeit des Frate warme, lebensvolle Seiten, obschon sie, eine durchaus rationalistisch gerichtete Seele, die Übersetzerin des Lebens Jesu von D. Fr. Strauß und des Wesens des Christentums von Feuerbach, der religiös-prophetischen Art und daher gerade dem Kern seines Wesens kein Verständnis entgegenbrachte¹⁴⁷. Viel höher steht die ergreifende Schilderung, welche Graf Gobineau in seinen „Historischen Szenen: die Renaissance“ seinem Wirken gewidmet hat¹⁴⁸.

Die neueste deutsche protestantische Kirchengeschichtsschreibung, vom alten ehrlichen J. C. L. Gieseler angefangen bis Hermelink und Heussi, ließ es sich durchwegs angelegen sein, dem

berühmten Dominikaner gerecht zu werden¹⁴⁹; die kurzen Berichte von J. H. Kurtz¹⁵⁰ und K. Müller¹⁵¹ und die längere Darstellung von K. Benrath¹⁵² sind wahre Musterleistungen gewissenhafter Darstellung. Auf katholischer Seite fehlte es keineswegs an Gelehrten, welche dieselbe Bahn wandelten. I. Döllinger¹⁵³ verehrte in ihm den berühmtesten Propheten seit Joachim von Fiore, einen der genialsten Männer und besten Theologen seiner Zeit, der aber den festen Glauben an seinen Seherberuf und die Freimütigkeit seiner Warnungen ebenso mit seinem Leben bezahlen mußte wie der Karmelit Thomas Conecte unter Eugen IV. Wie ein zürnender Elias erhob sich der gewaltige, volkstümliche Redner nach J. Alzog¹⁵⁴ gegen Alexander VI., wurde aber, weil er die Christenheit zur Absetzung des Papstes durch ein Konzil aufforderte und hierbei auch politische Saiten berührte, zum Tode verurteilt. Ähnlich sprach er nach F. X. Funk¹⁵⁵ mit der Stimme eines Propheten von der Züchtigung und baldigen Erneuerung der Kirche, büßte jedoch seinen Eifer unter dem Zusammenwirken anderer Umstände mit dem Tode. A. Knöpfler¹⁵⁶ rühmte seine wunderbare Tätigkeit als Lehrer, Schriftsteller und Prediger und entschuldigte seine Widersetzlichkeit gegen das ihm auferlegte Predigtverbot mit der Überzeugung von seiner Ungerechtigkeit. Johannes Huber¹⁵⁷ sprach ihn sogar vom Vorwurfe der Einmischung in die Politik frei, denn diese Rolle sei ihm mehr aufgedrängt und von ihm nur aus Liebe zum Volke übernommen worden, überdies in mildem, versöhnlichem Geiste, viel anders als von Calvin in Genf, und mit größerer Einsicht durchgeführt worden. Die Oberhand gewannen aber freilich im katholischen Lager die Stimmen, die in ihm den Rebellen gegen die römische Kurie verdamnten. J. Aschbach stempelte ihn¹⁵⁸ zum volkaufwühlenden politischen Redner, der nicht bloß Lorenzo de' Medici, sondern auch den Papst mit maßlosen Schmähungen überschüttete, die Christenheit zur Absetzung des lasterhaften Oberhirten aufforderte, in Florenz eine Schreckensherrschaft einführt und von absichtlicher Täuschung bei seinen prophetischen Aussprüchen nicht ganz freizusprechen war, wenn er auch richtiger als Fanatiker denn als Betrüger aufgefaßt werden müsse. Noch dickere Farben trug M. Kerker¹⁵⁹ auf, dem zufolge er mit aller Starrköpfigkeit den Sturz der Medici betrieb und das für höhere Eingebung ausgab, was bei ihm bloß Ahnung, auf Beobachtung der schlimmen Zu-

stände Italiens gegründete Befürchtung und zum Teil die Vor-
 spiegung einer krankhaft erregten Phantasie war. In seinen
 letzten Verhören, denen nicht alle Glaubwürdigkeit abzusprechen
 ist, bekannte er sich als falschen Propheten; die große und edle
 Kraft, die in ihm anfänglich wohnte, ging damals unter, als er es
 vorzog, den Weg der Geduld und des Gehorsams auch gegen un-
 würdige Vorsteher zu verlassen und lieber den Weg der Gewalt-
 tätigkeit, der Agitation und der Auflehnung einzuschlagen. Wie
 Lamennais in unseren Tagen die Kirche, so wollte Savonarola zu
 seiner Zeit den Staat auf den Weg der Gewalt mit sich fortziehen,
 um mit seiner Hilfe in der Kirche durchzuführen, was er zur
 Reform für notwendig hielt. Wenn er sich bei seinen Angriffen
 auf den Papst solcher Ausdrücke bediente, die sonst allerdings
 nur offene Leugner des Primates gebrauchen, wenn er frevelhaft
 zwischen dem zeitlichen Inhaber des Stuhles Petri und der römi-
 schen Kirche unterschied, wenn er behauptete, sobald die Kirche
 etwas Unrechtes gebiete, so sei sie nicht mehr die römische Kirche,
 der kirchlichen Obergewalt, wenn sie verderbt sei, müsse man in
 jeder Weise widerstehen, so muß man bei Beurteilung solcher
 Äußerungen die Hitze der Leidenschaft in Betracht ziehen, in der
 er sprach. — Man würde solchen durch übermäßige Sachkenntnis
 keineswegs angekränkelten Ausführungen zu viel Ehre antun,
 wollte man sie im einzelnen widerlegen. Es genügt der Hinweis,
 daß Aschbach und Kerker eine Literatur anführen, die sie nicht
 eingesehen haben können, denn sonst hätten sie nicht einen
 Schriftsteller wie J. Revere mit erwähnt, dessen Werk¹⁶⁰ nicht
 etwa, wie sie ohne Zweifel vermuteten, eine wissenschaftliche Ar-
 beit, sondern ein Schauspiel ist, das sich überdies nur auf die Zeit
 von der Feuerprobe bis zur Hinrichtung erstreckt. Wenn sich
 dann Kerker gar noch darüber empört, der Frate habe frevelhaft
 zwischen Papst und Kirche unterschieden und dafür gehalten, so-
 bald die Kirche etwas Unrechtes gebiete, so sei sie nicht mehr die
 römische Kirche, so bricht er nicht über den Frate, sondern ledig-
 lich über sich selbst den Stab; noch heute soll es in der Kirche
 fromme und wohlunterrichtete Leute geben, die es im Gegenteil
 für einen Frevel ansehen, zwischen Papst und Kirche nicht zu
 unterscheiden und unrichten Geboten der Oberen nicht zu
 widerstehen. Später¹⁶¹ goß Kerker denn auch reichliches Wasser
 in seinen trüben Wein, von Lamennais war nun nicht mehr die

Rede und auch Revere prangte nicht mehr im Literaturverzeichnis. J. Hergenröther, der spätere Kardinal, kam über diesen beschränkten Aschbach-Kerkerstandpunkt nicht hinaus¹⁶². Für ihn war der Frate ein fanatischer Eiferer mit phantastischer Anlage, visionärem, exzentrischem, das klare Denken zurückdrängendem Geistesleben, das in Verbindung mit äußeren gewaltigen Eindrücken seine Verirrungen, deren größte der Ungehorsam war, begünstigte. Es war für die kirchliche Behörde unerläßlich, gegen den „renitenten Mönch“ einzuschreiten, der, zwar kein formaler Ketzer noch ein Vorläufer der Reformation, aber auch kein Heiliger, wenn auch ein persönlich frommer, durch seine politische Stellung in falsche Bahnen geleiteter Mann, dem Schisma zusteuerte. Bei H. Brück¹⁶³ erscheint Savonarola als ein kühner und genialer Mann, der reformatorische Demagog in der Mönchskutte, ob seiner falschen Prophetie und aufrührerischen Reden zum Tode verurteilt, aber dem katholischen Glauben wie seinen Gelübden bis zum letzten Atemzuge getreu. J. Marx¹⁶⁴ läßt ihn praktisch unkirchliche Tendenzen vertreten, nämlich die konziliaren Ideen und die husitische Leugnung der Kirchengewalt in einem schlechten Oberen. Nach berühmten Mustern glaubte nun J. Alzog¹⁶⁵ seine ursprüngliche lichte Schilderung durch Eintragung einiger düsteren Züge abdämpfen zu müssen, wie auch F. X. Kraus¹⁶⁶ nicht umhin konnte, die apokalyptisch-schwärmerische Geistesrichtung des Frate sowie die Maßlosigkeit und Heftigkeit seiner Polemik zu tadeln, die er freilich mit den Zeitverhältnissen entschuldigte. Der Würzburger Kirchenhistoriker J. Schwab¹⁶⁷ schwankte zwischen Perrens und Villari hin und her und vermochte selbst den Einfluß Bayles nicht zu verleugnen, indem er den Frate als ausgesprochenen Fanatiker (fanatique outré) kennzeichnete, dessen prophetisches Bewußtsein von gewaltsam ausgedehnten Zweifeln beunruhigt war. Daß vollends die Väter der Gesellschaft Jesu, von Haus aus gewohnt, an alle kirchengeschichtlichen Erscheinungen den in ihren Augen untrüglichen Maßstab ihrer Papalatrie anzulegen, für einen Mann wie Savonarola kein Verständnis hatten, wird nicht überraschen. In der Besprechung¹⁶⁸, die sie der Geschichte S. Marcos von Marchese widmeten, machten sie strenge darauf aufmerksam, in der Kirche gebe es keine, auch keine prophetische, der päpstlichen Gewalt entrückte Macht, es könne daher auch die Reform der

Kirche immer nur Sache des obersten Hirten und der von ihm berufenen Konzilien, niemals aber eines einzelnen untergeordneten Kirchengliedes sein. Unrichtig sei schon Marcheses Auffassung, die etwa von einem Papste wie Hadrian VI. gutgeheiene und tatkräftig unterstützte Reform des Frate hätte mit den Mißbräuchen aufgeräumt, die Luther den Anlaß zur Reformation gaben. Mochte Luthers Empörung immerhin im schlechten Leben und in der Habsucht eines großen Teiles des deutschen Klerus Nahrung finden, so gab ihm den wirklichen Vorwand zu seinem Aufreure doch nur der Ablahandel, der lediglich seinem schnöden Neide gegen die Dominikaner entsprang. So wenig wie Luther, kann nun aber Savonarola als Reformator gelten; will man ihn einen Märtyrer nennen, so bezeichne man ihn nicht als einen Märtyrer seines Reformeifers, sondern lediglich seiner zügellosen Liebe zur Volksherrschaft. Obschon keiner sehr harten Folter unterworfen, so bekannte er sich in den gerichtlichen Verhören als schuldig, wie sich ja die Echtheit seiner Aussagen schon aus dem Abfalle seiner Mönche ergibt. Wenn Marchese die Frage aufwerfe, ob denn die Gegner Savonarolas katholischer sein wollten als der heilige Philipp Neri und die heilige Katharina von Ricci, so sei zu erwidern, sie brauchten doch auch nicht nachsichtiger als seine eigenen Ordensgenossen zu sein, die ihn verdammten. Übrigens hätten sicher auch diese Heiligen den Frate nicht so hoch geschtzt, wenn sie den wahren Sachverhalt, namentlich die Konzilsbriefe und die nunmehr veröffentlichten Urkunden, besonders den Prozeß, gekannt htten¹⁶⁹. In das Horn seiner italienischen Ordensgenossen stieß der deutsche Jesuit P. Grisar, dessen Auslassungen die grundsätzliche Gegnerschaft der Gesellschaft Jesu wider den Frate am schärfsten und vollständigsten zum Ausdruck bringen und daher nähere Berücksichtigung heischen. Anläßlich seiner Besprechung¹⁷⁰ der Schrift des Dominikaners Bayonne betont er, die von diesem angebahnte Heiligsprechung des Ferraresen wäre nur möglich, wenn neue Urkunden Mitteilungen brächten, durch welche die bisher bekannten Quellen so wesentlich ergänzt oder verbessert würden, daß die in der katholischen Literatur geläufige Beurteilung, wie sie namentlich durch Hergenröther formuliert wurde, berichtigt werden müßte. Dies sei nun aber nicht nur nicht der Fall, im Gegenteil schließe A. Cosci seinen Bericht über die neuesten Quellenverffentlichun-

gen¹⁷¹ mit der Erklärung: „Sie (die neuen Quellen) geben allerdings eine Anzahl neuer Notizen, verbessern einige Daten und erweisen verschiedene nebensächliche Auffassungen als unrichtig. Aber das Gesamturteil über Savonarola, wie es sich jeder mit Hilfe des bisher Erschienenen hat bilden können, bleibt daselbe“ — eine Erklärung, mit welcher Cosci lediglich das von ihm seinem Landsmanne Villari mit Recht gespendete warme Lob bestätigen, keineswegs aber, wie man nach P. Grisars irreführender Darstellung annehmen muß, das ihm gar nicht zur Begutachtung vorliegende Werk des deutschen Theologen Hergenröther decken will. Wenn Bayonne, fährt Grisar fort, für seinen Helden gleiche Behandlung beanspruche wie für die Jungfrau von Orleans, deren Seligsprechung damals eben betrieben wurde, so sei dies ein mißlicher Anspruch, da jener Antrag nach einigen Monaten abgelehnt worden sei. Bekanntlich ward nun aber die Jungfrau inzwischen sogar heiliggesprochen, so daß sich nun nicht mehr der Anspruch des Dominikaners, wohl aber die etwas hämische Bemerkung des Jesuiten als „mißlich“ herausstellt. Die Beweiskraft der dem Frate von den Heiligen Philipp Neri und Katharina Ricci erwiesenen Verehrung glaubt Grisar durch die Erwägung verringern zu können, man habe in Florenz noch lange unter dem überwältigenden Eindrucke seiner Erscheinung gelebt, von dieser Begeisterung seien nun eben wohl auch jene Heiligen, geborene Florentiner, angesteckt gewesen und die panegyrischen Leben Burlamacchis und Picos hätten das Ihrige getan. Tatsächlich hingen jedoch jene Heiligen dem Frate keineswegs nur auf Grund ihrer Familienüberlieferung an, sondern waren eifrige Leser seiner Werke und ließen sich von ihrer Verehrung selbst durch heftige, gegen sein Andenken gerichtete Verfolgungen höchster kirchlicher und weltlicher Stellen nicht abschrecken. Grisar unterläßt es natürlich auch nicht, seine Bedenken gegen Savonarolas Prophetentum und Heiligkeit zu äußern. Gott rüste, meint er, die Werkzeuge seiner Gnade vor allem mit Demut aus, während sich der Prediger in einer Spannung mit der Hierarchie bewegt habe, die zum vollen Bruche führte. Er habe dem Heiligen Stuhle über den Charakter seiner Prophetie keine Prüfung gestattet, ja sogar gegen den Nachfolger des heiligen Petrus angekämpft und sich in äußerster Verirrung bis zum Versuche einer Absetzung des Papstes durch ein

Konzil fortreißen lassen. „Konnte er denn wirklich“, ruft Grisar aus, „bei diesen exorbitanten Schritten, bei diesem Ungehorsam und dieser Aufreizung, das unzweifelhafte Bewußtsein höherer Sendung besitzen und jene heilige Ruhe in der Brust bergen, die Gott seinen Berufenen zu schenken pflegt?“ Wie ganz anders der heilige Karl Borromäus und Ignatius von Loyola! „Was hat das ruhig klare, von Gehorsam und Ergebung gegen Petri Sitz geleitete Wirken dieser Männer mit den Sturmrufen jenes Volksführers gemein, der alle Leidenschaften zu seinen Zwecken aufpeitscht und zuletzt denen, welche etwa stutzig und nachdenklich um Garantie für seine Mission fragen, nichts anderes aufweisen kann als sein eigenes unfehlbares Orakel? Auch einem Alexander gegenüber hätten sich Heilige, wie Ignatius, ganz anders verhalten als Savonarola. Von der offenen Auflehnung Savonarolas abgesehen und nur von seinem öffentlichen Tadel gegen den Papst zu sprechen, so verkündigte Ignatius im Gegenteil den bekannten und in jenen Jahren der Umwälzung doppelt beherzigenswerten Grundsatz: Ist auch das Benehmen der Vorgesetzten schlecht, so erzeugt das Auftreten gegen sie in der Rede, besonders öffentlich und vor dem gewöhnlichen Volke, dennoch eher Unruhe und Ärgernis als Nutzen. Dagegen kann man Wirkung erzielen, wenn man den Oberen selbst oder solchen, die zur Abhilfe berufen sind, darüber Vorstellungen macht.“ Man male sich aus, welchen Erfolg Savonarola errungen hätte, wenn er einem Manne wie Alexander Vorhalt über seine Ruchlosigkeit gemacht hätte! Übrigens war es nicht erst Ignatius, der eine öffentliche Rüge der Oberen widerriet, andere Heilige hatten dies längst vor ihm getan; wir erinnern uns aber, daß es auch Heilige gab, die dem entgegengesetzten Grundsätze huldigten. Wenn Grisar versichert, Ignatius hätte sich einem Alexander gegenüber anders verhalten als der Frate, so sei ihm nicht widersprochen. Sicher ist nur, daß er in glücklicheren Zeiten lebte, in welchen das Morgenrot besserer Zeiten bereits angebrochen und das von allen Gutgesinnten längst heiß ersehnte Konzil im Gange war. Daß Savonarola, wie Grisar behauptet, eine Prüfung seiner prophetischen Sendung verweigert habe, ist nicht richtig; er ging nur nicht nach Rom, entschuldigte sich aber mit Gründen, die selbst der Papst anerkannte, der seine Lehre zudem durch einen eigenen Ausschuß gelehrter Theologen gründlich prüfen ließ. Für die

Unechtheit des im Frate wirksamen Geistes sollen nach Grisar nicht nur die durch ihn hervorgerufenen „Torheiten“, namentlich die Prozession von 1496 mit den Tänzen und Gesängen, sondern auch die Nichterfüllung mancher Prophezeiungen sprechen, wie die von der Bekehrung der Türken. Er vergißt, daß die von ihm bemängelten „Torheiten“ wahre Kinderspiele gegenüber den Sonderbarkeiten waren, die von alttestamentlichen Propheten berichtet werden¹⁷², deren Weissagungen sich ebensowenig alle erfüllten, weshalb selbst Theologen aus dem Jesuitenorden zugaben, die göttliche Sendung eines Propheten werde durch das Nichteintreten mancher Voraussagungen nicht berührt¹⁷³. Er vergißt überdies, daß es namentlich im Leben Innigos von Loyola und verschiedener Heiligen seiner Gesellschaft keineswegs an Sonderbarkeiten auffälligster Art mangelt, welche denen des Frate nicht nachstehen. Was aber gegen die höhere Berufung des Frate und seine Heiligkeit in den Augen Grisars den Ausschlag gibt, das ist sein Ungehorsam, der durch die neuen Akten „erschwerende Umstände erhalte und sich noch mehr als früher als bewußter und klug vorbereiteter“ herausstelle. Habe er doch im Februar 1496 dem päpstlichen Verbote zum Trotz auf Anordnung der Signorie die Kanzel wieder betreten. „Es flossen damals die bekannten, furchtbar aufgeregten Ergüsse seines Zornes gegen den Papst aus seinem Munde. Alexander, rief er, sei gar nicht Hirte und vertrete nicht die römische Kirche; er selbst gehorche Gott und nicht den Menschen. Dieses Toben hatte, wie uns scheint, nur den psychologischen Zweck, ihm selbst den Mut zu vermehren und die Einsprüche seines Gewissens zurückzudrängen. Ob ihm ebenso leicht der Sieg über inneres Widerstreben gelang, als er später der Exkommunikation zum Trotze auf Weihnachten die drei heiligen Messen feierte und die Kommunionen spendete, das weiß der, welcher in das Innere sieht.“ Mit Grisar über den Gehorsam zu streiten, hätte keinen Sinn; im Einklange mit dem heiligen Thomas vertrat der Frate nun einmal einen Standpunkt, der vom Gehorsamsbegriffe der Jesuiten allerdings wesentlich abwich. Es genüge die Feststellung, daß Savonarola die ihm von Grisar in den Mund gelegten Äußerungen niemals tat, und weder im Frühjahr 1496 noch sonst irgendwann auf der Kanzel getobt hat, wovon sich jedermann, der die Predigten aufmerksam liest, unschwer überzeugen kann. Jedenfalls darf das Urteil über die psychologi-

sche Verfassung des Frate getrost jenem Höheren überlassen werden, der allein auch in das Herz der Väter der Gesellschaft Jesu sah, als sie in Sachen der Wirksamkeit der Gnade oder der chinesischen Bräuche oder der Aufhebung ihres Ordens mit dem Heiligen Stuhle in hartnäckigem Hader lagen.

Mit der schroffen Ablehnung, welche P. Grisar dem Wirken Savonarolas angedeihen ließ, war der Stab über diesen auch schon für Ludwig Pastor gebrochen, der sich in seiner „Geschichte der Päpste“^{174c} Grisars Auffassung keineswegs nur an den von ihm angeführten Stellen, sondern in allen wesentlichen Stücken, namentlich bezüglich des Gehorsams, der Widersetzlichkeit gegen den Heiligen Stuhl, der Demut, des Tobens auf der Kanzel und der Prophetie zu eigen machte und womöglich noch überbot. Ein trotziger, stolzer Dominikaner; ein überspannter Prophet, der der Demut entbehrte; ein Unseliger; ein Phantast, dessen Absichten zwar anfangs rein und lauter waren, der sich dann aber später durch seine leidenschaftliche Natur und die Eingebungen seiner erhitzten Phantasie weit über die einem Priester und Ordensmanne gesetzten Grenzen fortreißen ließ und zum Parteihaupt und Fanatiker wurde; ein Prediger, der eine maßlose Sprache führte; ein einseitiger, kleinlicher, engherziger Sittenbesserer, der in unerträglichem Fanatismus unreife Kinder mit tyrannischer Polizei über Mädchen und Frauen betraute, theatrale Veranstaltungen liebte, eine krankhafte Übertriebenheit an den Tag legte, seine größten Fehler aber durch Einmischung in die Staatsgeschäfte und Befolgung einer in blinder Vertrauensseligkeit auf den leichtsinnigen und sittenlosen Karl VIII. wurzelnden Politik und durch seinen verstockten, bis zur revolutionären Auflehnung gegen den Papst gesteigerten Ungehorsam beging — das war Pastor zufolge der Mann, dem dieser selbe Papst den Kardinalshut anbot, Lorenzo de' Medici, Pico von Mirandola, Michelangelo, Guicciardini, Machiavelli den Zoll aufrichtiger Hochschätzung, ja Bewunderung entrichteten, der heilige Philipp Neri und die heilige Katharina von Ricci ihr ganzes Leben lang innigste Verehrung zeigten! Gleichwohl mußte man sich diesem Urteile beugen, wenn es sich als Ausfluß einer besonders gründlichen, auf neuen Urkunden und Quellen aufgebauten Forschung erwies, wie man sie von einem Gelehrten gewärtigen mochte, welcher sich der Benützung wichtigster, bisher unzugänglicher archivalischer Schätze

rühmen durfte. Tatsächlich vermochte er jedoch gerade für die Savonarolafrage Neues nicht beizubringen; ja nicht einmal mit dem altüberlieferten Quellenstoffe zeigte er sich vertraut, am allerwenigsten mit der Hauptquelle, den Predigten und Schriften des Frate. Die Stellen, die er aus ihnen anführt, sind durchweg aus zweiter Hand geschöpft, aus Villari, Perrens und Meier, und ohne nähere Prüfung¹⁷⁵ übernommen; um so sonderbarer nimmt es sich aus, wenn er sich über die Maßlosigkeit und Leidenschaftlichkeit der Predigten Savonarolas aufhält, die er nicht aus eigener Lesung, sondern nur aus kärglichen Auszügen kennt. In unbegründeter Hyperkritik verwirft er die Zeugnisse der Piagnonen, trägt aber keine Bedenken, sich auf die Aussagen eines so durch und durch parteiischen und haßerfüllten Gegners wie Vaglianti zu stützen. Mit der Gedankenwelt des Frate nicht vertraut und daher überall auf fremde Führung angewiesen, hält er sich nicht etwa an das anerkannt gediegene Werk Villaris, sondern an den unzuverlässigen Perrens und den von diesem abhängigen Böhlinger. Im offensichtlichen Streben, den Dominikaner im trübsten Lichte erscheinen zu lassen, wärmt er Vorwürfe auf, deren innere Unwahrscheinlichkeit auf der Hand liegt. So hält er die Klage der Gegner, der Frate wolle die Stadt in ein einziges Kloster verwandeln und alle Bewohner zu Mönchen und Nonnen machen, nicht für ganz unbegründet, unter Berufung auf den aus Grisar entlehnten Bericht des mantuanischen Gesandten Ghivizzano vom 17. November 1494, wonach die Mädchen und zum Teil auch die Frauen in die Klöster geflohen seien, so daß man in Florenz nur noch Burschen, Männer und alte Weiber sehe¹⁷⁶. Hätte er den Bericht selbst im Zusammenhange gelesen, so hätte er sehen müssen, daß hier nicht, wie er annimmt, von einem wirklichen Klostereintritte, sondern nur von einer zeitweiligen Unterbringung junger Mädchen und Frauen die Rede ist, um sie vor der tierischen Gier der anrückenden Franzosen zu schützen, die noch soeben in Lucca viehisch gehaust hatten. Aus Villari¹⁷⁷ übernimmt er die bekannte Äußerung über die fetten Kühe Samariens, die er mit den Worten anführt: „Die fetten Kühe bedeuten die Buhlerinnen von Italien und Rom. Oder gibt es etwa deren keine in Italien und Rom? 1000 ist zu wenig gesagt für Rom, 10 000, 40 000 sind noch zu wenig.“ Villari weiß nun aber¹⁷⁸ im Einklange mit dem italienischen Predigtwortlaute nur von 14 000

römischen Dirnen; Pastor macht daraus 40 000, was man für einen Druckfehler halten könnte, wäre die Zahl nicht in Buchstaben angegeben. Sogar an dem gewiß harmlosen Briefwechsel des Frate mit dem Herzoge seiner Vaterstadt nimmt Pastor nach dem Vorgange Grisars Anstoß; in seinen Augen ist dies „eine Tatsache, welche ein sehr bedenkliches Licht auf seinen Charakter wirft¹⁷⁰“. Wie schon Perrens und Böhringer, liebt es auch Pastor, die Unbeständigkeit und Oberflächlichkeit der vom Prediger hervorgerufenen religiösen Erneuerung zu betonen, ohne zu bedenken, daß dieser, hätte er wirklich nur flüchtige Augenblickserfolge erzielt, doch nur das Los zahlloser anderer Kanzelredner und Missionäre geteilt hätte, deren Errungenschaften meist ebenfalls nur von kurzer Dauer waren. Überdies wäre es wahrlich kein Wunder gewesen, wenn die Piagnonen angesichts der furchtbaren Verfolgung, der sie nach dem Tode ihres Meisters ausgesetzt waren, diesen verleugnet hätten. Und doch muß selbst Pastor zugeben, daß sie sein Andenken schon bald wieder zu Ehren brachten und noch nach Jahrzehnten in unverbrüchlicher Treue an ihm festhielten! Pastor ergeht sich in Worten tiefster Entrüstung über den Ungehorsam des widerspenstigen Mönches, obschon sich selbst Kardinal Capececelatro zur Einsicht bekehrt hatte, daß von einem schuldbaren Ungehorsam nicht mehr zu sprechen sei. Man hätte denken sollen, daß der Geschichtschreiber der Päpste gerade vom streng kirchlichen Standpunkte aus das Auftreten eines Mannes wie Savonarola freudig begrüßt hätte, das durch die Verworfenheit der Borjas förmlich herausgefordert und das glänzendste Zeugnis für die Heiligkeit der Kirche selbst in Zeiten größten Verderbens war. Statt dessen brachte er den einzigen Mann, der als das verkörperte Gewissen der Christenheit furchtlos zu sagen wagte, was Unzähligen auf der Seele brannte, einem Scheusal wie Alexander VI. zum Opfer. Zwar will er den Frate nicht gerade zum Betrüger stempeln, spricht sich aber doch mit Perrens und Grisar in einer Weise aus, die mit der Annahme seiner Gutgläubigkeit kaum mehr vereinbar ist. Aus Perrens und Grisar entlehnt Pastor auch den Vorwurf des Mangels an „Demut“ und „demütigem Gehorsam“, den er gegen den Frate erhebt. Vorzüge, die Klosterfrauen ausgezeichnet zu Gesichte stehen mögen, zieren jedoch nicht jedermann. Für Männer, die an weltbewegenden Aufgaben arbeiten, gibt es höhere und notwendigere Tugenden als jene „timi-

ditä“, jenes schwächlich-schlaffe, demütig-gehorsame Kriechen vor pflichtvergessenen Oberen, das doch auch dem nicht zu eigen war, der einst im Tempel die Stricke schwang, noch seinen Jüngern, die das Predigtverbot des hohen Rates mit der mannhaften Erklärung beantworteten: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Da nun Jesus und Petrus den „demütigen Gehorsam“, der nach Grisar-Pastor die Probe göttlicher Sendung sein soll, selbst schon vermissen ließen, ermangelten etwa auch sie der göttlichen Berufung? Auf keinen Fall hätte sich Pastor etwas vergeben, wenn er sich die Mahnung Machiavellis zu Herzen genommen hätte, der vom Frate sprach: „Von einem solchen Mann muß man mit Ehrfurcht reden.“ Ohne Zweifel hätte er dies auch getan, wenn er den Pulsschlägen seines Herzens, die in seinen Predigten noch heute deutlich vernehmbar pochen, sein Ohr geliehen hätte. Da er dies gänzlich versäumte, so blieb er vom Geiste des Predigers ganz und gar unberührt¹⁸⁰, durfte sich dann aber freilich auch kein eigenes Urteil, am allerwenigsten ein so hartes, erlauben.

Pastor erntete ob seiner Behandlung Savonarolas von katholischer Seite um so stärkeren Beifall, je mehr seine Kritiker selbst nach dem Lobe strenger Kirchlichkeit geizten und je weniger sie von Sachkenntnissen beschwert waren. Doch blieb selbst im eigenen Lager der Widerspruch keineswegs aus. Der Tübinger katholische Kirchenhistoriker Franz Xaver Funk bemängelte¹⁸¹ an dem dritten Bande der Papstgeschichte im allgemeinen, es werde hier in Streitfällen zwischen dem Papsttum und seinen Gegnern zu rasch für ersteres Stellung genommen und zu leicht Unterwerfung für seine Forderungen verlangt, ohne daß genügend zur Geltung gelangte, wie hierbei nicht bloß unbedingte, sondern doch auch zeitgeschichtliche Rechte in Frage standen und bei der damaligen Haltung der Träger der Tiara ein Widerstand am wenigsten befremden konnte. Die Schilderung des Frate im besonderen aber sei zu hart, denn wenn dieser auch gefehlt habe, so doch nicht in dem von Pastor angenommenen Maße. Der Breslauer Dogmatiker E. Commer schrieb¹⁸², durch seine Gehässigkeit gegen Savonarola und die Dominikaner, die er als Hoftheologen bezeichne, verleugne Pastor den Eindruck der Parteilichkeit nicht; überdies schwanke er in seinem Urteil über den Frate und widerspreche sich selbst, ein Zeichen, daß er ihn nicht ganz verstanden habe. J. Schnitzer¹⁸³ suchte die Bedenken, die sich vom Boden der römischen Kurie

63 Schnitzer, Savonarola

aus gegen das Verhalten des Frate erheben ließen, durch den Nachweis zu entkräften, daß er hierzu auf Grund der geltenden kirchenrechtlichen Bestimmungen befugt und eben deshalb eines böswilligen, sündhaften Ungehorsams oder gar einer aufrührerischen Widerspenstigkeit gegen den Heiligen Stuhl nicht schuldig war. Der schärfste Widerspruch gegen die Beurteilung des Frate durch Pastor ging jedoch von den Piagnonen aus, als deren Wortführer Paul Luotto, durch eine gediegene Abhandlung „Über das Studium der Heiligen Schrift nach Savonarola und Leo XIII.“¹⁸⁴ als gewiegter Savonarolakenner bereits bekannt, mit einem umfangreichen Werke „Der wahre Savonarola und der Savonarola Pastors“¹⁸⁵ hervortrat. In vierunddreißig meist sehr langen Abschnitten behandelte er eine Menge auf den Frate bezüglicher Fragen, wie sein Verhältnis zur christlichen Wohltätigkeit, zu den heiligen Sakramenten und zur Kommunion, zur Marienverehrung und zur Astrologie, seine Predigt und Predigtweise, seinen angeblichen Übereifer und sonstige gegen ihn geäußerten Anklagen, seinen Prophetismus, seine Politik, seine grundsätzliche und tatsächliche Stellung zum Gehorsam und Kirchenbann, die Konzilsbriefe, die Feuerprobe und Hinrichtung. Begeisterter Verehrer des Frate, bewegte sich Luotto nicht so fast in den nüchternen Geleisen streng geschichtlicher Untersuchung als vielmehr im gehobenen Brusttone des feurigen Apologeten, der in seiner überschwenglichen Hingebung an den von ihm vergötterten Helden des Guten gerne zu viel tat. In einem aber erwies er sich seinem Gegner weit überlegen: in der gründlichen Beherrschung der Hauptquellen, der Predigten und Schriften des Frate. Mühelos zeigte er, daß der Savonarola Pastors jedenfalls nicht der Savonarola der Geschichte sei. Den Herzs schlägen des Frate lauschend, las er viel tiefer in seiner Seele als Pastor, der ihn nur aus fremden, und zwar gegnerischen Mitteilungen, nicht von persönlichem Umgange, sondern vom Hörensagen her kannte. Keine Frage, daß Luotto dem Geschichtsschreiber der Päpste und in ihm „der vielgerühmten deutschen Genauigkeit und Gründlichkeit“ eine empfindliche Schlappe beibrachte. Ohne den Anspruch zu erheben, mit seinem Buche das letzte Wort gesprochen zu haben, rief er seine Kritiker auf, strenge mit ihm ins Gericht zu gehen, zuvor aber wenigstens die wichtigsten Werke des Ferraresen und die bisher veröffentlichten Urkunden aufmerksam lesen zu wollen.

Durch die gegen ihn gerichteten Angriffe verletzt und gereizt, beschloß Pastor, mit seinen Gegnern abzurechnen. In seiner Schrift „Zur Beurteilung Savonarolas¹⁸⁶“, die sich hauptsächlich mit Luotto befaßte, versicherte er, es sei sein Bestreben gewesen, den berühmten Dominikaner „möglichst objektiv zu würdigen“, — wie wäre seine Darstellung wohl erst ohne dies Streben ausgefallen! Ohne auch nur den ernstesten Versuch einer wissenschaftlichen Widerlegung der wider ihn laut gewordenen schweren Bedenken zu machen, erneuerte er einfach seine Beschuldigungen, als ob diese durch Wiederholung gewannen, und redete sich ein, seine Beurteilung des Frate sei „in keinem wesentlichen Punkte zu modifizieren“. Nicht einmal den Vorwurf gänzlicher Unkenntnis der Hauptquellen wagte er zu entkräften. Er habe, bemerkte er lediglich, keine Monographie über Savonarola schreiben wollen, Luotto sei auch nicht imstande gewesen, ihm das Übersehen auch nur „einer einzigen Aktenpublikation, einer einzigen Schrift, eines einzigen Zeitschriftenaufsatzes aus der so sehr umfangreichen Literatur nachzuweisen“. Als ob die Kenntnis selbst der massenhaftesten, nur zu oft herzlich gleichgültigen, zum einen Teile veralteten und wertlosen, zum anderen oberflächlichen und irreführenden Literatur, deren Vollständigkeit ohnehin nie zu erreichen ist und auch von Pastor nicht erreicht wurde, die Vertrautheit mit den Quellen ersetzen könnte, in welchen der behandelte Held selbst zu uns spricht und sein Herz enthüllt! Und als ob nicht gerade der Umstand, daß er keine förmliche Monographie vorlegen wollte, der stärkste Antrieb für Pastor hätte sein müssen, sich mit um so größerer Zurückhaltung und Bescheidenheit in einer Sache zu äußern, in der er sich auf eigene Zuständigkeit nicht zu berufen vermochte! Wie schon in der Papstgeschichte umgab er sich auch jetzt wieder mit einer Wolke höchst einseitig ausgewählter, zustimmender „Urteile“ von Schriftstellern, die in der Savonarolafrage niemals eigene Studien trieben und in keiner Weise zu Hause waren¹⁸⁷, hütete sich aber, die ihm unbequemen „Urteile“ von Gelehrten anzuführen, die über viel größere Sachkenntnis verfügten und seinen Standpunkt nicht teilten. So trug seine Schrift nicht das Geringste zur Förderung und Klärung der streitigen Punkte bei; sie war nicht nur nicht imstande, den Widerspruch zum Schweigen zu bringen, sondern forderte ihn im Gegenteil erst recht heraus. E. Commer ging denn auch mit ihm so-

fort scharf ins Gericht; gerade durch die Art der Pastorschen Verteidigung seien seine Bedenken, erklärte er¹⁸⁸, nur noch verstärkt worden. Pastors Auffassung sei unlogisch und unpsychologisch, sein Savonarola eine Figur, wie die Arrabbiaten ihn schufen. Commer schnitt zugleich die Frage an, ob nicht etwa Alexander VI., offenkundig simonistisch gewählt, als frecher Eindringling aller rechtmäßigen Gewalt entbehrte, eine Frage, die der katholische Historiker H. Grauert, der im übrigen die Pastorsche Darstellung ebenfalls für ungerecht hielt, ausführlich erörterte und zu bejahen geneigt war¹⁸⁹, während sie der Jesuit E. Michael entschieden verneinte¹⁹⁰. Der protestantische Kirchenhistoriker K. Benrath erklärte Pastors Einwände gegen den Gehorsam des Frate für hinfällig¹⁹¹, da es auch einen heiligen Ungehorsam gebe, wie auch schon G. Kawerau Pastors Geschichtsbetrachtung als „durch und durch dogmatisch“ gekennzeichnet und angesichts seiner Forderung, der Mönch hätte selbst den politisch bedingten Geboten des Papstes willfahren müssen, in den Ruf ausgebrochen war: „Gott sei Dank, daß es doch immer noch Gewissen gegeben hat, die sich gegen diesen Anspruch unheiliger ‚Götter auf Erden‘ aufgebäumt haben¹⁹²!“. Ein so gründlicher Kenner der Borjazeit aber wie M. Brosch sprach sich in dem Streite Pastor-Luotto gleichsam als Unparteiischer dahin aus¹⁹³, Pastors Vorwürfe gegen Savonarola möchten, vom katholischen Standpunkte angesehen, begründet sein, von jedem anderen betrachtet seien die schwersten von ihnen hinfällig oder zum mindesten anfechtbar. Denn der Ungehorsam gegen den Papst sei doch bei weitem nichts so Entsetzliches, wie es dieser Borjapapst selbst war, und wenn Savonarola bei Schilderung des lasterhaften Treibens der Kurie die grellsten Farben auftrug, so sei zu bedenken, daß eben diese Farben, im einzelnen wie im ganzen genommen, richtig gewählt waren und die reine, volle Wahrheit zu klarer Anschauung brachten. Die Langmut vollends, die Bedächtigkeit und Mäßigung, die Alexander VI. der hier übereinstimmenden Auffassung Pastors und Luottos gemäß gegen Savonarola eingehalten habe, seien Phantasiegebilde, die angesichts der Tatsachen in nichts zerrinnen.

In seiner harten Bedrängnis ward dem Verfasser der Papstgeschichte durch die Väter der Gesellschaft Jesu willkommene Unterstützung. Hatten sie nicht verfehlt, dem dritten Bande, diesem „klassischen Werke“, das glänzende Zeugnis auszustellen¹⁹⁴,

er offenbare eine tiefe Liebe zur heiligen Mutter, der Kirche, ein echt katholisches Empfinden und eine hohe Verehrung für den Stellvertreter Christi auf Erden — Eigenschaften übrigens, die mehr einem katholischen Erbauungsbuche als einer wissenschaftlichen Arbeit zur Zierde gereichen —, so gaben sie angesichts der Angriffe Luottos zwar zu, der Abschnitt über Savonarola enthalte einige Ungenauigkeiten und Übertreibungen, hielten aber nach wie vor daran fest, der Savonarola Pastors sei der wahre Savonarola der Quellen und der Mehrheit der zuständigen Schriftsteller¹⁹⁵, und suchten namentlich den starken Eindruck abzuschwächen, welchen die dem Frate von den bekannten Heiligen erzeugte Verehrung auf manche Gemüter ausübte¹⁹⁶. Der Innsbrucker Jesuit E. Michael trat im Streite Pastors gegen Luotto rückhaltlos auf die Seite seines Universitätskollegen und meinte¹⁹⁷, die Apologie des Frate, dieses „in seinem Hochmute empfindlich getroffenen“, unglücklichen Priesters, könne „nur mit Gründen geführt werden, die sich bei näherem Zusehen als völlig haltlos erweisen“. Auch der Freiburger Kirchenhistoriker F. X. Kraus eilte seinem Freunde Pastor zu Hilfe¹⁹⁸. Obschon sonst nicht eben als Bewunderer der Jesuiten bekannt, stellte er sich doch wacker auf ihre Seite, als es die Zurückweisung der „widersinnigen Aufstellungen“ Luottos galt, dessen auf sorgfältigsten Savonarolastudien beruhendes Werk er geringschätzig als eine „der leider noch immer in Italien so häufigen inhaltlosen Deklamationen“ bezeichnete, „mit denen man öfter die Zeit totschiene, statt sich der Zucht einer exakten, kritischen Forschung zu unterwerfen“. Es sei schwer zu verstehen, rügte Kraus weiter, wie Pastors „an sich so ruhige, maßvolle und den Tatsachen durchaus entsprechende Beurteilung“ den Zornesausbruch Luottos hervorrufen konnte; das letzte Wort sei aber freilich auch durch Pastor über den Frate noch nicht gesprochen. Sein eigenes Urteil faßte Kraus dahin zusammen¹⁹⁹: er halte die politisch-soziale Tätigkeit Savonarolas für verfehlt, weil sie eines teils dem demokratischen Elemente zu starke Zugeständnisse machte, anderseits im Wahngelbde einer republikanischen Theokratie mit Christus als Haupt den Irrtum beging, eine staatliche Einrichtung auf die rasch verfliegende psychische Stimmung eines Augenblicks begründen zu wollen. In der Reihe von Aufsätzen, welche er als „Spectator“ der „Kirchenpolitischen Briefe“ veröffentlichte²⁰⁰, schrieb Kraus dem Dominikaner einen engen,

ital. Jura

von klösterlicher Ängstlichkeit und mönchischem Fanatismus nicht ganz freien Geist zu, betrachtete sein prophetisches Bewußtsein als Autosuggestion und nahm eine Psychose bei ihm an. Krankhafte Anlage, Überreizung durch den Anblick eines jedes redliche Gemüt entsetzenden Zustandes der Kirche habe in ihm eine Verfassung geschaffen, aus welcher sich alles erkläre: sowohl seine Autosuggestion hinsichtlich der Prophetengabe und der eigenen Sendung wie die Maßlosigkeiten und Ausschreitungen im Kampfe gegen Alexander VI. Vollständig im Banne der Pastorschen Darstellung befangen, stellte er den Prediger als den ausgesprochenen Vertreter jenes politischen Katholizismus hin, in dem er selbst, der beredete Anwalt des religiösen Katholizismus²⁰¹, den Inbegriff und Ursprung alles kirchlichen und staatlichen Unheils erblickte. Damit hatte nun aber der Spectator den Stab nicht so sehr über den Frate wie über sich selbst gebrochen. Denn einen so spiegelklaren, kernhaft gesunden Geist, wie es der Frate war, zum Narren erklären, kam einer Bankerotterklärung der geschichtlichen Forschung gleich; und eine so durch und durch religiös gestimmte Persönlichkeit zum Herolde des politischen Katholizismus prägen, hieß sie so gründlich wie möglich mißverstehen und bewies lediglich, daß der Spectator von ihren wirklichen Triebkräften so wenig wie Pastor eine Ahnung hatte.

Den Ausstellungen ernsthafter Kritiker unzugänglich und durch den geschäftigen Beifall seiner Bewunderer sicher gemacht, hielt Pastor an seiner Auffassung auch in der schon nach kurzer Zeit nötig gewordenen Neuauflage seines dritten Bandes²⁰² durchweg fest, nur daß er einige unvermeidliche Berichtigungen vornahm. Zugleich fertigte er die Gegner, die er in seiner Streitschrift nicht mehr hatte berücksichtigen können, nachträglich in Anmerkungen ab, in welchen er ebensowenig wie zuvor in seiner Antwort an Luotto auch nur die Spur eines neuen oder eines ernsthaften Beweises erbrachte. So glaubte er Schnitzer, der sich in einem seiner Aufsätze wohlbedacht auf den kurialen Boden gestellt und die von hier aus erwachsenen Einwürfe zur Geltung gebracht hatte, um sie in den folgenden Artikeln zu entkräften²⁰³, durch Gegenüberstellung der früheren und späteren Sätze des Selbstwiderspruches überführt²⁰⁴ und seine kanonistischen Darlegungen durch Wiederholung des Spectatorschen Machtspruches von der unbedingten Verbindlichkeit des Kirchenbannes abgetan zu haben²⁰⁵, während

er Grauert vorwarf, daß er diesen, erst von ihm selbst aufgebauchten angeblichen Widerspruch, den doch auch weder K. Benrath noch sonst ein Kritiker entdeckt hatte, nicht bemerkt habe²⁰⁶. Und das war alles, was er auf sehr gewichtige Bedenken zu erwidern wußte!

Es konnte nicht ausbleiben, daß die üble Behandlung, welche Pastor in seiner weitverbreiteten, gerade in kirchlichen Kreisen nicht bloß Deutschlands, sondern besonders auch Italiens geschätzten Papstgeschichte dem Frate angedeihen ließ, einen düsteren Schatten auf die Feierlichkeiten warf, die in Italien, und besonders in Florenz anläßlich der 400. Wiederkehr seines Todestages anberaumt wurden. Mit Erlaubnis und Unterstützung des Kardinals Augustin Bausa, Erzbischofs von Florenz, aus dem Dominikanerorden, erschien seit Januar 1898 eine eigene Savonarola-Zeitschrift²⁰⁷, um welche sich P. Ludwig Feretti vom nahen Kloster S. Dominikus in Fiesole, der sich auch schon am Streite wider Pastor beteiligt hatte²⁰⁸, besondere Verdienste erwarb. Leo XIII. übte „wohlwollende Neutralität“²⁰⁹, die jedoch schon bald zu Ende war; nach Ablauf des Jahres 1898 durfte die Zeitschrift nicht mehr erscheinen. Weitaus die wertvollste Festgabe steuerte aber Pasquale Villari bei, indem er mit E. Casanova eine Auslese aus den Predigten und Schriften des Frate veröffentlichte²¹⁰, die er mit dem wertvollen biographischen Schreiben Placidus Cinozzis an Jakob von Sizilien und mit der noch wichtigeren Chronik Simon Filipepis bereichern konnte, Schriften, welche der Forschung bisher völlig entgangen waren.

Mit unauslöschlichen Zügen grub somit der Prophet von Florenz seinen Namen in das Buch der Geschichte ein. Zu jeder anderen Zeit hätte sein Mühen die Anerkennung und Unterstützung des kirchlichen Oberhauptes gefunden; wenn zu der Zeit, als er seine Stimme erhob, statt eines Alexander VI. ein Hadrian VI. den Stuhl Petri eingenommen hätte, welcher ganz anderen Verlauf hätte sein Geschick, hätte das Geschick der Kirche und der abendländischen Völker nehmen können! Das Wort, welches die Nachwelt dem Grabmale Hadrians einmeißelte: Heu, quantum refert, in quae tempora vel optimi cuiusque virtus incidat, — trifft auf den Frate nicht weniger als auf den unglücklichen Hadrian zu. Er war kein schöpferischer Denker und kein bahnbrechender Gelehrter; er war unendlich mehr, er war ein Mann und ein Christ. Als Mann litt

*2. Das Fest d.
des heil. Leos
ab!*



und stritt er für das, was er als den ihm von Gott gewiesenen Beruf seines Lebens erkannte, mit einer unbeugsamen Heldentreue, die ihm die Bewunderung aller Jahrhunderte einbringt. Als Christ verkörperte er den christlichen Liebesgeist in einem Maße, das ihm einen Ehrenplatz unter den heiligen Männern der Christenheit sichert. Mit paulinischer Tatkraft vermählte er johanneische Andachtsglut, mit prophetischem Donnerwort die frauenhafte Zartheit und Innigkeit süßester Jesusmystik. Er war ein Mann, an dem im Leben wie nach dem Tode unendlich gesündigt wurde. Zwar ward er weder selig noch heilig gesprochen, aber auch seine Stunde wird schlagen, wie die des Mädchens von Orleans schlug, und die Zeit wird nicht ausbleiben, da die Christenheit eine Höhe sittlicher Betrachtung erklimmen haben wird, auf welcher sie den heldenmäßigen Widerstand, welchen er in der Ausnahmezeit höchster kirchlicher Not einem verworfenen Oberen entgegensetzte, weit entfernt, ihn fürder als frevle Auflehnung zu verfluchen, als das anerkennen und werten wird, was er tatsächlich war, als sein höchstes Verdienst und seinen strahlendsten Ruhm. Aber selbst wenn dies nie geschähe — nicht der Altar schmückt ihn, sondern er den Altar. Vielleicht wäre seinem Andenken sogar noch viel mehr gedient, wenn sich sein Orden, zu dessen größten Söhnen er zählt, zu der schon so lange ersehnten Neuauflage seiner Werke, und vor allem seiner Predigten entschlösse. Hier loht ein Feuerbrand, der unserer mehr und mehr erkaltenden Erde doppelt vonnöten ist: die heilige Opferflamme der großen Liebe, die zur Rettung des Nächsten aus leiblichem und seelischem Elend alle Kräfte einsetzt und selbst das Leben nicht schont, unbekümmert um Lob oder Tadel von unten wie oben. Immer wieder wird die Gesellschaft sinken und fallen, immer wieder von gewissenlosen Führern mißleitet werden; möge jedem neuen Borjapapste und jedem neuen Borjageiste zum Segen der Kirche und zum Heile der Menschheit ein neuer Savonarola erstehen! Aber freilich wird auch jeder neue Savonarola immer wieder aufs neue gekreuzigt werden, denn Christentum und Kirche wollen — das lehrt die Geschichte des großen Frate auf jedem Blatte — nicht beim Wort genommen sein.